Digitized by Google

34292
.55

V.1

Library of

Princeton University.

Blau Memorial Collection

Digitized by Google

Digitized by Google

Jerem. Gotthelf.

Schweizerische Volksbibliothek.

J. K. Lavater. | H. Pestalozzi. | Martin Usteri. | H. Zschokke.

Die schweizerischen Dichter

in

24 Bänden.

Einundzwanzigster Band.

Blumenlese aus schweizerischen Dichtern.

Zürich,
Verlag von Friedrich Schultheß.
1860.

Blumenlese und Erzählungen.

☞ Man bittet, die Rückseite des Umschlages nicht zu übersehen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

Herbstlied. 1782.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig stralt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh! wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt!
Dort, mit leichten Schritten,
Jene, goldne Quitten
In den Landhof trägt!

(RECAP)
PT2492.
.S5
V.1
541182
Digitized by Google

Flinke Träger ſpringen,
Und die Mädchen ſingen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder ſchweben
Zwiſchen hohen Reben,
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutſchen Ringeltanz.

Elegie.

An mein Vaterland. Paris 1785.

Ueber trennende Thäler und Hügel und fluthende Ströme
Leite mich wehenden Flugs, hohe Begeiſterung, hin!
Wonne! dort hebt ſich die Kette der eisbepanzerten Alpen
Meine Locken umweht reinere, himmliſche Luft!
Unter mir ſpiegelt ſich Zürich in bläulich verſilberten Waſſern,
Ihre Mauern beſpült plätſchernd die Wallung des Sees.
Kähne mit ſchneidendem Ruder durchgleiten die ſchimmernde Fläche,
Von des Traubengeſtads ſchrägen Geländern umragt.
Weiter ſchwebet mein Geiſt! ſchon dämmert in ſchwindlichter Tiefe,
Zwiſchen Felſen gepreßt, Wallenſtadt's grünlicher See.

Digitized by Google

Eſchen und bräunliche Tannen umdunkeln ſein einſames Ufer,
Und im öden Geklüft bauet der Reiger ſein Neſt.
Schneller wehet mein Flug! Dort ſchimmern die rhätiſchen Alpen,
Und wie durch purpurnen Flor leuchtet ihr ewiges Eis.
Vaterland, ſei mir gegrüßt! Der hehren Scenen ſo manche
Steigt in der großen Natur ſchrecklicher Schönheit empor:
Ragende Felſenzinken mit wolkenumlagerter Spitze,
Welche kein Jäger erklomm, welche kein Adler erflog,
Blendender Gletſcher ſtarre, kriſtallene Wogen mit ſcharfen
Eiſigen Klippen bepflanzt, wo durch umnebelte Luft
Schneidenden Zuges die Gähe hinunter die wälzende Lauwe
Rollet den froſtigen Tod; wo im Wirbel des Nords
Und im krachenden Donner der tiefaufberſtenden Spalten
Kaltes Entſetzen und Graun lauſchende Wandrer ergreift;
Dort die Hirtenthale, von ſilbernen Bächlein bewäſſert,
Und vom Schellengeläut' weidender Kühe durchtönt;
Aecker, wo ſtachligte Gerſten bei bebendem Roggen dahin wogt,
Lichter Haber begrenzt bräunliches Furchengeſtreif.
Welch' ein frohes Gemiſch! Es ſprießen die herrlichen Bilder
Zahllos, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung Hauch.
Doch, mich weckt das Donnergetöſe der ſpritzenden Räder,
Und des raſchen Geſpanns dumpfig erklappernder Huf,
Der geſchwungenen Geißel Knall, des treibenden Kärrners
Drohender Fluch, und des Markts heiſeres Krämergeſchrei.
Ha! mich umſchlingen weit Luteziens kreuzende Gaſſen;
Mancher Zauberpalaſt, voll des Goldes und Grams,
Hebt die thürmenden Giebel, von ſtockenden Dünſten umbrütet,
Welche mit ſtumpferem Strahl mühſam die Sonne durchwühlt.
Lebet nun wohl, ihr Thäler der Heimath! ihr heiligen Alpen!
Fernher tönt mein Geſang Segen und Frieden Euch zu.
Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt und Treue!

Digitized by Google

Deiner Befreier Geiſt ruh' auf dir, glückliches Volk!
Bleib' durch Genügſamkeit reich und groß durch Strenge der Sitten;
Rauh ſei, wie Gletſcher, dein Muth; kalt, wenn Gefahr dich umblitzt!
Feſt, wie Felſengebirge, und ſtark, wie der donnernde Rheinſturz;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter, und frei!

Winterlied. 1785.

Das Feld iſt weiß, ſo blank und rein
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft iſt ſtille;
Hell wie Kriſtall
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtſtral ſpaltet ſich im Eis,
Er flimmert blau und roth und weiß,
Und wechſelt ſeine Farbe.
Aus Schnee heraus,
Ragt nackt und kraus,
Des Dorngebüſches Garbe.

Von Reifenduft befiedert ſind
Die Zweige rings, die ſanfte Wind'
Im Sonnenſtral bewegen.
Dort ſtäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blüthenregen.

Digitized by Google

Tief ſinkt der braune Tannenaſt
Und drohet mit des Schnees Laſt
Den Wandrer zu beſchütten;
Vom Froſt der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von ſeinen Tritten.

Das Bächlein ſchleicht, von Eis geengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach; es ſtockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erſtarrt,
Des Waſſerfalles Welle.

Die blaue Meiſe piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.
Der Zeiſig hüpft
Vergnügt und ſchlüpft
Durch blätterloſe Haine.

Wohlan! auf feſtgediegner Bahn
Klimm' ich den Hügel ſchnell hinan,
Und blicke froh ins Weite,
Und preiſe den,
Der rings ſo ſchön
Die Silberflocken ſtreute.

Digitized by Google

Merzlied. 1784.

Nun, da Schnee und Eis zerfloſſen
Und des Angers Raſen ſchwillt,
Hier an rothen Lindenſchoſſen
Knospen berſten, Blätter ſproſſen,
Weht der Auferſtehung Odem
Durch das keimende Gefild.

Veilchen an den Wieſenbächen
Löſen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen;
Zarte Saatenſpitzen ſtechen
Aus den Furchen; gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartenſand.

Alles fühlt erneutes Leben:
Die Faläuen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken, die im Reigen ſchweben,
Lerchen, hoch im Aetherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm.

Seht! erweckte Bienen ſchwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenſcheins, erwärmen
Sich die Greiſe; Kinder lärmen
Spielend mit den Oſtereiern
Durch den weiß beblümten Raum.

Sprießt ihr Keimchen aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt!
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entſteigen,
Wenn des ew'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferſtehung weckt!

Lied

eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich ſtill an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnſuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Vom beſchirmenden Geſträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch!

An die Fenſter, die mit Reben
Einſt mein Vater ſelbſt umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach ſich bog;

An die Stauden, wo ich Meiſen
Im Hollunderkaſten fing;
An des ſtillen Weihers Schleuſen,
Wo ich Sonntags fiſchen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbſt des Nachts, in meinen Träumen,
Schiff' ich auf der Heimath See,
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäſſ're ihrer Wieſen Klee.

Löſch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durſt am ſchwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einſt im Schatten lag.

Wann erblick' ich ſelbſt die Linde
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unſre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelſpitze;
Halb im Obſtbaumwald verſteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich ſeine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nür einſt, früher oder ſpäter,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Vernunft und Glaube.

Nur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren Welten,
Blendendes Sonnenlicht deckt ſie mit nichtiger Luft.
Alſo Vernunft: die Erderleuchterin hellet die Nähe,
Aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben nur ſtralt.

Das Grab. 1783.

Das Grab iſt tief und ſtille,
Und ſchauderhaft ſein Rand;
Es deckt mit ſchwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in ſeinem Schoß;
Der Freundſchaft Roſen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umſonſt die Hände wund;
Der Waiſen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch, ſonſt an keinem Orte
Wohnt die erſehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr ſchlägt.

Abendſehnſucht.

Wenn der Abend ſich ſenkt, flieh' ich die laute Stadt,
Und durchwandere ſtumm feuchtes Gefild' umher,
Voll die Seele von Sehnſucht
Und voll ſüßer Erinn'rung.

Safranfarbiger Schein rändert den Horizont
Und durchglüht das Gebüſch, welches den Hügel kränzt,
Wo die ſtöhnende Windmühl'
Ihren langſamen Flügel wälzt.

An die Schleuſen gelehnt, ſchau ich den Weidengrund,
Friſch von perlendem Thau, und wie des duftenden
Reps gelbblühende Felder
Noch ein röthender Nachſchein färbt.

Nur der Emmerling zirpt oben im Erlenſtrauch;
Stille waltet umher auf dem umbüſchten Dorf,
Das der krähende Haushahn
Und aufwallender Rauch verräth.

Friſcher dünſtet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen vernachten,
Weilt hinſtarrend der lange Blick.

Länder dehnen ſich dort hinter der Fläche Rand:
Aber die trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinen Geliebten,
Und die Thräne der Sehnſucht rinnt.

Ermunterung.

Seht! wie die Tage ſich ſonnig verklären!
Blau iſt der Himmel und grünend das Land.
Klag' iſt ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe ſich ſenken,
Hebet die Blicke, des Schönen iſt viel:
Tugend wird ſelber zu Freuden uns lenken;
Freud' iſt der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Geſang.
Athmet! ſie duftet im Roſengeſtäude,
Fühlet! ſie ſäuſelt am Bächlein entlang.

Koſtet! ſie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! ſie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Ausſicht ins blumigte Thal.

Freunde! was gleiten euch weibiſche Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt ſich für Männer das weibliche Sehnen?
Wünſcht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten,
Viel auch des Guten iſt noch nicht gethan;
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beſchattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld;
Hoffnung iſt Labſal dem wundeſten Herzen,
Duldende ſtärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübſinns umarmen,
Hebt zu den Sternen den ſinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen,
Guten ergeht es am Schluſſe noch gut.

Laſſet uns fröhlich die Schöpfungen ſehen:
Gottes Natur iſt entzückend und hehr!
Aber auch ſtillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' iſt der ſchönſte der Triebe,
Weiht nur der Unſchuld die heilige Glut,
Aber dann liebt auch mit weiſerer Liebe
Alles, was edel und ſchön iſt und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt ſich der Weiſe,
Ruhm und Unſterblichkeit ſind ihr Geleit;
Zeichnet mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe
Unſerer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umſchließenden Zirkel beglücken,
Nützen ſo viel als ein jeder vermag,
O das erfüllet mit ſtillem Entzücken!
O das entwölket den düſterſten Tag!

Muthig! auch Leiden, ſind einſt ſie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au.
Gräber, von Trauerzypreſſen umhangen,
Malet bald ſtiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir ſollen, wir ſollen uns freuen;
Freud' iſt des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unſchuld kann niemals gereuen;
Lächelt durch Roſen dem nahenden Tod.

Sehnſucht nach Mitgefühl.

An Matthiſſon.

My lonely anguish melts no heart but mine,
And in my breast th' imperfect joys expire

GRAY.

Wo weilt die Seele wie meine geſtimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunſch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wenn in den Pappeln die Nachtigall ſchlägt,
O Freund, wie bin ich ſo innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verſcheucht ſie mein Laut.

Der Mond beflimmert mich düſter und bleich,
Durch Tannenwipfel und Förengeſträuch,
Der matte binſenbeſpülende Bach
Seufzt langſam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verſchlingt
Die Klage, welche die Sehnſucht ihm bringt.
Bald ſchwindet, was der Verlaſſene ruft,
In nichtiger Luft.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen von Sehnſucht gequält,
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht gibt!

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechſelgeſang!
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekoſ't,
Entblühet der Troſt.

Verwandte Seelen verſtehen ſich ganz!
Nimm dieſes Liedes Vergißmeinnichtkranz,
Aus dem, von Seufzern der Ahnung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilſt du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum,
Der Baum zum Sarge! ſchon grünet ein Raum;
Der Raum, wo künftig, von Graswuchs umbebt,
Mein Hügel ſich hebt!

Letzter Wunsch.

Hoc erat in votis.

Hor.

Wann, o Schicksal! wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt?
Nur ein Hüttchen still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit, und Ruh'!
Ach und Sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eigner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagenbuchenwand
Dämmert uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief im Silbertannen-Schatten
Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
Nur ein Röhrenbrunnentrog;
Statt Alleen und Taxussträuche,
Früchte, die ich selbst erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich statt nach Marmorsälen
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Friſche
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Waſſer, im Gebüſche,
Nachtigallen-Melodein.
Auch begänne ſie Geſänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr ſüßer Ton.

Unterm Strauch voll Hageroſen
Auf dem rothbeblümten Klee
Könnten wir ſo traulich koſen,
Wie auf ſeid'nem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und ſchlank,
Bauten wir trotz goldnen Thronen
Eine kleine Breterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet' ſie pflückte,
Milch, die ſie in Schalen goß:
Ha! bei ſolchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie ſtolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale,
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen
Nach der Weidenpfeife Schall
Einen Maientanz beginnen,
Gält' uns mehr als Maskenball.

Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterſchwarm,
Wär' ein Pfänderſpiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In geſtirnten Sommernächten,
Wenn der Mond die Schatten hellt,
Wallte ſie an meiner Rechten
Durch das thaubeträuſte Feld.
Oft zum mildern Abendſterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter ſenkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünſcht' ich ſonſt vergebens!
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal,
Edle Muß' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen ſtreut.

Fiſcherlied.

Das Fiſchergewerbe
Gibt rüſtigen Muth!
Wir haben zum Erbe
Die Güter der Fluth.

Wir graben nicht Schätze,
Wir pflügen kein Feld;
Wir ernten im Netze,
Wir angeln uns Geld.

Wir heben die Reuſen
Den Schilfbach entlang,
Und ruhn bei den Schleuſen,
Zu ſondern den Fang.
Goldweiden beſchatten
Das mooſige Dach;
Wir ſchlummern auf Matten
Im kühlen Gemach.

Mit rothen Korallen
Prangt Spiegel und Wand.
Den Eſtrich der Hallen
Deckt ſilberner Sand.
Das Gärtchen daneben
Grünt ländlich umzäunt
Von kreuzenden Stäben
Mit Baſte vereint.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn,
Sie meiden die Stuben
Bei Tagesbeginn;
Sie tauchen und ſchwimmen
Im eiſigen See,
Und barfuß erklimmen
Sie Klippen voll Schnee.

Die Töchter ergötzen
Sich Abends bei Licht,
Wenn Alles an Netzen
Und Maſchenwerk flicht.
Oft wird mit Gelächter
Durchmuſtert das Dorf;
Die Mutter, als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn,
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an;
Der Mond aus den Höhen,
Der Mond aus dem Bach,
So ſchnell wir entflöhen,
Sie gleiten uns nach.

Wir trotzen dem Wetter,
Das finſter uns droht,
Wenn ſchöpfende Breter
Kaum hemmen den Tod.
Wir trotzen auch Wogen
Auf krachendem Schiff,
In Tiefen gezogen,
Geſchleudert an's Riff!

Der Herr, der in Stürmen
Der Mitternacht blitzt,
Vermag uns zu ſchirmen,
Und kennt, was uns nützt.

Gleich unter dem Flügel
Des Ewigen ruht
Der Raſengruft Hügel,
Das Grab in der Fluth.

Das Mitleid.

Pity dropping soft the sadly-pleasing tear.

GRAY.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand
Wallſt du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thauſt, wie Balſam, milde Zähren,
Hebeſt das zerknickte Rohr.
Wie zu Hyllius Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe ſtillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünſche brennſt du auszuſpähen,
Spendeſt, wenn der Mangel bat:
Spendeſt Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindeſt loſer deine Garben
Vor der Aehrenleſerin.

In verarmter Wittwen Krüge
Schütteſt du der Stärkung Wein,
Prägſt des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein,
Hebſt erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tiefbeſchneiten Damm,
Und verpflegſt in ſichrer Hürde
Deines Nachbars irres Lamm.

Sorglich ſtreuſt du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigſt zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergſt an des Strohdachs Balken
Prognens federloſe Brut!
Schirmeſt Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

Du entführſt die junge Waiſe
Ihrer Mutter Raſengruft;
Jeden Seufzer, noch ſo leiſe,
Raubt dein Ohr der Abendluft;
Sanft, wie thauige Hyaden,
Blickſt du auf das Findelkind,
Reichſt ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmſt in ſanfter Rührung
Auch der Selbſtſucht ſtarres Eis,
Warnſt vor lockender Verführung
Blüthenüberſtreutem Gleiſ';

Neigeſt dich mit leiſem Tröſten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebſt entfeſſelt den Erlöſ'ten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerriſſen,
Hegſt du mit beſorgter Treu;
Rückeſt der Geduld das Kiſſen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schonſt des Schlummers, nahſt auf Socken;
Kühlſt mit deinem Palmenreis;
Trockneſt mit ergoßnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib' bei uns, bis einſt die Hefe
In dem Thränenkelch verſiegt;
Kränze bleicher Trübſal Schläfe,
Die an deinen Schooß ſich ſchmiegt;
Herze ſie mit Ammenarmen,
Sei umſtürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

An ein Thal.

Nè giammai vidi valle aver si spessi
Luoghi da sospirar riposti e fidi.

PETRARCA.

Entlegnes Thal, von Fichtenhöhn begrenzt,
Mit Erlenreihn umheget, flache Matten!
O Bach, auf dem ein güldnes Schlaglicht glänzt!
O Meierhof, in dunkeln Wallnußſchatten!

Der Freudenruf entzückter Wandrer grüßt
Dich, holdes Thal, vom Gipfel ferner Hügel;
Betrachtung ſinnt, wo ſich dein Quell ergießt;
In deinem Hain ſauſ't der Begeiſt'rung Flügel.

Nimm, trauter Hain, nimm, Schattengang, mich auf!
In deiner Nacht entſchlummern alle Sorgen!
Beſchränkt, wie du, iſt auch mein Erdenlauf!
Dein Ausgang mir, ſo wie ſein Schluß, verborgen.

Hier ruht der Ehrſucht Schiff am treuen Strand;
Genügſamkeit band es an Blumenküſten.
Der Vorwitz legt ſein Fernrohr aus der Hand;
Beſorgniß ſpäht nicht nach der Zukunft Wüſten.

Die Bosheit ſprüht hier nicht ihr Nattergift
Auf unbeſorgter Unſchuld Roſenkronen:
Gerechte Gleichheit theilt des Landmanns Trift,
Und Freiheit herrſcht, wo gute Menſchen wohnen.

Das Hohngeziſch des Witzlers mengt ſich nicht
In dieſer Espen friedeſäuſelnd Wehen:
Kein Läſterkreis hält hier ſein Strafgericht;
Kein Neider lau'rt, Gebrechen auszuſpähen.

Die Muſe wallt auf zartbehalmtem Plan:
Sie folgt dem Bach, der jene Flächen theilet,
Und, gern verirrt auf ſanfgewundner Bahn,
So lang er kann, auf dieſem Tempe weilet.

Aus jener Dorfkapell', in Laub verhüllt,
Klang nie das Sturmgeläut' in Schreckensnächten,
Wenn Aufruhr tobt, der tauſendſtimmig brüllt,
Mit Brand und Dolch in hochgeſchwungner Rechten.

Den Wiederhall der Eppichklüfte ſchreckt
Kein Schlachtgeſchoß; ſtatt rauher Kriegstrommeten
Hallt hier das Horn, das früh die Hirtin weckt,
Der Tag erliſcht beim Ton der Weidenflöten.

Hier muht die Kuh auf gelbbeblümter Au,
Dort klingen hell der Ziegenherde Schellen,
Das Käuzlein ſchnaubt im alten Ritterbau,
Und Bienen ſumſen an des Gießbachs Fällen.

Dort flüſtern Silberpappeln ſanft umweht,
Die, grün und weiß, die Blätter wechſelnd regen
Das Mühlenrad, das träg die Schaufeln dreht,
Klagt langſam fort mit gleich gemeſſnen Schlägen.

Im Dickicht ſchallt der Droſſel Waldgeſang,
Das Heupferd zirpt auf friſchgemähter Weite;
Am Hügel klirrt gewetzter Senſen Klang,
Und fern verhallt das dumpfe Stadtgeläute.

O ſelig, wer, nach freier Herzenswahl,
In dieſen Grund ſich heimiſch ſiedeln konnte,
Wie dort Petrarch im felsumragten Thal,
Wie Xenophon im ländlichen Scillonte!

Wer lang bereut, daß er es einſt verſucht,
Sich in das Gleis des Weltlings zu gewöhnen.
Der eil', entflohn dem Sturm, in dieſer Bucht
Der Meinung nicht, nur der Natur zu fröhnen.

Hier darf ein Herz, das man ſchon oft verrieth,
Noch eine Welt ſich träumen, frei vom Böſen;
Die Liebe, die des Schickſals Härte ſchied,
Sucht hier den Gram in Thränen aufzulöſen.

O du, die mich mit Seraphshuld umſchwebt,
Entfernte! hier belebt ſich mein Vertrauen;
Die Zukunft glänzt von Hoffnungsgold durchwebt,
Hier dürfen wir ein Zufluchtshüttchen bauen.

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug;
Ein Halmendach, das ſie getreu verberge;
Ein Räumchen, zur Umarmung weit genug,
Und einen Platz für zwei vereinte Särge.

O ruht' ich hier, an häuslich ſtillem Ziel,
Nicht mehr verlockt von nichtigen Entwürfen!
O möchte nie das öde Weltgewühl
In ſeine trüben Strudel mich verſchlürfen!

Fern, wie das Meer, ein Hirt in Ennas Thal,
Hört' ich die Fluth der Zeitgeſchichte toſen;
Nur edler Freiheitshelden Raſenmahl
Krönt' ich mit Eichenlaub und Silberroſen:

Undingbar, keines Fürſten Waffenknecht,
Zu edelſtolz, um Rang und Sold zu werben,
Entſagt ich nie der beſſern Menſchheit Recht,
Für Völkerglück zu ſiegen und zu ſterben.

Dort, wo, gelind, in lauer Luft gewiegt,
Die ſchlanken Pappeln ſich zuſammen lehnen,
Vergöſſ', an meine Urne hingeſchmiegt,
Mein junges Weib der Treue ſtille Thränen.

An die edeln Unterdrückten. 1794.

Getroſt, ihr edeln Unterdrückten,
Wenn euch kein Stral der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opferkränze ſchmückten
Euch, eh' ihr am Altare ſinkt.
Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Frevlers Preis,
Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt ſpät erſt euer Eichenreis.

Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr ſollt dem Lichte Bahn bereiten,
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;

Wenn ihr mit kräftigem Erkühnen
Euch dem Verfall entgegen ſtemmt;
Verklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schickſals Schwere,
Wenn es der Läſtrung Plan gelingt,
Daß euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperſchlangenhauch verſchlingt;
Schaut ernſt der Uebermacht Triumphe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umziſcht,
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt und verliſcht!

Die Wahrheit harrt mit ſichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verweht die Spreu gedungner Sage
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Geſetzen,
Die Pöbelswuth, die ein Tyrann
Ein Menſchenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menſchenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeſchickes Nächte
Der Unſchuld Haupt ſich ſtill verklärt.
Schaut feſt nach euerm hohen Ziele,
Verſchmäht die nahe Hinderniß,
Und ſtürzt, gedrängt vom Pflichtgefühle,
In des entflammten Abgrunds Riß.

Wenn, vom Verhängniß losgeriſſen,
Der Hoffnung letzte Trümmer ſtürzt,
Sollt ihr den Kelch zu koſten wiſſen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.
Das Recht verbannt, verſchmäht, erwürget,
Erlegen im gerechten Streit,
Fleht um Vergeltung und verbürget
Den Geiſtern die Unſterblichkeit!

Dem Staub' entflohn, wirkt eure Seele
Begeiſternd auf der Edeln Bund;
Verwandelt erſt, thut Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund!
Ihr Märtyrer für Menſchenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich iſt des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit.

Die Herbſtnacht.

Der Mond, umwallt von Wolken, ſchwimmt
Im feuchten Blau der Luft;
Der Forſtteich, matt verſilbert, glimmt
Durch zarten Nebelduft;
Die Gluth, vom Hirtenkreiſ' umwacht,
Verſchwärzt, entflackernd, rings die Nacht;

Eintönig rollt vom Brunnenrohr
Der Waſſerſtrang, der ſich verſchlürft
Und zarte graue Schatten wirft
Schräghin das Kirchhofthor.

Das Netz der Zuggewölke ſchwillt
Zum Zelt des Blitzes auf;
Der Mond, in Wettergraun gehüllt,
Verſchied nach halbem Lauf.
Des Irrlichts bläulich fiecher Schein
Erliſcht im Torf am Tannenhain.
Des Zeigers Goldblatt blinket matt,
Umflort von feuchtem Nebelrauch,
Und ängſtlich zückt im Erlenſtrauch
Sein letztes dürres Blatt.

Hier, wo aus langer Nacht empor
Sich die Betrachtung reißt,
Bedrückt das Herz ein Schwermuthsflor,
Doch Frühroth hellt den Geiſt.
Des Schickſals Wolken fliehn zerſtreut;
Aus Dunkel ſtralt die Herrlichkeit
Der Unſchuld Roſe blüht bewährt,
Durch Stürme nicht des Dufts beraubt,
Da, durch die Nacht, der Tugend Haupt
Nur hehrer ſich verklärt.

Durch Seelenkraft und feſten Muth
Wird Wahn und Schmerz beſiegt,
Der weiſe Glaube fühlt als gut,
Was Allmacht liebend fügt.

Ein Kind im Mutterſchooße ruht
So achtlos bei der Blitze Glut.
Auf Pfade der Gelaſſenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht;
Und in des Todes Blick verflicht
Den Stral — Unſterblichkeit!

Morgenpſalm.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerſchein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenſtern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh', naher Felſen düſtrer Zinn' entglüht,
Der Roſe gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Iſt Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Raſenſtufen bringt.
Die Himmel ſind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenſtern.

Im Morgenroth, das naher Gletſcher Reih'n
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert ſeines Thrones Wiederſchein,
Der mild auf Menſchen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertrau'n
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im erſten Frühſchein der Unſterblichkeit.
Der Tag, wo Unſchuld nimmer irrt, noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und iſt nicht weit.
Des Wahnes Dunſt, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlöſer heißt!

Der Gottesacker im Vorfrühling.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirſchenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeſchiednen Staub.
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das ſie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt ſich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Oeffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloßnen Reifen ein.
Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterſchlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Droſſelchor.

Droſſeln, ſingt in leiſen Chören!
Amſel, flöt' im Trauerhain!
Nur wir Hinterbliebnen hören
Eure Frühlingsmelodei'n.
Ach! ihr mahnt an die Genoſſen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verfloſſen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!

Flötet nur gelaßne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf;
Denn ſie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dunkle Schollen warfen
Wir auf den verſenkten Sarg,
Als, begrüßt von Himmelsharfen,
Sich ihr Geiſt in Licht uns barg

In des Geiſterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenſchaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt ſich durch erhöh'te Kraft.
Seelen, fremd im öden Thale
Der umſchränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen ſind vergeſſen,
Groll und Zwietracht ſind verſöhnt,
Wo die Reue mit Zypreſſen
Der Gekränkten Stätte krönt.

Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh' entrückt,
Ritzt ſie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edeln Pfad umſtrickt.

Kühler Raſen überſchleiert
Sorgſam der Verweſung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeſte die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut' verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geiſterreich ſich ſchlingt.

Auf den Gräbern unſrer Väter
Sprießt des Erdrauchs Purpurſtrauß,
Ein entwölkter lautrer Aether
Ueberwölbt ihr enges Haus;
Auf vermorſchter Särge Reſte,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weiße Blüthenäſte
Goldner Frühlingsmorgenſchein.

Selbſt wo raſenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute ſtürbe,
An die Reihe hin begräbt,
Wird der Grund ſich bald behalmen;
Wo jetzt Wermuthſtengel ſtehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiederſehn.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder ſtilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab!
Flattert drüber Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub,
Und, Natur, mit leiſem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

Auf einen Pasquillanten. [1]

Paßte auch auf manchen Recenſenten.

Des frechen Schmierers Feder hält
Kein Drohen, keine Furcht im Zügel.
Muth iſt es nicht. Statt Hungers ſterben wählt
Er lieber ſich den Prügel.

Der Garten des Lebens.

Der Garten des Lebens
Iſt lieblich und ſchön!
Es keimen und ſproſſen,
Auf lachenden Höh'n,

---

1 Die nachfolgenden Gedichte ſtehen nicht in der Sammlung.

In Tagen des Lenzes
Der Blüthen ſo viel!
Da treiben die Weſte
Manch fröhliches Spiel!

Ihr Spiel in den Wellen
Des Graſes iſt ſchön!
O! ſieh! wie die Blumen
Im Winde ſich dreh'n!
Sie biegen die Wipfel,
Die Kelche ſo blau,
Und ſchütteln vom Wipfel,
Vom Kelche den Thau.

Und Quellen der Freude,
So lieblich und hehr,
Durchwäſſern den Garten
Und rieſeln einher.
Sie tanzen in Bächen
Durch Blüthen dahin,
Durch Blüthen des Maies
Und murmeln und flieh'n.

Doch währt es nicht ewig,
Der Frühling entflieht.
Die Blumen ſind all', eh
Wir wähnten, verblüht,
Das duftende Veilchen
Es duftet nicht lang;
Und welkt es, dann wird's mir
Im Buſen ſo bang!

Noch blühet der Garten,
Noch ſäuſelt der Wind
In Zweigen und Blüthen,
So kühlend, ſo lind!
Und führet in Kreiſen
Den Maiduft umher!
Noch blühet der Garten
So lieblich und hehr!

Doch weh! wenn der Herbſtwind
In Zweigen ſich regt,
Die Bäumchen entblättert,
Die Blüthen zerſchlägt!
Wenn ſinken im Winde
Die Blumen hinab!
Wohl iſt dann der Garten
Des Lebens ein Grab. —

Und, weh wenn der Frühling
Des Lebens verfliegt!
Die Quelle der Freuden
Im Alter verſiegt!
Wenn dabei der Wonne
Das Alter! — o Freund!
Unfreundlich und düſter
Das Alter mir ſcheint.

Wir wallen den Garten
Hinab und hinan;
Noch rinnt uns die Quelle
Die geſtern uns rann.

Weg Sorgen und Bangen,
Das Unkraut, forthin!
So lange die Blumen
Des Lenzes uns blüh'n!

Und fallen ſie unter
Des Wallenden Tritt,
Die duftenden Blumen,
So fallen wir mit.
Die Erde, der ehmals
Das Veilchen entſproß,
Die öffnet auch uns dann
Den kühligen Schooß.

An mein Herz.

Herz, mein Herz! was will das geben?
Warſt ja ſonſt ſo ſtill und froh!
Warſt in deinem ganzen Leben,
Armes Herz, ja niemals ſo!

So wie jetzt voll banger Sorgen,
So wie jetzt voll Gram und Schmerz!
Wie der ſchöne Maienmorgen
Warſt du heiter, liebes Herz!

Dieſen Frieden zu bewahren
Mahnte Alles dich. Sag an,
Sag, was iſt dir widerfahren?
Hat dir wer was angethan?

Ja, ſo iſt's! Dieß bange Sehnen
Deutet auf verlorne Ruh.
Armes Herz, wie kannſt du wähnen,
Niemand merke das, als du?

Ha! wer kennte wohl die Liebe
Nicht am dämmernden Geſicht,
An den Augen, matt und trübe,
Und der Wangen Bläſſe nicht?

Auch ich kenne dieſes Schmachten,
Dieſes Bangen nach Genuß;
Dieſes Streben, dieſes Trachten
Nach dem erſten Flammenkuß.

Ach, ich kenne dieſes Feuer,
Ob du noch ſo heimlich biſt;
Weiß, daß Klärchen ewig theuer,
Theurer dir, als alles iſt.

Seit ſie's iſt, entfloh die Freude.
Voll Gedanken wälz' ich mich
Nachts auf meinem Lager, leide,
Fürcht' und hoff' und härme mich.

Armes Herz! wie nun geneſen.
Von der Qual, die dich zerpreßt?
Armes Herz! du wirſt verweſen,
Eh der Zauber dich verläßt.

Bergreiſelied.

Auf, muthig! die Höh' iſt erſtiegen!
Ihr Freunde, wo bleibt ihr zurück?
Wie herrlich die Thäler dort liegen!
Tief unten verliert ſich mein Blick.
Ich athme die ſüßeſten Düfte,
Schon wallet viel leichter mein Blut;
Schon trink ich ätheriſche Lüfte,
Und jauchze und ſchwinge den Hut!

Dort ſetzen die Hirten zum Mahle
Auf moſige Steine uns hin
Voll lieblicher Milch eine Schale,
Ein Körbchen mit Früchten darin.
Kommt laßt uns zuſammen jetzt leeren
Den ſchäumenden, vollen Pokal,
Und ſchallen der Freiheit zu Ehren,
Geſänge hinab in das Thal.

Hier ſprudeln aus Felſen die Quellen
Hinunter zum bläulichen See,
Dort weiden beim Klange der Schellen
Die Rinder im blumigen Klee.
Ich ſeh' auf die ſchroffeſte Spitze
Die ſchüchterne Gemſe entflieh'n;
Tief unter mir zucken die Blitze
Und ſchweben die Wolken dahin.

Wenn Sterne am Himmel ſchon flimmern,
Und Dämmerung ſinket in's Thal,
Und roſig die Gletſcher noch ſchimmern
Im letzten erſterbenden Strahl:
Dann wallen wir fröhlich und munter,
Mit Reiſern von Tannen geſchmückt,
In's ſtillere Dörfchen hinunter,
Wo ſüßere Ruh' uns erquickt.

Fontana.

Preiſend ſoll den Helden mein Geſang erheben!
Vaterland, weih' ihm dein Dankgefühl:
Sieh, er weihte dir ſein edles Leben,
Stand für dich im wilden Schlachtgewühl.

So ſteh'n deine Berge feſt in Ungewittern,
Wie Fontana dort im Treffen ſtand;
Deinen Helden konnte nichts erſchüttern,
Niemals bebt' ihm weder Herz noch Hand.

Immer tiefer ſtürzt' er ſich in's Kampfgetümmel,
Schritt entgegen heiter der Gefahr,
Opfert' ſich — ihn ſtärkte Gott vom Himmel —
Auf der Freiheit heiligem Altar.

Blutig, ſchwer verwundt, begann er nun zu ſinken,
Und noch klirrten Schwerter um ihn her:
Seine Wunde deckt er mit der Linken,
Mit der Rechten hält er noch den Speer.

„Zagt nicht um eines Mannes Fall ihr Brüder!“
Rief er, „gilt es doch das Vaterland!“
Winkelried ſah ſegnend auf ihn nieder,
Als er's ſprach, die Palme in der Hand.

Jetzt da ſchon ſein Geiſt, frei von des Lebens Mühen,
Strahlend zu der Gottheit Thron entfliegt,
Sieht er noch das Heer der Feinde fliehen,
Sieht es, wie ſein kleiner Haufe ſiegt.

Rinnen wird ihm der Verwundrung ſtille Thräne,
Wann voll Ehrfurcht ihn die Nachwelt nennt;
Ach! zur Schande jedem ſeiner Söhne,
Der jetzt kaum den großen Namen kennt.

Heilig iſt der Ort, der einſt dein Blut getrunken,
Heilig uns dein Grab, du edler Mann,
Iſt gleich längſt dein Hügel eingeſunken,
Zeigt ihn ſelbſt kein Stein dem Wandrer an.

Lavater und ſeine Schweizerlieder.

Roh klingt nur dem verwöhnten Ohr
Des Schweizerliedes Ton. —
Du Weichling! ſing Tyrannen vor,
Und Knechtſchaft ſei dein Lohn!

Erſing durch feile Schmeichelei
Dir Stern und Ordensband. —
Sei Sklave du — wir bleiben frei,
Getreu dem Vaterland.

Hohn ſingen kühn wir dem Tyrann,
Fluch jedem Freiheitsfeind,
Und Segen jedem Biedermann,
Und jedem Menſchenfreund.

Dir edle Freiheit, Eintracht dir,
Erſchalle der Geſang;
Das Lob der Väter ſingen wir
Bei voller Becher Klang.

Der Jüngling hört's — kann nicht mehr ruh'n,
Ihm glüht die Stirn, er ſchwört
Bei ihrer Aſche: „Thaten thun
Will ich, die ihrer werth!"

Und der Gedanke gibt ihm Muth,
Macht ſeine Seele groß; —
„Noch fließt in meinen Adern Blut,
Das einſt für Freiheit floß."

Heil ſei dem Mann, der Freiheit ehrt
Durch Thaten und Gedicht,
Er iſt der edlen Freiheit werth,
Ihn lohnt kein König nicht.

Hoch in der Freiheit Tempel glänzt
Des Sängers Name, hoch,
Sein Haupt mit Eichenlaub bekränzt,
Ehrt ihn die Nachwelt hoch.

Blumen am Wege.

1. Der Jüngling an der Quelle.

Leiſe rieſelnder Quell, ihr wallenden, flispernden Pappeln,
Euer Schlummergeräuſch wecket die Liebe nur auf.
Linderung ſucht' ich bei euch, und ſie zu vergeſſen die Spröde;
Ach! und Blätter und Bach ſeufzen: Eliſa! mir zu.

2. An Friedrich den Einzigen. 1784.

Kühner Adler der Brennen, du trägſt die Blitze Kronions;
Lichthell, wie ſie, iſt dein Blick, treffend dein Donner, wie ſie.

3. Bei der Statue die Nimfe mit der Muſchel.

Lächelnd entſtieg die Nimfe dem Waſſer, und trocknete ſchüchtern
Sich am Muſchelgeſtad. Neidend der Göttlichen Reiz,
Schuf ſie Cythere zum Steine. Noch bläht ſich die ſchneeichte Weiche
Ihres Buſens; der Haut Weiße durchſchimmert den Flor;
Feuchte Falten umſchmiegen noch, dehnend, die rundlichen Hüften,
Und das Marmorgewand klebet am marmornen Leib.

4. Auf das Denkmal,
welches der Abt Raynal den drei Stiftern des ſchweizeriſchen Bundes errichten ließ.

Als am helvetiſchen See, den Zeugen des heiligen Eidſchwurs,
Auf des Franzoſen Geheiß, ſich ein Denkmal erhub,
Zürneten Stauffach und Fürſt: „Was ſoll das eitle Gepränge?
Jedes Schweizers Bruſt iſt uns ein Maal und Altar.“

5. Am Waſſer.

Im durchſichtigen Waſſer erſcheinen die Kräuter und Kieſel
Seines Bettes ſo hell; feſt iſt und ſicher ſein Grund.
Jener ſchleichende Fluß verbirgt dem Forſcher den Boden;
Badender, nimm dich in Acht! unten im Tiefen iſt Schlamm.

6. Die Roſe.

Weiß war die Roſe zuerſt. Die Mädchen und Jünglinge prieſen
Ihren reinen Glanz, ihren unſchuldigen Schmuck.
Schnell umfloß ſie die ſteigende Röthe beſcheidenes Schämens,
Und ſie glühet zeither reizender noch, als zuvor.

7. Der Strauß.

Silberglocken des Mai's, ihr röthlich bekelchten Narziſſen,
Hiazinthen voll Ruchs, farbiger, duftender Strauß,
Sage mir, blähſt du dich ſo an ihrem wallenden Buſen,
Weil du zu ſchmücken ſie wähnſt? oder weil ſie dich verſchönt?

8. Tells Bogen.

Ich bin der Bogen Tells, des ſicher treffenden Schützens,
Väter, nur ſäuſelndes Flugs raubt' ich den Apfel des Sohns.
Straffer ſpannt' ich die Sehne, wie Blitze Gottes, ihr Freien!
Schnellt' ich den rächenden Pfeil tief dem Tyrannen in's Herz.

9. Grabſchrift eines Mädchens.

Blühet, ihr Gänſeblümchen, du, niedriger Thimian, dufte,
Wachſe, Lavendelſtrauch, auf der Vollendeten Grab!
Tränken wird euch der Thau, und Lüfte werden euch fächeln,
Viele Seufzer umweh'n, Thränen, ach! thauen auf euch.

10. Bei einem Springbrunnen.

Spritze nur ſtolz empor aus deinen bleiernen Röhren;
Um ſo viel höher du ſteigſt, platzeſt du tiefer herab.

11. An Amor.

Wirf ſie weg, o Amor, die Pfeile, den goldenen Bogen,
Und die Fackel, die ſonſt Herzen entzündet und ſchmelzt!
Sieh, ihr Aug' iſt voll Feuer, die wölkenden Braunen ſind Bogen,
Und ihr ſchimmernder Blick ſprühet der Pfeile genug.

12. Die Eiche des Bundes der Rhäzier.

Eiche des Bundes der Freiheit, dich ſplittern nicht zündende Blitze,
Und kein ſchneidendes Beil droht dir Verheerung und Fall;
Aber wer ſchützet die Wurzel vor heimlich verderbender Fäulniß?
Ach! das gefährlichſte Gift iſt das im Inneren ſchleicht.

An die Unſchuld.

O Unſchuld! Unſchuld! himmliſche Grazie,
Die du mit Engeln ruheſt, wo Palmen weh'n,
Oft auch durch niedre Weidenthale
Jugendlich blühende Mägdlein leiteſt!

Geweihte Jungfrau, weiß iſt dein Lichtgewand;
Der Demuth Schleier fleußt um dein hehres Haupt;
Des keuſchen Buſens Hüll' iſt heilig,
Heilig dein Gürtel, den keiner löste!

Du liebſt das traute, waldungumfangne Dorf,
Verweilſt gefällig neben dem Haſelſtrauch,
Wo Kinder ſpielen, oder tanzeſt
Flüchtige Runden mit Schäfermädchen.

Ihr blaues Auge kläret dein Mondenlicht;
Mit Lebensröthe färbſt du das Blüthenblatt
Der weißen Wange; halbentſchloſſne
Lippen entknospet dein weiches Lächeln.

Doch zart ſind deine Blüthen, der Himmelsluft
Gewöhnt; hienieden welken ſie bald, ach bald!
Sie ſengen glühe Leidenſchaften,
Sehnſucht entpflückt ſie oft unbedachtſam.

Nur reine Seelen weilen im Heiligthum,
Wo du der Lohe warteſt, als Prieſterin.
Der Liebe Lohe flammt nur lauter,
Wann ſie dein feſtlicher Weihrauch nähret.

Mit ernſter Würde zürneſt du Lüſtlingen;
Doch edle Liebe, Freundliche! ſegneſt du,
Wann überſtrömt mit heißem Schauer,
Deinem Altare Verlobte nahen

O Unſchuld! Unſchuld! bin ich des Segens werth?
Noch nie berührt' ich frevelnd, was du geweiht.
Mit deiner Zöglingstöchter einer
Muß ich einſt knieen am Traualtare!

Bleib' unſers Hauſes ſchützender Genius,
Daß Eintracht walt' am traulichen Blumenherd,
In unſrer Halle heitrer Friede,
Züchtige Treu' am geheimen Lager!

Mit Ruhelächeln wandeln wir ſtill hinab
Des Lebens Steige, bis einſt der Pfad vor uns
Verſinkt, dann heb' uns ſanft umflügelnd,
Beide zugleich zu des Himmels Palmen!

Betrachtungen.

Schnell vorüber ziehn des Schickſals Scenen
Schnell, wie Schattenbilder an der Wand.
Alles Sinnliche hat nicht Beſtand,
Stillet nie der Seele tiefes Sehnen,
Und die Zeit entreißt der Jugend Hand
Jede Blume früher, als wir wähnen.

Leidenſchaften, trügeriſche Feien!
Führen uns in eine Zauberwelt.
Wer, getäuſcht, für wahres Gold ſie hält,
Kann ſich ihrer blanken Flittern freuen,
Aber, wenn das Luftgebäu zerfällt,
Sieht man weitgedehnte Wüſteneien.

Nur die Hoffnung malt uns die Gefilde
Ferner Zukunft grün und blumig vor;
Durch den vorgeſunknen grünen Flor
Schimmert das Vergangne ſanft und milde;
Ach! man liebt noch ſo, was man verlor,
Seufzt ihm nach und ſtrebt nach ſeinem Bilde.

Was noch glänzt in der Erwartung Strale.
Trübet naher Hauch der Gegenwart.
Jede Luſt iſt bitterſüßer Art;
Ueberdruß folgt ihrem Schwelgermahle.
Für ein andres beſſ'res Leben ſpart
Der Genuß die ungemiſchte Schale.

Aus der Täuſchung Lande wegzugehen,
Fiele drum dem Pilger gar nicht ſchwer,
Hofft er gleich auf keine Wiederkehr;
Mögen Winde ſeinen Staub verwehen,
Hier von ihm bald keine Spuren mehr,
Als im Herzen ſeines Freunds, beſtehen.

Doch der roſenfarbne Schein der Liebe
Hellt zuweilen dieſes Lebens Nacht;
Biedrer Freundſchaft treue Fackel macht
Licht die Bahn; iſt gleich die Ausſicht trübe,
Und Natur! Natur! o! ihre Pracht
Iſt ſchon werth, daß man noch gerne bliebe.

Bleiben will ich, bleiben, zu beſchauen,
Zu bewundern meines Gottes Welt;
Wann ein Safranglanz dem Oſt entquellt,
Wann die Abendlüfte Kühlung thauen,
Wann der Mond die ſtillen Nächte hellt
Und die Sterne flimmern in dem Blauen.

Will mich freuen, dulden und erwarten,
Hohen Muthes wandern bis zum Ziel,

Schon hienieden iſt des Guten viel,
Die Erd' iſt unſers Vaters Garten!
Dort wird unſrer Sinne Schattenſpiel
Sich in Licht und Wirklichkeit umarten.

Abſchied an David Heß.

Freund! der bei des Buſches Eichen
Lieder denkt, vom Mond erhellt,
Als ſich zu den flitterreichen
Eiteln Höflingspuppen ſtellt;
Der das Bild geharn'ſchter, braver
Schweizerhelden höher hält,
Als der heutigen Bataver
Panzer-Helden auf dem Geld.

Stunden, deiner würdig, warten
Dein auf Zürichs heitrer Flur;
Ihre Auen ſind ein Garten
Für den Liebling der Natur.
Und das biſt du! — Hochgefühle
Gab ſie dir, und Dichtungskraft;
Lehrte dich beim Saitenſpiele
Töne ſanfter Leidenſchaft.

Aber ſieh! Begeiſtrung waltet,
Malt mir neue Bilder vor.
Sieh! Ein Mädchen, ſchlank geſtaltet,
Schimmert durch des Schleiers Flor,

Eilet ſanft mit holder Scheue,
Auf den beſten Jüngling zu,
Lohnt ihm Tugenden durch Treue,
Und der Jüngling — Freund! biſt du.

O! was wirſt du dann empfinden,
Tönt bei Nacht, im Schattengang,
In den hohen Limmat-Linden
Einer Nachtigall Geſang.
Liebe, die den Winter-Wieſen
Und der Haide Blumen leiht,
Leiht auf Erden Paradieſen
Schon des Himmels Seligkeit.

Wonne wird dein Herz erheben,
Wandelſt du im Erlenthal,
Oder bei des Hügels Reben
In der Sonne Scheideſtrahl, —
Wann auf Schneegebirgen milder
Roſenfarbner Schimmer ruht;
Dunkler, purpurn, ihre Bilder
Strahlen in des Sees Fluth.

Wo des Nebels matter Flügel
Nicht auf flache Sümpfe ſinkt,
Und am grünen Tannenhügel
Klarer Quellen Füll' entſpringt;
Wo in deines Gartens Linden
Reine, heitre Lüfte weh'n,
Werd ich, Beſter, einſt dich finden:
Lebe wohl! — Auf Wiederſeh'n!

An Salis.

Von Friedrich de la Motte Fouqué [1].

Sänger, der mich früh erquickt, deß lyriſche Blüthenwinde
Mich im erwachenden Lenz einſt der krieg'riſchen Bahn
Hold begleitet ins Feld, daß ich, noch damals ein Jüngling,
Bartlos, Knabe noch faſt, dein anmuthiges Lied
Freudig genoß im Lager auf Beiwacht, oder nach Treffen,
Bis ferndonnernder Laut unter den Saiten verſcholl,
Und manch ſündige Luſt fern blieb der kindlichen Seele,
Weil in harmoniſchem Band Salis gebunden mich hielt; —
Nun da mahnenden Spruch der Weisheit höheren Urſprungs
Du hinſandteſt dem Freund, welcher zu mir ihn geſandt,
Leuchtet die Seele mir auf in all der ſüßen Erinn'rung
Lächelnder Jugend — auch du ſangeſt ja damals ein Lied

---

1 Für die Leſer dieſer ſchönen Dichtung fügt Gebauer Folgendes bei: Der edle J. G. von Salis ſchrieb mir über die Blumenſtücke aus der Natur und dem Menſchenleben (Mannheim, bei Schwan und Götz 1822), die ich ihm zugeſchickt hatte, viel Erfreuliches. „Fahren Sie fort, ſagt er am Schluſſe des lieben Briefes, in dieſem Geiſte zu arbeiten; Ihr Grundton ſei höhere Sehnſucht als nach demjenigen, was die ſämmtlichen vergänglichen Blüthen gewähren. — Suchen Sie Ihre Ideale einzig nur im Höchſten, was die Menſchheit kannte. Ihr Herz und Gewiſſen wird Ihnen ſagen, welche Perſon dieſes war, und ſeien Sie überzeugt, daß Ihre Werke, auch wo ſie nicht mit Worten von dieſem heiligen Ideale reden, dennoch den Geiſt athmen werden, der die beſten Menſchen anſpricht.“ — Dieß und Anderes theilte ich erfreut meinem verehrten Freunde Fouqué mit. Er antwortete: „Der Gruß und der Rath, welchen Salis Ihnen ſpendet, gilt für jeden das Ewige in Poeſie ſuchenden Geiſt, und ich habe deßhalb gewagt, ihn auch mir anzueignen.“ Dieß die Veranlaſſung zu dem hier gegebenen Liedesgruße.

Zu der Erinnerung Preis, der Gefährtin ſüßerer Wehmuth, —
Und mir ſtrömet Geſang friſch aus lebendiger Bruſt.
Ob du mich kenneſt, ob liebſt im Chor germaniſcher Sänger,
Ob mißdeutend von mir wendeſt vielleicht dich zurück, —
Weiß ich es? Wechſelnd tönt, halb unvernommen, der Klang oft
Irdiſcher Harfen daher über dem irdiſchen Rund! —
Aber nicht forſch' ich erſt! — Die Liebe göttlichen Schwunges
Fraget nach Rückſicht nie, oder nach Lob für das Lob,
Liebſt du hienieden mich nicht, ſo wirſt du dort oben mich lieben! —
Fliege die Taube denn hin, bringe dieß grünende Blatt! —

An Friedrich de la Motte Fouqué.

1.

Ich ſaß in meiner heimatlichen Laube,
Da ſank aus Lichtgewölk ein Blatt herab,
Gleich zarten Blüthen auf ein einſam Grab.
Bracht es ein Adler oder eine Taube?

Ein Täubchen war es, rein vom Erdenſtaube,
Das freundlich nahend mir die Kunde gab:
„Ein Blatt zum Kranz' an deinen Pilgerſtab
Weiht dir ein Sänger, reich an Geiſt und Glaube.

Im Waffenfeld, als Heldenjüngling ſchon,
Traf einſt dein Lied, nur dem Gemüth entquollen,
Entſprechend ſeiner Seele reinen Ton.

Wär' auch dein Laut im Wind der Zeit verſchollen,
Du trugſt aus edler Hand den Preis davon:
Mein Sender liebt den Glauben und dein Wollen."

2.

Du reines Täubchen, kehre treu nun wieder,
Und überſchwebe fernhin Land und Fluth!
Begrüße mir den Meiſter ſüßer Lieder,
So kindlich fromm, ſo geiſtigklar und gut!

Dort laſſe dich auf ſeine Harfe nieder,
Die bei dem Schwert zu ſeiner Seite ruht!
Sag' ihm: es ehrt der Schweizer feſt und bieder
Den Freiheitsſinn vereint mit Rittermuth!

Zum Lorbeer, den die Muſe dir gewunden
In reicher Dichtung goldnem Zauberglanz,
Fügt gern dein Freund den Alpenblumenkranz!

Doch, was dein Herz in höchſter Weihe Stunden
Vom Heiligſten, dem Göttlichen empfunden,
Gewann dir, Edler! ſeine Seele ganz.

An J. H. von Weſſenberg.

Sei unſer Fenelon, ſo weiſe, mild und gut!
Wer ſich im Meinungskampf der Wahrheit treu bewährte,
Wer ſich durch hellen Geiſt und edle Thaten ehrte,
Hat blöden Unbill zu ertragen Kraft und Muth.

Ihm ward ein Name, der im Schutz der Nachwelt ruht.
Mißkenne ſeinen Werth, wer ſich vom Lichte kehrte,
Es ſteigt, wenn Zugewölk im Weſten ſich verklärte,
Nur heller Heſperus aus ſturmbewegter Fluth.

O, leuchte ferner vor im Guten und im Schönen!
Lehr' Eif'rer Chriſtusſinn, und Prieſter duldſam ſein;
Dring' mit der Wahrheit Licht bis zu den Fürſten-Söhnen,

Und weih' des Volkes Herz zur reinſten Liebe ein!
Dann laß uns öfter noch die fromme Laute tönen,
Der beſſern Menſchheit zum harmoniſchen Verein!

Gruß an Herrn J. G. von Salis.

Von Jakob Schnerr.

Nehmt, ihr Wölkchen, meinen Gruß!
Führt ihn fort, ihr flücht'gen Winde,
Daß er an der Alpen Fuß,
Den geweihten Sänger finde;
Dem am heimiſch eig'nen Herd
Ward ſein ſchönſter Wunſch genährt!

Seglet nur nach Süden fort!
Ueber Berg und Thal und Seen. —
Seht ihr in der Ferne dort
Ewig eisbedeckte Höhen,
Kommt ihr näher, haltet an;
Bald am Ziele ſeid ihr dann!

Schwebt nun leiſ' ob Berg und Thal,
Lauſcht, wo zart die Lyra töne!
Späht, wo ächter Weisheit Strahl
Einen Lebensweg verſchöne! —
Schaut dem Sänger in's Geſicht:
Das iſt Salis, zweifelt nicht!

Kleidet euch in glänzend Weiß,
Sendet ihr den Gruß hernieder
Von dem Jünger, der mit Fleiß
Stets belauſchte Seine Lieder!
Und bevor ihr weiter zieht,
Bittet um noch manches Lied!

Eins, ihr Wölkchen, Eines noch
Möcht' ich mir von euch erflehen:
Kehrt ihr wieder, ſagt mir doch,
Ob ihr freundlich Ihn geſehen? —
„Ei, wie hoffſt du ſolch ein Glück?
„Wolken kehren nie zurück."

Erwiederung an Jakob Schnerr.

Wie Oſſian aus Selma's Felſenhallen
Sah manches Wölkchen ich vorübergleiten;
Auch lichtere beſuchten mich zu Zeiten,
Um flüchtig ſtumm im Blauen zu verwallen.

Doch tönte Wohllaut, wie von Harfenſaiten,
Wie leiſes Echo ferner Nachtigallen,
Vernimmt der Greis mit heiterm Wohlgefallen
Den Freundesgruß, den ihm die Geiſter weihten.

Als zart verhüllt in Silberwölkchen-Schleier
Jüngſt deine Muſe freundlich mich beſucht,
Erhob mein Herz ſich freudiger und freier.

O hemme, rief ich, Wölkchen, deine Flucht;
In dieſes Alpenthales öder Bucht
Ehrt deinen Sender man in ſtiller Feier.

An Pfeffel.

Schweigen, Pfeffel! kann ich jetzt nicht länger!
Mein Gefühl ergießt ſich in Geſang.
Zwar noch ſchüchtern rührt der junge Sänger
Seine Harfe, bebend, leiſ' und bang.
Doch, wer liebt die Jünglinge wie du?
Du vergiebſt, und lächelſt Muth mir zu.

Unvergeßlich bleibt mir jene Stunde,
Da ich ſtaunend dir zur Seite ſaß;
Trunken hing mein Aug an deinem Munde,
Und in deinen offnen Zügen las

Ich entzückt der reinſten Tugend Glück —
Ach, warum nicht auch in deinem Blick?

Murren will ich nicht, ich will nicht klagen,
Schmelzt gleich tiefe Wehmuth mein Gefühl;
Hoher Muth ward dir in trüben Tagen
Und wie herrlich ſchimmert dir das Ziel!
Himmelsfriede, Heiterkeit und Ruh
Strömet dir aus deinen Thaten zu.

Zwar die Erde ſcheint dir eine Höhle,
Voll von Nacht, durch die kein Schimmer bricht;
Aber ewig glänzt um deine Seele
Hell und hehr der heitern Weisheit Licht,
Und die Freuden, die du hier entbehrt,
Werden einſt dir tauſendfach gewährt.

Knaben, die du durch das Pilgerleben
Zu der Tugend Strahlenziel geführt,
Werden zu dir dringen, dich umgeben,
Aus der Palme, die den Sieger ziert,
Einen Kranz dir winden, der dein Haupt
Ewig friſch und unverwelkt umlaubt.

Sieh! des Auferſtandnen Aug' entſinket
Einſt der dichte Schleier um ihn her:
Neue Erden ſieht er blühen, trinket
Aus der neuen Sonne Strahlenmeer —
O! dann ſenkſt du den geſtärkten Blick
Neuverklärter! noch auf mich zurück.

Denk' ich dieſem Wonnetag entgegen,
Jünglings-Vater, Sänger, edler Mann!
O dann klopft mein Herz mit lauten Schlägen,
Und die Zähre rinnet, wie ſie rann,
Als ich ſtumm und bebend an dir hing
Und den letzten Abſchiedskuß empfing.

Der Spaziergang.

Eine Erzählung.

Es war im Mai, die Luft war rein;
Doch konnt' ich mich nicht freuen.
Ich nahm den Stab und ging allein,
Die Sorgen zu zerſtreuen,
Auf einen Hügel, um zu ſeh'n
Die liebe Sonne untergehn.

Da ſchlingt ein ſchmaler Pfad ſich hin
Durch Haſelbüſch' und Schlehen!
Rechts Rebenberge, friſch und grün,
Links gold'ne Saaten ſtehen;
Auch trifft man manchen Nußbaum an,
An deſſen Fuß man ruhen kann.

Ein Tannenwald mit ſüßem Duft
Empfängt dich, kömmſt du weiter;
Durch grüne Zweige glänzt die Luft
So himmelblau und heiter!
Scheint ſonſt die Sonne heiß und ſchwül,
So iſt's doch ſchattig hier und kühl.

Sieh da! vor dir das alte Schloß,
Einſt wohnten Ritter drinnen;
Jetzt wachſen Fichten, ſchlank und groß,
Hoch auf der Mauer Zinnen.
Im Thurme, ſonſt ſo ſtark und feſt,
Schwebt jetzt die Eule um ihr Neſt.

Ihr glaubt vielleicht, ich ſoll euch hier
Von Geiſtern was erzählen;
Allein für dießmal möchtet ihr
In eurer Rechnung fehlen.
Trotz meiner Amme Unterricht,
Sah ich doch keine Geiſter nicht.

Von Hexen weiß ich auch nicht viel,
Das muß ich frei bekennen,
Nie ſah ich ſie auf Beſenſtiel
Und Ofengabel rennen,
Manch runzlig triefendes Geſicht
Kannt' ich — doch keine Hexe nicht.

Was ich ſelbſt ſah, erzähl' ich nur;
Kein Mährchen will ich machen;
Ich liebe Wahrheit und Natur:
Mit ihren Alltagsſachen
Sind ſie mir immer neu und ſchön,
Daß ich ſie nie genug kann ſeh'n.

Schön, roth und golden war der Strahl
Der Sonn' im Untergehen;
Die Ausſicht von der Burg ins Thal
War herrlich anzuſehen.
Ich ſetzte mich auf einen Stein
Und blieb da ſtundenlang allein.

Und immer dunkler rings um mich
Schien die Natur zu ſchweigen;
Am blauen Himmel fingen ſich
Die Sterne an zu zeigen.
Vom nächſten Dörfchen ſchallte ſchon
Der Abendglocke Feierton.

Im Epheu ſäuſelte der Wind
Längſt an des Schloſſes Mauer;
Ich mußte weinen, wie ein Kind.
Verſenkt in tiefe Trauer
Dacht' ich nur Trennung, Tod und Grab —
Und ſtarrt' ins enge Thal hinab.

Still lag es da im Mondenlicht;
Der Fluß glänzt wie ein Spiegel.
Die Thränen wiſcht ich vom Geſicht,
Und ſtieg hinab vom Hügel;
Mir war jetzt wohl; mein Buſen ſchwoll,
Von Freud' und ſüßer Wehmuth voll.

Getröſtet dacht' ich ſo im Geh'n:
Der dieſen Mond hieß ſcheinen,
Der dieſe Sterne ſchuf ſo ſchön,
Will nicht, daß wir hier weinen.
Dort oben find' ich einſt gewiß
Die, die das Schickſal mir entriß.

Und endlich kam ich froh nach Haus,
Ging in mein ſtilles Zimmer;
Sah lang zum Fenſter noch hinaus
Die Flur im Silberſchimmer,
Ich freute mich der Erde Pracht,
Und ſchlief erſt ein um Mitternacht.

Nun hiemit endet ſich mein Sang,
Doch ahndet mir die Klage:
Solch Zeug macht uns die Zeit nur lang,
Geſchieht auch alle Tage! —
Ihr lieben Leute, es iſt wahr,
Hier iſt Nichts neu, Nichts ſonderbar.

Doch zieht die Lehre euch daraus,
Wenn euch die Sorgen drücken,
Geht in das weite Feld hinaus,
Troſt wird euch da erquicken,
Im Leiden Muth und Labung nur
Gewährt die heilige Natur!

Gott in der Natur.

Wer gab mir, was ich hab' und bin?
Wer ſchuf die weite Erde?
Wer pflanzte Felſenberge hin?
Wer ſprach zum Himmel: Werde!
Wem ſtrahlt ſo flammend, groß und hehr
Der hohen Sonne Feuermeer?

Wem brauſen mit ſo ſtarker Macht
Des Waldſtroms Silberwellen?
Wer läßt den Blitz die Wetternacht
Die fahlen Wolken hellen?

O! ſagt mir, weſſen Boten ſind
Der Donner, der Gewitterwind?

Er iſt's, er iſt es, deſſen Hand
Die Abendröthe malet!
Er hat den Bogen ausgeſpannt,
Der ſiebenfarbig ſtrahlet,
Er tränkt mit Regen und mit Thau
Die ausgedörrte Halmenau.

Er hüllt die Saat in wallend Gold,
Er ſchwellt die vollen Garben,
Er ſchmückt die Blumen bunt und hold
Mit glänzend lichten Farben,
Er läßt im Frühling friſches Grün
Die Haine und den Wald umzieh'n.

Es reift die Frucht auf dein Gebot
Am ſchwerbelad'nen Baume;
Er färbt die ſüßen Kirſchen roth,
Violenblau die Pflaume;
Den Apfel ſchuf er voll und rund,
Die Birne ſaftig für den Mund.

Er ſtreute, wie ein Säemann
Ins Furchenfeld die Körner,
Die Sterne aus auf ihre Bahn;
Des Mondes Silberhörner
Hing er leicht ſchwebend wie ein Kahn
An das Gewölb' des Himmels an.

Die ganze heilige Natur
Iſt ſeiner Allmacht Zeuge.
Anbeten, ſtaunen kann ich nur —
Ich ſinke hin, und ſchweige.
Tief, tief im Staube bin ich hier,
Du Großer, Gütiger, vor dir!

Nach einer Krankheit. 1783.

Ich bin ſo froh, daß ich dich wieder ſehe,
Dich, meines Gottes ſchöne Welt!
Daß wieder ich auf dieſem Plätzchen ſtehe,
Das mehr als Alles mir gefällt.

Vor mir die Flur im Gold der Sonnenſtrahlen,
Hier gelb und grün, dort roth und blau,
Des Regenbogens hohe Farben malen
Den Bach, die Wieſe, Buſch und Au.

Allüberall iſt nichts als reges Leben
Im weiten Reiche der Natur.
Die Mücken, die im lichten Strahle ſchweben,
Und jedes Gräschen auf der Flur:

Die Lerche, die ſich kühn zur Sonne ſchwinget,
Und hoch in Wolken ſich verirrt;
Die Nachtigall, die laute Lieder ſinget,
Die Grille, die im Graſe ſchwirrt —

Wohl Alles zeugt im fröhlichen Gewimmel:
Es iſt ein Gott, der uns die Freuden gibt;
Ein guter Gott, ein Vater iſt im Himmel,
Der alle ſeine Weſen liebt.

Dank, Vater, Dir! Es iſt auch Deine Gabe,
Was heut mein frohes Herz genießt;
Mit Thränen Dank! daß nicht im dunkeln Grabe
Mich jetzt der enge Sarg umſchließt;

Daß dieſe Augen, ſtatt jetzt zu verweſen,
Ringsum in der Natur entzückt
Die großen Spuren deiner Güte leſen,
Die du ſo ſchön ihr aufgedrückt!

Daß ich geſtärkt noch wandle auf der ſchönen
Mit Luſt beſä'ten Pilgerbahn,
Deß bin ich froh, und danke dir mit Thränen,
So viel, ſo viel ich danken kann!

Laß, Vater, mich! Noch weil' ich gern hienieden;
Doch gibt mir einſt der Tod die Hand —
Ich zittre nicht; froh geh' ich und zufrieden
Zu dir in's beſſ're Vaterland.

An die Helvetier in Olten. 1794.

1. Procul este profani!

Dies iſt der Freiheit Altar. Da fei'rt man Vaterlands-Feſte:
Weiche — wer Höheren kriecht; weiche — wer Niedere drückt!

2. Der Größte.

Preiſe, ſo hoch du willſt, der Griechen Spiele in Elis:
Mir iſt Oltens Feſt über andere werth.
War nicht der Größte dort, wer die Meiſten niedergerungen?
Hier iſt's, wer Alle umarmt mit der biederſten Treu!

3. Der Schweizer Genius.

Siehſt du den Genius dort? Es iſt Helvetiens Schutzgeiſt,
Der ſo mächtig ſich hebt, deſſen Angeſicht ſtrahlt.
Eben ſchwebt er im Kreiſe der Oltener-Brüder; er iſt da,
Wo der Herrliche ſich alle Jahre verjüngt!

4. Helvetiens Freiheitsbaum.

Weißt du das Wunder von Tellens Pfeil, des göttlichen Schützen?
Mir hat's die Muſe vertraut, gern' erzähl' ich es dir.
Als er geriſſen war aus der rauchenden Bruſt des Tyrannen,
Fuhr er hoch durch die Luft, wie von der Sehne geſchnellt,
Hin an der Aare Strand, und ſchwirrte nieder zur Erde;
Siehe, da wurzelt' er ein, wuchs und grünte zum Baum,
Wo nach Jahrhunderten ſich Helvetiens Edle verſammeln,
Und in dem Schatten des Baums ſchallet Freiheitsgeſang.

Anmerkungen des Dichters.

Letzter Wunsch. S. 17.

Tief in Silbertannen-Schatten. Die Silbertanne (Pinus picea *Linn.*) wird in vielen Gegenden auch Weißtanne genannt.

An das Mitleid. S. 22.

Wie zu Hyllius Altären. Hyllius, ein Sohn des Herkules und der Dejanire, erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit. — Prognens federlose Brut. Progne ist der mythologische Name der Schwalbe. — Sanft wie thauige Hyaden. Die Hyaden waren sieben Töchter des Atlas, die vom Jupiter unter die Sterne versetzt wurden. Ihr Aufgang deutete gewöhnlich Regen an.

An ein Thal. S. 25.

Wie dort Petrarch im felsumragten Thal. Franz Petrarcha, geboren zu Arezzo 1304, war Staatsmann, Dichter und einer der ersten Wiederhersteller der Literatur in Europa. Sein Lieblingsaufenthalt war das Thal von Vaucluse, unweit Avignon. Er bewohnte ein kleines Haus, nicht weit von der Quelle der Sorgue, das, den Nachforschungen des Abbé de Sade zufolge, auf der nämlichen Stelle stand, wo jetzt die Papiermühle ist. — Wie Xenophon im ländlichen Scillonte. Xenophon, ein Athener, berühmt als Feldherr, Geschichtschreiber und Weltweiser, lebte ungefähr 400 Jahre vor Christi Geburt. Verbannt aus seinem Vaterlande, weihte er, zu Scillonte im Peloponnes, nicht ferne von Olympia, die letzten Jahre seines ruhm- und thatenvollen Lebens den Wissenschaften, dem Landbau und der Jagd.

Die edeln Unterdrückten. S. 28.

Um jeder Mißdeutung und ſchiefen Anwendung dieſes Gedichts, ſo viel an mir liegt, vorzubeugen, erkläre ich hiemit, daß es keiner gelegentlichen Veranlaſſung, keiner Begebenheit unſerer Tage ſeine Entſtehung verdankt. — Ich hatte dabei die Menſchheit und kein beſonderes Volk, noch irgend eine unterlegene Partei im Auge. Es war ein freier Erguß meines Herzens, und eine Huldigung, den edeln, unſchuldigen Unterdrückten aller Nationen und aller Zeitalter geweiht. — Daß unterdrückte Unterdrücker und ihre Werkzeuge nicht hieher gehören, wird ſich von ſelbſt verſtehen.

Franz Joſ. Bened. Bernold,

genannt der Barde von Riva.

Die Linth.

Als ich ein Kind war, warſt du das erſte Wort,
Das meine Zunge lallte mit halbem Ton',
  Und an dem Rande deines Ufers
    Lernt' ich durch Fallen die Kunſt zu gehen.

Dem muntern Knaben liſpelte deine Fluth
Schon frühe Freuden in das entzückte Herz.
  Und ſeines Buſens heißer Athem
    Ahnete Nachruhm in fernen Zeiten.

Doch nicht dem Knaben, und nicht dem Jünglinge
Verräth dein Rauſchen hohe Begeiſterung;
  Vor Freuden über deine Größe
    Kann er nur weinen und kann nicht ſingen.

Itzt, da des Alters reifere Locken mir
Die Scheitel krönen; itzt, da der Muſenchor
  Mir nicht umſonſt die Leier ſchenkte,
    Daß ſie unrühmlich in Trägheit ſchlumm're,

Will ich die Saiten ſtimmen zum Donnerflug,
Der deinen Namen über die niedre Luft
Kühn auf der Ode ſtarken Flügeln
Horchenden Welten entgegen wehe.

Auf kühler Alpen ſilberner Höh' gebahr
Die Mutter Limmrà dich aus dem wilden Schooß.
Schon in der rohen Felſenwiege,
Wo noch gewöhnliche Kinder lallen,

Verwirrte deine Stimme den nahen Hirt,
Daß er verwundernd hin zu der Quelle trat,
Und den erſtaunten Nachhall fragte;
„Echo! was wird aus dem Kinde werden?"

Den raſchen Jüngling hält nicht der Wolluſt Arm
Zurücke, weilet nicht der zu weiche Pfad,
Des Müſſigganges, den er haſſet;
Aus den Umarmungen ſeiner Mutter

Eilt er mit Rieſenſchritten die Heldenbahn,
Flieht bald der Vaterberge bereifte Luft,
Und früh gewandt zu kühnen Spielen,
Weicht er dem näheren Himmel, ſtürzt ſich

In ſchwarze Tiefen, wo ihn des Spähers Aug
Nicht aufſucht, wo ihm weder der Sonne Strahl
Das Silber ſeiner Wogen kleidet,
Noch des ſanft ſchwimmenden Mondes Antlitz.

Da wälzt der Edle donnernde Wolken Staub
Durch enge Klüfte, bildet ſein junges Herz
Im Schauer ſtiller Dunkelheiten
Furchtbar zu löblicher Zukunft Thaten.

Umſonſt verbirgt dich einſamer Felſen Nacht;
Des Menſchen Fürwitz ſpüret dir immer nach,
Bewundert dein geheimſtes Leben,
Bahnet ſich Pfade zu deiner Wohnung.

Er war's, der dich auf hangendem Steingewölb'
Muthvoll beſpähte und mit geſenktem Blick,
Ob ihn der bleiche Schwindel ſchreckte,
Frech in die brauſende Hölle ſtarrte.

Auch meinen Augen war es vergönnt zu ſehn,
Wie deiner Wellen Taumel den Wald erſchreckt,
Daß Haupt und Wurzel dir erzittert;
Wie du in ſchäumendem Zorne auffährſt,

Wenn ungeweihter Sehnſucht dein Heiligthum
Sich öffnen muß; wie da ſich dein Wogenſturz
Im Donner der gepeitſchten Hallen
Zwiſchen dem wankenden Grund durchrollet.

Auf! zeige Jüngling! deinen geprüften Arm
Dem blöden Thale, das dich in Feſſeln wähnt;
Erſchein' in deiner Männerſtärke!
Weiſe dich frei, wie dein Volk, und thätig!

Er kömmt — der Haine Wipfel, der Haine Chor,
Der Haine Nymphen ſtrömen ihm Grüße nach;
Die Sonne ſieht daher ihn rauſchen,
Sieht ihn — und ſtaunet ob ſeiner Größe.

Und du, mein Päan! der du den Jüngling nun
Beſungen, folge ferner dem Göttlichen!
Enthebe dich der Erde Hügeln!
Rauſche dahin, wie die wilden Wellen.

Verfolge deinen Lauf mit des Stromes Lauf!
Schwillt er vor Freuden, juble Triumph darein!
Betrübet Unglück seine Fluthen,
Weine darein! wenn er donnert, donnre!

Wie tanzt er neben glücklichen Hütten hin,
Die rings zerstreuet liegen auf der Flur,
Und auf den Stirnen kahler Berge,
Oder an hangenden Felsenrücken.

Hier, wo der Landmann eigene Tage lebt,
Die keine Wolke giftiger Neigung trübt,
Weil fern von Menschen nur sich selber
Und ihre Heimath die Einfalt kennet,

Hier wohnt die Freiheit! Hier hat sie unbemerkt
Im stillen Schatten heiliger Einsamkeit
Den Nacken freigeborner Jugend
Mütterlich milde mit Muth gestählet.

Soll' ich die Wunder singen, o edle Linth!
Die Wunder deines Reiches? Wie deine Fluth
Im Schlangengange viele Bilder
Emsigkeitseeliger Dörfer spiegelt.

Wie manches Baches Reichthum zur Rechten dir,
Wie manche Wasserfälle zur Linken dir,
Stolz auf die Bande ihrer Knechtschaft,
Deinen wohlthätigen Schooß beschwängern?

Vor allen eine Nymphe, die glückliche
Rauti gefällt dir; siehe! sie brennet schon
Mit deiner Fluth sich zu vermählen;
Ufer ertönen von Brautgesängen.

Im blauen Grunde ſpielet der fette Lachs,
Der Liebling deiner Nymphe, der Fiſche Stolz;
Ein zahllos Volk bemalter Schuppen
Niſtet in deinen kriſtallnen Grotten.

Zwar windet keinen goldenen Aehrenkranz
Die blonde Ceres dir um den weichen Schlaf;
Und ob auch keine Thyrſusſchatten
Bacchus dir um die Geſtade pflanzte,

Doch biſt du werth mir! Andere Schönheit noch
Vergeudt, aus reicher Urne, Natur auf dich;
Noch vieler Erdenkinder Segen
Zahlet die Mühe des kargen Fleißes.

In deinen Thälern blöcket das Wollenvieh;
Auf deinen Triften wiehert der ſchlanke Gaul;
Der Mann der Heerde brüllt Entzücken,
Wenn er auf Wieſen um Kühe buhlet.

Aus vollen Eutern preſſet die ſüße Milch
Der fromme Landmann, reicht die geſunde Koſt
Den keuſchen Pfändern ſeiner Liebe,
Lebet zufrieden von Einem Acker.

Im Tannenforſte ziehet die Gemſen auf
Der Freiberg; öfter hetzet die Jagd in ihm
Das ſcheue Wildpret, das der Waidmann
Leckeren Tafeln zur Speiſe ſchenket.

In deiner Glarus ſitzen im richtenden
Pallaſt Quiriten; führen den achten Stab,
Der die Helvetier beherrſchet,
Ohne den Zwang über freie Männer.

Und könnte deine Söhne des Grabes Nacht
Verhüllen? könnte, Livius Tſchudi! dich,
Der vaterländiſchen Geſchichte
Herold, mein dankbares Lied vergeſſen?

Ein Wala, unter Tauſenden ſtellte ſich
Dem Schwalle zwanzig Reiſiger furchtlos dar,
Und ſtürzt, allein, drei Reiter von den
Roſſen, auf Einmal, mit Einem Streiche.

Von Bülen ..... welchen Namen hab ich genannt?
Er, dein Erretter von der Leibeignen Schmach!
Dein Schutzgeiſt an dem großen Tage,
Da dir der Adler ſchon Feſſeln dräute,

Du denkſt und ſchauerſt, wie ſich der Feinde Zahl,
Gleich Wetterwolken, untenzu ſammelte;
Wie ſie im Dunkel ihrer Menge
Hurtig dein Volk zu verſchlingen glaubten.

Und ob im erſten Kampfe der falſche Sieg
Den Sklaven lachte, zagten die Deinen nicht;
Kein Landsknecht darf den Freien ſchrecken;
Hoch ſteht von Bülen und ſchwingt die Fahne.

Noch eilfmal rücken Oeſterreichs Schaaren an,
Noch eilfmal ziehen Oeſterreichs Schaaren ab;
Der Sieger ſah die Helden fliehen —
Heftete Schrecken an ihre Ferſen.

Du denkſt und ſchauerſt, wie der Tyrannen Flucht
(Die Brücke krachet) und der Tyrannen Blut
Dir die erſchrocknen Wellen färbten
Und dich im fliegenden Laufe hemmten.

Doch denkſt du freudig, daß nach der Arbeit Ruh'
Und Friede deine Fluren beſeeligten,
Und deine Kinder frohe Tage —
Tage der güldenen Freiheit leben.

H. Bernhard Häfliger.

D'Blueme.

S'iſt doch e Gſpaß uf euſer Wält,
  S'hed Alls ſy eigni Syte;
Und was me hed, und was eim fählt,
  Das gohd nid glych a d'Kryde.
E Blueme=n=iſt doch gwüß e Sach,
  Wo=n=jederma ſött freue;
Und thät me z'letſt doch z'viel a d'Sach,
  Se chönnts ein mängiſt greue.

Ich will ech es Exämpel gäh,
  Se thüend ers beſſer faſſe:
Es frogt ſi: wie me=n=Alls thüy näh?
  Um's z'liebe=n=oder z'haſſe.
Es Impli ſitzt uf d'Blueme=n=ab,
  Wos' Staub und Hung will hole;
S'Hung heds im Määgli, wenns flügt drab,
  Vom Staub am Füeßli Stolle.

De träyds es hey is Impefaß,
Und ſchaffets weis wie flyſſig,
Und macht en Arbet, s'iſt e Gſpaß,
S'Wachs hert, und's Hung ganz flüſſig.
Es ſtygt as nämmlich Blüemli uuf
E Spinn durr ihre Faade;
Sie thued au Nahrig ſueche druff,
Doch mänger Fleüg zum Schaade.

Si findt, wo s'Impli Hung atrift,
Zum Garn, wo d'Spinne raubid,
Doch durr und durr faſt luuter Gift,
Wie d'Fleüge ſicher glaubid.
Und luegt me d'Summervögel a,
Se hokkids au uf d'Blueme,
Und güßlid und verſuechid dra,
Und fahrid z'ringlet umme.

Si händ halt gar e liechte Sinn,
Und chönnids nid erchieſe,
Daß ohni Arbet gihd ke Gwünn:
Sie wänd halt nüüd as g'nieſſe.
So findt nur Guets i mängem Buech
Der eint' und cha ſi freue:
Der ander, — ſäyd ma — will ers ſuecht,
Find luuters Chäzzereye;

E Dritte ſpäßlet über Alls;
S'mag ihm ſi nid verträge,
Und wärs au wichtig allefalls,
Se=n=iſch em nüüd dra gläge.

Es Buech, und ſchyntis no ſo ſchlächt,
Liest mänge doch mit Freude,
Der Zweüt verdammts, und dänkt, mit Rächt,
Im Dritte thueds verleide.

Vergäſſid doch drum d'Impli nid,
Und d'Spinn und d'Summervögel.
Wär Giſt, nid Hung, uus Blueme ziehd,
Iſt halt, dänk doch, e K . . l.

S'Bächli und d'Matte.

Es röllelet es Bächli ſchöön
Dert zwüſchet luuters Flüehne abe,
Se ſtill, me meinti, s' wurd nid hööhn,
S'chäm nur für Lüüth und Veeh z'erlabe.

„My liebi, — heds zur Matte gſäyd, —
„Jh lüff gar gärn doh zwüſche duhre,
„De hättiſt gwüß au mängi Freud,
„Platz hätti i der chlynſte Furre."

He nu, ſayd d'Matte-n-ohni Gfohr,
De chauſt mer doch gar vordli rede,
Wenn ih der, dänk, dy Bitt willfohr,
Se nützts, cha ſy, z'letſt alle beede.

„De waiſch doch wohl, — fahrts Bächli furt, —
„Vom Waſſer gihds die ſchöönſte Matte,
„Wenns nur ums halbe gmäſtet wurd,
„Me chönnt durrs Graas chuum durre watte."

Und ſo thued s'Bächli ohni Grüüſch
Dermitzt durr d'Matte durre tyche,
Und s'Graas luegt nohn'e Mol ſe früſch,
S'thued imme Paradys ſchier glyche.

So gohds es Rützli fründli zue.
Vor Rüehme jaſtid beed Partheye,
Wär dieſem nüüd chönnt z'gfalle thue,
Chönnt uf der Wält nüüd wieſer gheye:

Doch los! was troſſet dert ſo luuth?
Was iſch vo Wytem für n'e Lärme?
Eh! wie's dert hinde donnere thuet!
Mach weidli, wenn d'noh witt i d'Schärme.

Das Bächli ruuſchet, s'iſt e Gruus,
Und Grien und Stey ſtoſts vorem äne,
Es ſchuumet, wie der wildiſt Fluß,
Doh chann jez d'Matte lang ge pflänne.

Si glycht ſchoo völlig imme trüebe See,
So daß me nur ke Haag meeh gwahret,
Und wär's au Moorn kes Waſſer meeh,
Se wär ſi Maa's höch überſaaret.

Drum nänd ech, Lüüthe, wohl in acht;
S'händ Theil ſe glatt und gſchliffnig Zunge,
Die chuzzlid ech halt Tag und Nacht,
Und iſches ihne=n=einiſt glunge;

Se löhnd ſi füre=n=ihre Zähnd,
Und byſſid und verzehrid wüethig
Au die, wo n' ihne d'trouet händ.
Wem gilts? — nu rothid, ſind ſe güetig!

Hanhardt.

Reiſe nach Bern.

Ich rolle ſanft dahin auf ſchön gebauten Straßen,
Und mein entzückter Geiſt ſchweift frei auf reicher Flur:
Was ſoll zuerſt das Aug', und was zuletzt erfaſſen
Von all der Herrlichkeit, dem Leben der Natur?
Der Bäume Gruppen ſteh'n in maleriſchen Maſſen,
Der Felder hohe Saat verräth des Segens Spur.
Ein Garten iſt dieß Land: es duftet Blüthenregen
Im ſchönſten Farbenſchmuck dir überall entgegen.

Hier wohnt ein freies Volk, das Fleiß und Ordnung liebet,
Mit kunſtgeübtem Sinn der Väter Erbe ſchmückt;
Sieh, wie der breite Gang die Wohnung froh umgiebet,
Wie heller Fenſter Zahl dir ſchön entgegen blickt;
Die Bank vor jedem Haus, wo Reinlichkeit man übet,
Das Baumverſteckte Dach, der Gärten Reiz entzückt;
Wohl euch die ihr beglückt in dieſem Lande wohnet,
Das Eurer Hände Fleiß mit frohem Wohlſtand lohnet!

Auf dieſem Bergeshaupt dehnt ſich in langer Reihe
Mit rieſenhaftem Wuchs der Eichen Schattenhain;
Der Buchen knoſpend Grün, des Lenzes zarte Weihe,
Weckt muntrer Vögel Lied und wiegt die Sorgen ein.
Es ſchmiegt ein ſtiller See, daß unſer Aug ſich freue,
Sich an des Berges Fuß, beſtrahlt vom Sonnenſchein,
Sieh' dort der Alpen Kreis den Horizont umkränzen,
Und ſchneebedeckten Haupt's weit in die Länder glänzen.

Mein ſehnſuchtsvoller Blick dringt hin in jene Ferne,
Wo an der Aare Strom das Haupt des Landes thront;
Was unter eurem Schein, was gleicht, ihr hohen Sterne,
Der Stadt, die hochgeſinnt ein Heldenſtamm bewohnt. —
Sie naht, ſie ſteiget auf! Wie ſeh' ich euch ſo gerne,
Ihr Thürme, die ihr bald des Wandrers Sehnen lohnt!
Durch euren Anblick wird mein Geiſt emporgehoben;
Wer ſah dich je, o Bern, und mußte dich nicht loben?

Ja große Namen ſind's, die ewig in dir leben!
Bezaubernd tönt das Wort in deiner Schönen Mund;
Wenn in der Männer Bild Heroen uns umſchweben,
Thut holde Anmuth ſich in deinen Frauen kund.
Wie majeſtätiſch ſich die Prachtgebäude heben!
Das Große dauert fort, ſo wie es einſt entſtund;
Bewundernd ſchau' ich an die herrlichen Geſtalten,
Es muß ein hoher Sinn in den Gebilden walten.

O! möge nichts der Glanz, der dich umſtrahlt, verhüllen!
Bleib' immer, edles Bern, bleib' immer frei und groß!
Ob auch im Dunkel ſchwebt, was nach der Götter Willen
Dem Vaterland verhängt der Zukunft ſchwangrer Schooß:

So ſei, die Heldenbahn mit Großſinn zu erfüllen,
Vorleuchtend deinem Volk, dein ehrenvolles Loos.
Es müſſe ſtets dein Ruhm bis zu den Sternen ſteigen,
Stets deiner Kinder Schaar ſich groß und edel zeigen.

Lied am erſten April.

Von neuen Zeiten, goldnen Tagen
Hört man jetzt Wunderdinge ſagen:
„Ein Völkerbund verbannt die Kriege,
Nur in der Liebe ſucht man Siege,
Die Wahrheit wird nicht mehr verbannt,
Und Treue herrſcht zu Stadt und Land.“
Nun ja! das glaube, wer da will!
Die Narren ſchickt man in April.

„Ein Mann, ein Wort, wirds wieder heißen,
Franzoſen nur verſtehn das Gleißen;
Ein Jeder ſucht nicht mehr das Seine,
Dem Großen äfft nicht nach der Kleine;
Den ſchönſten Frühling wird man ſeh'n,
Und immer wird der Zephyr weh'n.“
Nun ja! das glaube, wer da will!
Die Narren ſchickt man in April!

„Der Afterweisheit dunkle Lehren,
Weil man ſie nicht verſtehet, ehren,
Mit Wörterprunk den Menſchen ziehen,
Und ſcheu das Licht der Wahrheit fliehen,
Iſt nicht mehr würdig unſrer Kraft,
Die neu und ſchön die Welt erſchafft."
Nun ja! das glaube, wer da will!
Die Narren ſchickt man in April.

„Kein Mann will mehr tyranniſiren,
Kein Weibchen will den Scepter führen,
Nicht jedes Mädchen ſchön ſich glauben,
Der Fuchs nicht fürder Hühnlein rauben,
Nur Unſchuld herrſchen, ſelbſt beim Wein;
Ein Eden wird die Erde ſein!"
Nun ja! das glaube, wer da will!
Die Narren ſchickt man in April.

Die Menſchen werden Menſchen bleiben,
Wie's gehen mag, ſo wird's man treiben,
Auch ſchickt ſich Eines nicht für Alle,
Und Ungeſchicktes kömmt zu Falle;
Das Seine thun mit frohem Muth,
Iſt überall bewährt und gut.
So denk' ich: glaub' es, wer da will,
Ich ſchicke Niemand in April.

Troſt der Tonkunſt.

Auf des Wohllauts reinen Wogen
Schwebt der Geiſt emporgezogen,
  Läßt zurück des Lebens Mühn,
Töne lindern unſer Sehnen,
Melodieen ſtillen Thränen,
  Und die düſtern Sorgen fliehn.

Will ich mir verlaſſen ſcheinen,
Soll die Laute mit mir weinen,
  Liebend theilt ſie meinen Schmerz.
Des Geſanges Flügel tragen
Hin zum Himmel meine Klagen,
  Leichter ſchlägt das arme Herz.

Wenn der Töne zartem Beben
Folgt des Liedes ſchwellend Heben,
  Athmet freier meine Bruſt.
Wie der Aar auf ſtolzen Schwingen,
Möcht' ich in die Höhe dringen,
  Und verkünden meine Luſt.

Ach! die Trauerglocke ſchallet,
Und das Lied der Wehmuth hallet:
  „Ruhet ſanft im ſtillen Grab!"
Orgeltöne hör' ich rauſchen,
Engel ſelbſt im Himmel lauſchen,
  Friede Gottes ſtrömt herab.

Jene Welt iſt aufgeſchloſſen,
Aus der Erde Tönen ſproſſen
Lieder dort voll Melodie,
Dort, wohin dein Auge blicket,
Nach Geliebten Thränen ſchicket,
Wohnet ewig Harmonie.

Ulrich Hegner.

Im Alter.

Schneller als flammendes Feuer, als ſtrömendes Waſſer, als Winde,
Ihrer Bande befreit,
Eilen die Tage, die Stunden, es fliehen Minuten vorüber,
Reißen vom Leben ſich los,
Reißen das Leben mit fort; die Kräfte zerrinnen; da ſteh' ich
Bald ein entblätterter Baum,
Ein verglimmendes Licht, das matte Schimmer noch ſendet,
Dann ſich im Dunkel verliert.
Schon iſt die Dämmerung da, und mit ihr ſteigen der Vorzeit
Bilder wie Sterne empor.
Sterne der Jugend — ein himmliſches Heer, ſie glänzen von ferne,
Kehren nimmer zurück!
Schätze der Jugend — es zählet das Alter an zitterndem Finger
Euch den verlornen nach!
Blüthen der Jugend — die ſchönen, die goldenen Früchte, wo ſind ſie
Alle, die ihr verſpracht?
Und die Gefährten, die mit mir gingen, ſtrebten und irrten,
Bald ſind ſie alle verſtummt;

Fern verhallen die Töne des freudigen Lebens, geſchieden
Bin ich der jüngeren Welt,
Näher der Stille des Grabes. Und dennoch ſcheuet der Klage
Sich mein einſamer Geiſt;
Dennoch ſproßen auch unter dem Tritte des Alters noch Blumen,
Wandelt Ergebung mit ihm.
Wallt auch in Wogen nicht mehr mein Leben, ſo rinnet das Bächlein
Deſto ruhiger fort.
Mag nicht jugendlich mehr in Berg' und Thale verlieren
Sich der wankende Schritt,
Mein iſt die ebene Bahn; und lieb' ich und liebt mich die Welt nicht,
Träum' ich die beſſ're mir.
Alles iſt eitel; hinab in den Strom der Vergangenheit ſinket
Was die Sonne beſcheint,
Aber es führet der Strom in ein Land, wo zu geiſtigerm Leben
Alles ſich wieder erhebt.
Wohl mir find' ich alsdann mich ſelbſt und die beſſern Tage
Neu in Gefilden des Lichts!
Wohl mir, decket alsdann die Gnade, was die Reue beweint hat,
Mit der Vergeſſenheit Nacht!

Trinklied für Flachmaler.

Auf ihr Herrn und Zunftgenoſſen,
Packt die Lade ſorgſam ein;
Das Gebot iſt nun geſchloſſen,
Bringt den Braten und den Wein!

Kommt herein und ſetzt Geſellen
Euch zu Tiſche! Dorthin ſtellen
Sich die Jungen, merken ſcharf
Wo ein Meiſter was bedarf.

Laut ſoll unſer Lob erklingen,
Heut ſoll der Geſang nicht ruh'n!
Will kein Dichter uns beſingen,
Wollen wir es ſelber thun.
Laßt mit Kunſt die Pfuſcher prahlen,
Nur wer zünftig iſt, kann malen!
Her den Becher, ſchenkt ihn voll,
Hoch der Maler leben ſoll!

Weit iſt das Gewerk verbreitet
Auf dem ganzen Erdenrund,
Und kein Schiff durch Meere gleitet,
Eh' wir's malen ſchön und bunt.
Iſt ein Land wo, eine Inſel,
Da nicht walte unſer Pinſel?
Malt doch ſelbſt der Wilde ſich,
Und die Schöne, die verblich.

Wagt euch nicht mit uns zu gleichen,
Die ihr ſtolz euch Künſtler nennt!
Aengſtlich um die Großen ſchleichen
Iſt nicht unſer Element;
Nicht in engen Stuben ſitzen,
Und bei kleinem Machwerk ſchwitzen,
Hocken nicht auf heißer Fluh
Stundenlang vor einer Kuh!

Nobler iſt es, wenn wir munter
Vom Gerüſt am Kirchenthurm
Bammeln unſre Bein' herunter,
Malen trotz des Windes Sturm.
Näher ſind wir da dem Himmel,
Schauen in das Weltgetümmel;
Sieh' den Mann! daß Gott erbarm!
Spricht die Frau zum Kind im Arm.

Oft im feilen Lobgedichte
Heißt ein Werk der Künſte Zier;
Kriegt man es dann zu Geſichte,
Iſt es nur ein Wiſch Papier;
Gleichwohl werfen voll Entzücken
Dilettanten ſich wie Mücken
Auf den Quark, und ſchwatzen viel
Von Effekt und großem Styl.

Größer iſt kein Styl, ihr Leute,
Kein Effekt zieht ſtärker an,
Als den man auf Meilenweite,
Wie den unſern ſehen kann;
Alles iſt in großen Maſſen
Vorgetragen, leicht zu faſſen;
Nichts iſt ſchwierig, nichts iſt kraus,
Alles ſpricht ſich ſelber aus.

Grenadiers auf Gartenthüren,
Schultert's G'wehr, und ſtarr den Blick;
Schweizer, die Hellbarden führen,
Zeigen unſer Kunſtgeſchick!

Wen hat nicht das Bauermädchen
In der Laube, rund im Jäckchen,
Wen das schöne Wirthshausschild
Nicht mit Sehnsucht oft erfüllt?

Auf ihr Herrn und Kunstgenossen,
Ihr Gesellen voll Verstand,
Leert den Becher unverdrossen,
Unser Ruhm steht nicht auf Sand!
Haben wir genug gesungen,
Lassen wir den Wein den Jungen.
Heut ist Feier! morgen dann
Zieh'n wir wieder Schürzen an!

Haller's religiöses Tagebuch.

Du armer großer Haller! Zwar edel ist dein Schmerz,
Allein wenig kanntest du Gottes Vaterherz!
Der uns mit diesem Leibe des Tods bekleidet hat,
Nimmt auch den guten Willen mit Freuden an für That.
Zerknirschung nicht und Jammer verlangt der Menschensohn,
Er giebt für Glaub' und Liebe gern Freiheit uns zum Lohn.

Kreuzerhöhung.

Eine Legende.

Noch nicht lange war die Morgenſonne
An dem klaren Himmel aufgegangen,
Als ſchon Carl mit ſeinem Jugendführer
Aus der nahen Villa hin nach Mailand
Eilte. Nicht des Reichthums weiche Kiſſen,
Nicht die Noth des edlen Stammes, Spott nicht,
Hielten ab den frommen Knaben, Gott in
Demuth, hohen Eifers voll, zu dienen.
In die Kirche zieh'n ſie früh zur Meſſe,
Um das Feſt des Kreuzes zu begehen.

Und des Lehrers Hand mit Wärme faſſend
Spricht der Knabe: „Wie aus blauen Lüften
Dort vom hohem Dom im Morgenglanze
Strahlend ſich das Siegspanier der Chriſten
Hebet! Glocken hallen ein zur Feier,
Seine Herrſchaft Allen zu verkünden;
Alle Zungen ſeine Macht bekennen!
Sprach's und neigte küſſend ſich zum Kreuze,
Das auf reiner Bruſt ihm golden glänzte,
Als Geſchenk von frommer Einfalt, ſeiner
Gottesfurcht zum Lohne zwar gegeben,
Doch als Reiz auch größ'rer Ehrbegierde."

Sanft erwiederte der weiſe Lehrer:
„Was verachtet vor der Welt iſt, hat Gott

Auserwählet. Als der Sohn des Menſchen
Aus dem kleinen Nazareth hervortrat,
Wo nicht Größe möglich ſchien dem Wahne,
Als er in Judäa noch umherzog
Bei dem Volke, das zum Spott der Völker
War geworden, Kranke heilend, Müden
Ruhe ſchaffend, von dem Himmelreiche
Gute Botſchaft bringend, und er dennoch
Kaum, wo er ſein Haupt hinlegte, Platz fand,
Sprach er damals öfter ſchon vom Kreuze,
Und befahl den Seinen es zu tragen."

„Tragen ſoll es, wer ſein Jünger ſein will,
Jeder, und ihm folgen!" rief mit Feuer
Carl, empor das edle Kleinod haltend;
Lichter ward ſein kindlich hohes Auge:
„Heil und Sieg und Ehre iſt in dir nur,
Wer dich trägt, wird nimmermehr zu Schanden;
Ueber Tod und Welt erhaben wird er
Herrſchen einſt auf jenen goldnen Thronen!"

Da begann der treue Führer weiter:
„Nicht daß ihm gedienet würde, ſondern
Selbſt zu dienen ſtieg das Lamm hernieder.
Ihm, dem Legionen Engel horchten,
Ihm, dem Wunder zu Gebote ſtanden,
Wär ein Leichtes wohl geweſen, über
Millionen herrſchend ſich zu ſchwingen,
Alle Reiche dieſer Welt und ihre
Herrlichkeit ſich unterthan zu machen,
Und auf den Gehorſam aller Völker

Einen Thron gewaltſam ſich zu gründen,
Deſſen Glanz, Geſetzen, Recht und Ordnung
Alles Irdiſche gehuldigt hätte;
Jeder würde dann des Herrſchers Zeichen
Prangend auch in Gold und edlen Steinen
Auf der Bruſt getragen, knieebeugend
Angebetet haben auf ſein Winken:
Und das wahre Kreuz, der Pfahl der Schmache,
Wären unbekannt uns dann geblieben."

Still ließ Carl die goldne Zierde nieder,
Und ſah forſchend nach des Lehrers Miene.

„Aber unſer Herr", ſprach dieſer weiter,
„Schloß ſein Ohr der Stimme der Verſuchung,
Die ihn in der Wüſte blendend lockte,
Widerſtand dem hohen Kraftgefühle,
Das zu ſchneller Wirkung ihn nach außen
Drängte; dazu hatte ihn der Vater
Nicht geſandt, nicht unter Blitz und Donner
Ihn wie Moſes angekündet, daß er
Uns durch Ketten heiliger Gebräuche
Sonderte zum auserwählten Volke;
Nicht zum wilden Kriege uns entflammen,
Islams Stifter gleich, ein Reich des Friedens
Sollt' er uns, ein geiſtig Reich der Liebe
Stiften, wo nicht Zwang, nur freier Wille,
Den nach Gottes Bildniß einſt Geſchaffnen,
Wieder zu der angeſtammten Höhe
Auf der Bahn der Demuth führen ſollte.
Dieſer Liebe weihte er ſein Leben

Von der Hütte, wo die reinſte Mutter
Ihn geboren, bis zum Tod am Kreuze. —
Kindlein, liebet euch einander! ſprach er
Noch beim letzten Friedensmahl zu ſeinen
Freunden: das iſt meine Lehre, iſt mein
Neu Gebot, das ich der Weld verkündet;
Wer es hält, hat das Geſetz erfüllet!"

Alſo ſprach der weiſe Alte, hob dann,
Gleich als wär' er einſam in der Zelle,
Froh den gottvertrauten Blick gen Himmel.
„Größ're Liebe hat ſich nie erwieſen,"
Rief er, „als da einer ſtarb für Alle!
Dieſe Liebe iſt des neuen Bundes
Siegel, iſt das allgemeine Band des
Bruderſinnes, ohne den die Menſchheit
Eine Rotte nur von Mördern wäre.
Dieſe Liebe iſt der Weg des Lebens;
Wer ihn wandelt, wär' es auch auf Dornen,
Selig iſt er; iſt wohl dann auch würdig,
Als ein Mitgenoß der Trübſal Chriſti,
Und Miterbe ſeiner Herrlichkeit, das
Kreuz als Kleinod des Verdienſts zu tragen,
Wann er dann noch Ehre ſucht vor Menſchen."

Schon verborgen unter Kleideshülle
Lag das fromme Spielwerk, deſſen Anblick
Oefters ſchon die feuervolle Seele
Carls zu Träumen künft'ger Größe hinzog,
Die zu Gottes Ehre alles Gute,
Wär's auch mit Gewalt, befördern ſollte.

Und der gute Lehrer, zu vollenden
Seiner Worte Eindruck, ſprach nun weiter:
„Wer der Größte ſein will diene Allen!
Nicht des heil'gen Vaters hohe Krone,
Nicht der Purpur großer Kardinäle,
Nicht des Biſchofs Hirtenſtab und Inſul
Gelten in dem Reich des Menſchenſohnes
Was ein Herz voll Treue zu den Brüdern;
Und wo Furcht des Herrn und Weisheit walten,
Wenn auch in verlaßner Armuth Hütte,
Da entſteigen der geheimen Kräfte,
Die des Weltenſchickſals Räder leiten,
Mehr oft als vom goldumſtrahlten Throne."

Als ſie nahe jetzt dem Tempel waren,
Deſſen feierliche Größe noch das
Goldne Licht der Sonne mehr erhob, als
Schon der Orgel Jubeltöne hallten
An ihr Ohr, und mit der Ehrfurcht Stille
Alles Volk zur hohen Feier ſtrömte,
Floß dem Alten, kaum dem Jüngling hörbar,
Ein Gebet noch von dem reinen Munde:
„Ehre ſei und Preis in Ewigkeiten
Dem Gekreuzigten! O daß vom Himmel
Bald ſein Zeichen Allen ſichtbar flammte,
Seiner Wiederkunft und ſeines Reiches
Frohes Zeichen! Komme bald Erlöſer,
Amen, ja! es harren deiner Alle,
Denen du dein Wort ins Herz geſchrieben!"

Heiter ſchritt und liebevoll der Alte
Nun hinan des Tempels Marmorſtufen.

Aber voll Gedanken, wenig achtend
Auf des Volkes Grüße, das ſchon damals
Nach dem edlen Knaben ſtaunend blickte,
Folgte Carl. — Da lag auf hartem Steine
Vor der reichgeſchmückten Thür ein Armer,
Der die welke Hand zur Gabe hinbot.
Still ſtand der Knabe bei dem Menſchen:
„Nicht beſitz ich jener hohen Männer
Kräfte", ſprach er, „die zwar Gold und Silber
Keines hatten, aber zu dem Lahmen
Sprechen durften: ſtehe auf und wandle!
Was ich aber habe, geb' ich willig."
Sprachs und trennte von der Bruſt das goldne
Kreuz, und warf es in den Schooß des Armen.

Dieſer lobte Gott; die beiden Edlen
Aber traten in des Tempels Wölbung.

Ja und Nein.

Ein kräftig Ja, ein freundlich Nein,
Wird ſtets, o Menſch, dir heilſam ſein:
Ein kräftig Ja, ein freundlich Nein,
Macht dich beliebt bei Groß und Klein,
Weil kräftig Ja und freundlich Nein
Nur der ſpricht, deſſen Herz iſt rein,
Und kräftig Ja, und freundlich Nein
Dem braven Mann ſtärkt Mark und Bein.
Ein kräftig Ja, ein freundlich Nein
So Mann als Weibe ſtehet fein.

Spricht kräftig Ja und freundlich Nein
Der Mann, ſo will ich prophezei'n:
Sein kräftig Ja, ſein freundlich Nein
Muß Feinde noch wie Freund' erfreun;
Denn kräftig Ja und freundlich Nein
Den Mann zum Manne weihet ein,
Und kräftig Ja und freundlich Nein
Macht Treu und Glauben allgemein.
Geht kräftig Ja und freundlich Nein
Dem Weibe über Tändelei'n,
Iſt kräftig Ja und freundlich Nein
Ihr Wort, und haßt ſie was den Schein
Von kräftig Ja und freundlich Nein
Nicht hat, ſo ſchwindt des Mannes Pein
Vor kräftig Ja und freundlich Nein
Hinweg wie Nacht vor Sonnenſchein.
Ein kräftig Ja, ein freundlich Nein
Vom alten Mann iſt alter Wein;
Ein kräftig Ja, ein freundlich Nein
Die Jugend ziert wie Edelſtein.
Ein kräftig Ja, ein freundlich Nein
Laß deinem Freund oft angedeihn;
Und kräftig Ja nur, freundlich Nein
Sprich du, wenn Böſe nach dir ſpei'n.
Ein kräftig Ja und freundlich Nein
Empfahl auch Er, der uns allein
Durch kräftig Ja und freundlich Nein
Zu Wahrheitsfreunden wollte weih'n.
Kurz, kräftig Ja und freundlich Nein
Wird dir und mir ſtets heilſam ſein!

Denkzettel.

Was recht iſt, wagen,
Unrecht ertragen,
Dem Spott entſagen,
Nach Frieden jagen
Mein Leid nie klagen,
Mit Vorſicht fragen,
Nie zornig ſchlagen,
Nie ängſtlich zagen,
Geplagt nicht plagen
Fremd Bein nicht nagen,
Bei Lärmgelagen
Hervor nicht ragen. —
Zu allen Tagen
Wird dieß behagen.

Ermunterung.

Wenn die Jugend von dir weichet,
Und das Alter dich beſchleichet,
Iſt's zu ſpät von frühen Tagen
Das Verſäumte nachzutragen.

Doch iſt Alles nie verloren;
Täglich wird man neugeboren,
Täglich ſteigt vom Himmel wieder
Hülf' und Licht zur Erde nieder.

Wird nun noch ein Sämlein ſproſſen,
Pfleg' des Sämleins unverdroſſen,
Haſt du nicht mehr Gold zu ſetzen,
Lerne dann den Pfennig ſchätzen.

Will dich das Vergangne grämen,
Müßt es nicht zu Herzen nehmen,
Friſch im Glauben, Lieben, Hoffen.
Steht dir noch ein Himmel offen.

Sei auch Glauben, Hoffen, Lieben
Leicht empfohlen, ſchwer zu üben,
Nimmer wird ein ander Mittel
Tilgen deine Schuldentitel.

Anwendung der Fürwörter im Umgange.

Vor dem Ich
Hüthe dich,
Laß kein Witzeln
Von dir ſpritzeln.

Mit dem Du
Leb in Ruh',
Will er nicht,
Laß den Wicht.

Kömmt ein Er
Forſche wer,
Sein Gehalt
Zeigt ſich bald.

Wir, Ihr, Sie
Leute wie
Ich, Du, Er,
Ungefähr.

Der Sittenrichter.

Bitter fließt ihm vom Munde der armen Sünder Beſcheltung,
Mit den reichen indeß lebt er auf traulichem Fuß.

Troſt.

Suchſt du Freiheit, ſuchſt du Friede,
Werde nicht des Suchens müde;
Endlich haſt du doch die Freude,
Kömmt der Tod, zu finden beide.

Sicheres Geleit.

Auf dem verſchlungenen Pfade des Lebens die Richtung zu finden,
Hat ſich dem ſchwankenden Geiſt einzig die Lehre bewährt:
Denke mit Ehrfurcht ſtets an Gott, an die Menſchen mit Liebe,
Und mit Ernſt an die Pflicht! Laß es dann gehen wie's mag;
Sind auch die Menſchen nicht treu, ſo bleibt es der innre Gott dir,
Und aus den Dornen der Pflicht ſproſſen die Roſen des Heils.

Spruch.

Gefällſt du Vielen — mag's dir behagen;
Gefällſt du Wenigen — mußt nicht verzagen;
Gefällſt du Keinem — biſt zu beklagen;
Gefällſt du ſelber dir — will nicht viel ſagen;
Gefällt dir Nichts als du — verdorbner Magen.

Joseph Ineichen.

Lied uſe Friede. 1810.

(Bei der helvetiſchen Geſellſchaft in Zofingen geſungen.)

Uf d'Wys: „Was chan eine meh ergötze ꝛc.

Wenn's mier Schwyzer wänd betrachte,
  Wie's ſcho mängiſt g'gange=n=iſt,
Was für Stryt und bluotig Schlachte,
  Vögtezwang und Fürſteliſt
Euſers Ländli gujoniert: —
  Wer gſeht's und griſt's nid ſchier? —
Nur der alti Gott regiert.

Dä hed's eis der dure g'ſchlage,
  Frili eus au Wärflig g'gäh;
Doch wer briegge will und zage,
  Cha dora Guräſchi näh;

Dänk a neu und alti Zyt:
D'Schwyzer ſind, 'gäg wie's dry gſeh,
Holl mi Gott! no g'fellig Lüüt.

Mag vom alte Teig nid rede,
Han ech's au ſcho g'lahlet do,
Dankid hüt euch das numede,
Euſers Ländli ſtoht is noh
Wo's zäntumme brunne, g'hüüzt,
Simmer gſy — und wer ſeid nei? —
Wit voruus am mehſte b'ſchützt.

's hed's färn Eine zierli g'ſunge,
D'Schwyz, die mahne-n-a-nes Huus;
Z'mitzt im Füür ſeig's dem do g'lunge,
's zieh ſi eisder hübſchli druus.
Suſt wohl, Schwyz, liebs Vaterland,
Du biſt gſy und biſches noh,
Eisder ſo in Gottes Hand.

Darf ech au es Glychniß bringe?
— S'ſelb het Für — und mis iſt chüel. —
— So ne Chröpfli ſött nid finge. —
Dänkid, wie ne Räge fiel,
Wo Herr Noe und ſis G'ſind
Mit enand e ſevel tuuch
Dert i d'Arch ie zottlet ſind.

Wer hed ächt voruſſe b'ſchloſſe? —
Roth mer i und roth mer a!
Ach, ihr Brüeder, nid nur Poſſe,
Miner Secht, es griſt mi a.

Schwyz, o Arch, lieb's Vaterland!
Wer het's tho, und wer thued's noh?
Eisder, gwüß, e Gotteshand.

Fuchs und Wölf ſind do det inne
Zwor au ſcho bim Noe gſy;
Er als g'recht und chärſch bi Sinne
Schickt ſie eisder ordli dry.
Johr und Tag lost er ſo zue,
Und luegt nur, wo's blitzt und hüüzt,
Treuli a ſi Himmel ue.

Chuum iſt's Waſſer recht abträte,
Und mi Noe uſecho,
Thued er mit ſim Völchli bäthe,
Dankt dem liebe Gott ſo froh,
Liebes Völchli! Schwyzer all!
Ihr gſehnd's gwüß und ſägid's nur:
Sind mer nid i's Noe's Fall? —

Eh, ſe wemmer mit em danke,
Ufrecht, brav und einig ſy;
Wägem Schifflohn jetz nid zangge,
Wege ſo're Chinderie.
Jeder iſt jo grüüsli froh,
Daß der Friede — wenn's nur hed —
Endli doch emol iſt cho.

D'Stürm händ d'Arche höch und nieder
Püngglet und eus umeg'jagt;
Endli ſchint is d'Sunne wieder:
Wär me doch nur nie verzagt! —

Friede! heißt's, die Duub iſt cho;
Thüend jetz g'ſchyd, das Däriwärch!
Wer frogt lang de Raabe noh.

Wenn e Sohn vom Noe ſelig
G'mugglet hätt, nid bättet do,
's Familli hätt eihellig
Gſeid: du donſtigs Löffel du!
Chüeles Glychniß, 's heißt nid viel;
Doch der gſehnd, wenn's au ſcho hinkt —
Eineweg, was 's ſäge will.

Als e Dampi mueß ech froge:
Sind au Müüs bim Noe gſy?
Gſehnder, wettig dummi Froge,
I ſett uf's Müüsli länke-n-i,
Chuutis duße, wies halt will,
Gott verhüetets, nänd's in Acht,
Händ ech ihr nur müüsliſtill.

O ihr Brüeder, thüend nur blicke
Uf viel Länder z'ringelum;
's Elend wird ſie lang no drücke,
Nume ſchärze wär hie dumm.
I chönnt briegge, wie-n-es Chind,
Will mer alle z'ſäme doch,
Will mer All' eim Vater ſind.

Tuuſig Händ händ d'Ruothe zoge,
Fluth iſt mängiſt gſy vo Bluet,
Endli chunnt e Rägeboge,
Zwei Händ mächid jetz viel guet.

Bonapart und 's Franze Louis',
  Gällid he! — nur chäche gſeid —
Wemme frogt: was gid's guet's Neu's.

Mier gänd au enand do 's Händli
  Zum Zeiche, daß mer friedli ſind,
G'ſundheit euſem liebe Ländli,
  Herr und Buur und Wyb und Chind!
Alli, alli, g'ſeg=n=is Gott!
  Wemmer nur — es iſt jo ſüeß —
Nänd in Acht das groß Gebot;

Das iſt Liebe, das iſt Friede,
  z'Stadt und z'Land das ſchönſte Guet;
Sind die todt und gar abg'ſchiede,
  Git's gärn Füür und Waſſerfluet.
Euſe Heer ſchreyt drum mängsmol:
  „Wo die Lieb iſt, do iſt Friede!
Wo der Fried, do lebt me wohl!"

Als e Wegge thüend's hei chrätze,
  — Z'Zofige heig me dere do —
G'ſellſchaft thüe nur nützli ſchärze,
  Wies die alte Schwyzer tho.
Jede würk, ſeig, was er cha,
  — Bſunders do und do de lyts. —
Schwyzer, Chriſt und Biederma.

G'hörid's Iſeli, Gluetz, Schinz, Füeßli,
  Balth'ſar, Tſcharner und ier all!
D'Enkel ſchickid euch es Grüeßli,
  Die ier z'Schinznacht ſcho im Saal

Schwyzerhärze z'ſämetreid,
Und dert ſcho ſo de Grund,
Und de „G'ſtaat" für eus händ g'leid.

Nur Oeppis möchti von Oepperem öppe wüſſe. 1811.

's gid näue doch usg'ſixte Lüt,
Die wänd ech all's verſtoh,
Mi wundert faſt vo=n allem nüt,
Und froge ſelte no.
Nur öppis macht mer eisder Müeih,
Dem frogi lisli no: —
(I thuene halt am Hals gern zieh —)
Wie's mit dem Wy thüe ſtoh?
Chor:
Nur ob der Wy guet g'rothe ſy
Und eb er wohlfel z'ha?
Nur das, nur das, das wundert mi,
I denke=n eisder dra.

Oeb's Nochbers Hus mit mäng'rem G'ſpeiſt,
A's nur mit ſiner Frau —
So ploget ſeig, wie's nundig heißt,
Das macht mi gar nid grau,
Oeb a=me Märt de alle z'Nacht
So mänge bründl'ge Ma
In euſem Dorf göih neb' der Wacht?
Was gohd mi ſettigs a? —

Chor:

Nur ob ꝛc.

Was g'heit mi do der grau Prozeß,
Wo d'Prokerater gwüß
So Schwänk adreiht i's ſelb Rezeß,
Und Lüg, e ganzi Flüß.
I loh=n all's Tröhle trohle goh,
Thue Niemerem b'ſunders z'Leid,
„Bueb, frog nid viel und mach's e ſo!"
Het d'r Aetti mängiſt gſeid.

Chor:

Nur ob ꝛc.

Wer nächti z'Nacht ſpot brüelet ſo —
Doch ſtille Mey, ſeh, ſeh!
Ob's nur d'Nachtbuebe heigid tho,
Oeb au no anders Veh;
Oeb euſe=n Amme z'hitzig ſeig,
Oeb's abſchlöi im Chaufhus,
Wa's 's Wucheblatt Neus brunge heig,
Wie mänge huuſi us?

Chor:

Nur ob ꝛc.

I froge nie, was würkt's Mandat,
Und was die Polizey,
Für's Wybervolch, z'erſt i der Stadt,
Wo g'kleid't chund a's wie d'Seu.
Oeb's Heere Chöchi Fuchs zum G'ſchlecht
Und züngli nocheme Ma,
Mier chund und gohd jo alles recht,
Wenn ich nur z'ſürfle ha.

Chor:

Nur ob ꝛc.

Oeb euſe Richter feiße Chüeh,
Die beſte heig im Land;
Oeb er nid ſchier chli g'waggle thüeh,
A's wie ne fuule Zand?
Oeb's au e fromme Müller gäb
Und Wirth, die ſkruppelos,
E Schnyder der ſo ängſtli läb —
Do bin i nid kurios.

Chor:

Nur ob ꝛc.

Wer's beſte Lunzis Schuelbuech heig?
Me hed's durſchnauſet färn; —
Daß gröſſer as e Chürbſe ſeig,
Dä münzig Morgeſtärn. —
Herr Doktor Gall bringt's au nid wyt. —
E Wunderfitz, wo's lieſt,
So ohne Hirni gäb's ech Lüt; —
Me het das längſt ſcho g'wüßt.

Chor:

Nur ob ꝛc.

's heißt mängiſt, e du Eſel du!
Verſtohſt au nüd, du Stier?
Ho, denki de, he nu, he nu —
Das ſind grad juſt zweu Thier,
Wo z'nöchſt gſi ſind bim liebe Gott
Im Schüürli z'Bäthlihem; —
Was ſcherrt's mi, chöm es hüſt, chöm's hott,
Wenn's nume gid: Memm-Memm.

Chor:

Nur ob ꝛc.

Was Ruum, was Zyt, was Magnet heiß,
Händ's nundig diſchbittert;
D'Barmeter gheild, wenn's ſcho heiß,
Das het ſi umme g'füert,
Verheit ſo Mänge ſchier ſi Chopf
Er ſtuunet, dänkt und liest,
Weis mede nid, was 's höchſt am Chnopf
An euſem Stiftsthurn iſt.

Chor:

Nur ob ꝛc.

So Gägefüeßler gäb's ech au,
Schribt Herr Profeſſer Suuf,
Und Gägechöpfler, ſeid ſi Frau,
's göih all's jo z'underuf.
Se löß mer's döſele, goh und ſtoh,
Wer wett's de doch ertha?
Und ſett's au z'hinderfürig goh,
Wenn ich nur Mämmi ha.

Chor:

Nur ob ꝛc.

Deb d'Sunne ſtöih und d'Erde göih?
Die Frog wär ſuſt nid dumm.
Nächt, wo=n=i uſem Wirthshus hei,
So fahrt ſi z'ringelum.
Doch wird me höhn ſo uf die Art
Die händ es frögle gha.
Was der Kaiſer Bonapart
Für Tſchöpe legi a.

Chor:
Nur ob ꝛc.

Und g'wunderet hend ſi au gar ſehr
Vom Zucker allerhand,
Oeb nid bald Meiſter uſem Meer
Der König vo England.
Er ſetz ſi Chopf, bruuch G'walt und Liſt;
Mi dunkt's e Narredie,
Wo's Waſſer ſo verſalze=n iſt,
Und d'Fiſch no rözid dry.
Chor:
Nur ob ꝛc.

Herr Bürkli hed's i d'Zitig tho,
Potz tuuſig, i ha gſtützt! —
Wo Trübel ſind uf d'Torte cho;
Das iſt's was öppis nützt,
Herr Zſchokke chund mit Waſſerfäll,
Erdrütſch und dere Züüg; —
Das macht eim ſo der Chopf nid hell,
Er iſt mer ſelber häg.
Chor:
Nur ob ꝛc.

Die dicken Hälſe. [1]

Es chunnt mer aller Tütſchel z'Sinn,
Me ſeid m'r mängiſt Däärі; —

---

1 Der Dichter hatte ſelbſt einen großen Kropf, über den er gern zu ſcherzen pflegte.

Mi Hals wär notte numme dünn,
Wenn nur da Chropf nid wäre.

Mänge Geuggel het doch Freud,
I möcht em nüd dri ſäge;
Er red't do ſo vo Chlinigkeit,
Es möcht ſi au verträge.

D'Mutter iſt i d'Wuche cho,
Z'Aennige dert wit hinde.
Vo dem ha's i nid übercho,
Ha niemol müeße chinde.

Ha chönne a's e Bueb du ſcho —
— Lüt und Veh wurd's ſäge —
Wenn m'r ſind uf d'Alp ue cho,
Vorus d'Schälle träge.

Und ſide mit dem Kleinod da
Bi glücklich gſy uf Erde!
I gſeh nid witers uſe zcho,
Als Probſt im Wallis z'werde.

D'Reider gämmer erſt no Nächt
Bim Duregoh Viſite.
Sepp, heißts, du heſt jo 's Bürgerrecht,
Heſt alle Requiſite.

Am Luft iſt's nid, am Waſſer nid,
Wie Dökter wend druff b'harre,
Es iſt — am Hals, — ſeid euſe Schmied,
Die Dökter ſeigid Narre.

Bi no e guete Muſikant,
Weiß d'Riſtermente z'griſe,
Chichi nur und o ſcharmant
Schnurret mi Sackpfife.

Wenn der Bonebart wett cho
Mit em Alexander;
G'ſächid 's Eggipaaſchi do,
So eine wie der ander.

E Grueß deheim, das thüender jo,
Sägid nur: der Seppli
Lebi emel eister no,
Und heig no alli G'ſchöpfli.

Oeppis, g'heit mi mängiſt no,
Dick Häls git's nid ſelte;
Und ſid die a's Brätt ſind cho,
Wänd d'Chröpf nüd me gelte.

David Heß.

Rückblick.

Ich war ein Kind und habe
Die Tage des Lenzes verträumt!
Jetzt näher ſchon dem Grabe
Erkenn' ich, was all ich verſäumt!

Wie Nebelſtreifen ziehen
Durch ſonnenbeſchimmertes Thal,
So zogen Phantaſien
Durch's Herz mir mit Luſt und mit Qual.

Viel iſt der Jugend wichtig,
Was ſpäter als Spiel nur erſcheint,
Und Vieles acht' ich nichtig,
Um das ich viel Thränen geweint.

Und dennoch, dennoch ſehnet
Zurück ſich das alternde Herz
In Zeiten, wo man wähnet
Und tändelt mit lächelndem Schmerz.

Des Vaters Abendlied an ſeine Geliebten.

Heitere Jugendtage
Schöne Blüthenzeit,
Von des Lebens Plage
Früh noch unentweiht;

Hallen eure Lieder
Aus der Ferne nach?
Träum' ich tändelnd wieder?
Und bin doch ſo wach!

Bin ich noch der Gleiche,
Dem die Phantaſie
Einſt im Zauberreiche
Sang und Klang verlieh?

Kann ich noch erfreuen?
Ruft der Sehnſucht Blick
Des entſchwund'nen Maien
Aetherglanz zurück?

Längſt ſind meiner Saiten
Harmonien verhallt;
Nebelwolken gleiten
Und das Herz wird alt!

Abwärts von den Höhen
Führt mein Pfad in's Thal;
Kühles Abendwehen
Waltet überall.

Längre Schatten dehnen
Neben mir ſich hin;
Mir verhehlt kein Wähnen
Wo bereits ich bin.

Aber darf ich klagen,
Wenn's an Kraft gebricht?
Meinen ſpätern Tagen
Fehlt die Liebe nicht!

Sie verklärt noch immer
Die Vergangenheit,
Wie des Abends Schimmer
Gold auf Alpen ſtreut.

Sie erwärmt am Herzen
Der Erkornen noch,
Wendet alle Schmerzen,
Wandelt nimmer ſich.

Aus der Kinder Blicken
Lächelt ſie mich an;
Unter Händedrücken
Wall' ich meine Bahn.

Und aus dunkler Ferne,
Von des Himmels Zelt,
Winken lichte Sterne
Einer neuen Welt.

Dort erklingen wieder
Hoch im Palmenhain

Alle Jugendlieder,
Kräftig, voll und rein.

Hier und dort verbindet
Blühendes Geflecht,
Das dir Treue windet,
Liebendes Geschlecht.

Nun, so mag das Leben
Auf die Neige gehn!
Trost ist uns gegeben:
Frohes Wiedersehn!

Gottlieb Jakob Kuhn.

Die Entſtehung der Alpenroſe.

Magnis tamen excidit ausis.

Es trurigs Stückli will i zelle,
Ihr Meitleni, get ordlig Acht!
I ha's für euch u jungi G'ſelle
Zur Warnig ſtyf i Ryme bracht.
Ihr wüßet z'Sigriswyl bi-n-i
Z'erſt ſibe Jahr Schulmeiſter g'ſi.

Dert ſteit ech, grad ob Oberhuſe,
E gruſam höhji ſpitzi Flueh;
Es wurd ech ſcho vom Agſeh gruſe,
U d'Gemſchi chöme chuum derzue.
Flüehblumi gits die ſchönſte dra,
Schad daß ſie niemer g'winne cha!

Was g'ſcheht? Vor meh as hundert Jahre
Geit eine ame Meitſchi na;
Doch das hat alli Burs für Nare,
Bal ſeit es nei, bal ſeit es ja.
'S iſch einzig Ching, hübſch, rych derzue,
Drum iſt ihm kene fürnehm gnue.

Hätt' er die Näri fry la blibe!
Us dere gits kes fründligs Wyb.
Het eine vo-n-ech Lust zum Wybe,
So eire blyb er ja vom Lyb!
Doch er mit G'walt will Eisi ha,
U sött er Lyb u Lebe la.

Es Mal am Aelper-Sunde z'Abe
Führt er sys Eisi o zum Wy;
U lat ihm Zucker gnue dry schabe,
U Musketnuß, u schenkt ihm y.
U flismet: „Säg mer einisch ja!
„G'wüß cha di kene lieber ha!"

Es thut as wet's darvo nüt g'höre:
„Aeh! Schwyg vo dem! — Nei! La mi ga!"
Du däicht's: i will di scho verthöre,
U sait ihm z'lest: „Du mußt mi ha,
„Wit Du mir vo der spitze Flueh
„Flüehblumi vor mis Pfäister thue."

Hans! heb Du Sorg! Das chönnt Dir fehle!
Wer Gfahr suecht, dä chunnt liecht drinn um.
Ja! Da hilft Rathe nüt u Schmähle;
Er thuets doch, aller Warnig z'Trumm,
Er seit: „Es Bott! Du mußt sie ha,
„We du wit mit mer z'Chilche ga."

E Morge früeh daß d'Sterne schyne,
Er uf u z'Weg, dür d'Allmit uf,
U-n-über Oberhuse-n-yne
Dem Gerbibach na der düruf.

Jetz ſteit er unte=n=a der Flueh
U ſaht a chlettre. — G'ſeht ihm zue!

G'ſeht wie=n=er a de glätte Wände,
Mit Angſt u Noth mag uſe g'choh!
Er blüetet ſcho a beede Hände,
Doch iſt er no wyt, wyt dervo.
Geng obſi! B'hüt is Gott der Herr!
I wett nit, daß i Hanſi wär.

Geng obſi! Jetz iſch's gli erſtritte!
Heb an di, Hans, u wehr di guet!
Ja gſchauet — es ſy kener Tritte
So are Flueh. Wohl d'Sach chunnt guet!
Herr Jeſis Gott! Da rütſcht er us,
U fallt — u fallt! Es iſt e Gruus,

Da lyt er grad ob Oberhuuſe,
Gruſam zerfallne, a der Flueh.
D's Bluet lauft zu Muul u Naſe=n=uſe. —
Jä, g'ſeht er! Das cha d'Liebi thue.
Die macht ech d'Lüt ſo dumm und bling,
B'hüet Gott es n=jeders Mönſche=Ching.

Get Acht! So öppe na zwo Stunde
Chunnt Eiſi früi vom Melche hei,
Sy Weg füehrts e chli wyter unte
Der Flueh na, 's thuet e lute Schrey.
„Herr Jeſis! — Hanſi! B'hüet mi Gott
„Was ha=n=i g'macht! — Da lyt er — tod!"

U fallt uf d'Chneu; es möcht gern gryne,
U cho doch nit; es ſchlückt, u ſchlückt —

U zittret; — 's faht ihm afa ſchwyne
Bis ihm der Schrecke d's Herz abdrückt.
Da liege=n=alli bedi, tod,
Uf füechtem Gras im Morgeroth.

Me het ſe=n=erſt am Abe funde,
U het i d's Dorf ſe=n=ahi treit.
U na zwe Tage druf, am Sunde
Si z'Siegriswyl i Chilchhof g'leit,
Der Pfarrer het e Predig gha
'S het Jung u=n=Alti z'Briegge tha.

U=n=a der Flueh wo Hans iſch g'lege
Wachst us ſym Bluet e Blume=n=uf;
D'Alproſe, wie 're d'Lüt jetzt ſäge.
Ihr Meitlene get Achtig druf!
Die Blumi dra ſy roth wie Bluet
U ſtah am dunkle Laub gar guet.

Ihr cheut ſe=n=uf de Berge g'winne!
Si wachſe jetzt a mänger Flueh.
Doch ſöttet ihr darby geng ſinne,
Ihr wellet nie wie Eiſe thue!
Mit treuer Liebe heit nit Spott,
Vor Hochmuth da biwahr ech Gott!

Der Gemsjäger.

Manet sub Jove frigido
Venator, tenerae conjugis immemor.
Hor.

I de Flüehne iſt mys Lebe,
U=n=im Thal thue=n=i ke Guet.
Andri wehre mirs vergebe:
„Gang doch nit! 's iſt G'fahr um's Lebe.“
O ihr liebe guete Lüt,
Eues Säge nützt hie nüt!

Früy am Tag, we d'Sterne ſchyne,
Stah=n=ig uf, u gah uf d'Jagd.
Nu, mys Wyb, u myni Chlyne
Müeßt nit um=e=n=Aetti gryne!
Ueſe Herrget iſt dert o;
D's Aetti wird ſcho umhi cho.

Wo=n=es alle Möntſche gruſet,
Wo kei andre düre cha,
Unter mir d's Waldwaſſer bruſet,
Gletſcherluft dur d's Haar mer ſuſet,
Obe=n=unte — z'ringsum Flueh,
Gah=n=i friſch u fröhlich zue.

Dort wo hinter äine Grinde
Ueſe große Gletſcher ſteit,
Wo die frechſte Chüe erwinde,
D'Geißе chum der Weg no finde,
Het der Winter ohni End
Geng ſy Thron, ſys Regiment.

Aber wä=n=er no ſo chalte,
U der Gletſcher no ſo wild
U no drümahl ärger g'ſpalte,
Alles ma mi nit abhalte.
We=n=i dört e Gemſchi weiß,
Iſt mir ſeligs Alles eis.

Wahr iſt, mänge fallt da abe,
D'Ewigkeit erdrohlet er,
U lyt tief im Yſch vergrabe.
O wie luegt ſys Wyb am Abe:
„Chunnt er ächt?" Lueg wie de witt,
Leider Gott! er chunnt dir nit.

Tröſt du di! Er lyt da unte
Sanft ſo gut as ime Grab.
Ueſe Herrget het ne funde,
U biwahret ne da unte
I dem tiefe Gletſcherſchrund
Bis der jüngſti Tag de chunnt.

We=n=a dem Tag früy de d'Sunne
Strahlt in ihrer Herrlikeit,
Iſt der Gletſcher gly zerrunne,
De het's Hans glatt Alles g'wunne!
Gryn du nit! Ihr werdet ſcho
Dört no einiſch z'ſäme cho.

Im Frühling.

Solvitur acris hyems, grata vice veris et favoni.
Hor.

„Was ſchießet ſ' i de Berge ſo?
„Iſt ächt e Chünig dure cho,
„Daß ſie ſo haſeliere?
„'S mueß emel neuis Großes ſy!
„G'hörſt! Aber eis! u no=n=e chly!
„Was mag ächt da paßiere?"

Ja wohl iſt das e große Herr!
Der Uſtig chunnt mit Macht u=n=Ehr,
Drum geit's ſo a=n=es Schieße.
Vor Freud zieht d's Land uf u=n=ab
Ihm alles d'Winterchappe=n=ab
U thuet ne fründlich grüeſſe.

Mit Pfuſibacke chunnt vora
Der Föhn, u blast ſo ſtark er ma
Dem Winter unter d'Naſe,
U hudlet ihm ſys Sunntig=Gwand.
Dä ſtellt ſi chech a d'Fluch u d'Wand,
U ſeit: „Jetz chaſt de blaſe."

Jetzt blast der Föhn — b'hüet Gott mys Hus,
Wirft Schüre=n=um, zieht Tanne=n=us,
U ſchüttlet Thür u Pfäiſter.
„Ho!" ſeit der Winter — „Sakerdie!
„I mueß ihm ja nis Bott doch flieh,
„Dem wirde=n=i nit Meiſter."

U gleitig macht er ſie dervo.
Drum ſchießes ſ' vo de Berge ſo
I=n=üſi Thäler abe.
Jetz chunnt der Ustig ſelber gly.
Wie luegt er doch ſo fründlich dry!
Nu, juchzet ihm, ihr Chnabe!

G'ſchau! was im chüele wyße Bett
Der Winter über g'ſchlafe het;
Thuet ob dem G'ſchieß erwache,
U rybt die trübe=n=Auge=n=us:
„Gott wilche hie i=n=üſem Hus!
„Mir wei jetz ärſtig mache,"

U=n=alles ſteit uf us em Grab,
U zieht d's wyß Todtehemmli ab,
U ſchlüft i Suntig=Tſchope,
U ſteckt e ſchöne Meye=n=y:
„We=n=alles de ſo putzt will ſy,
„La=n=i mi o nit foppe."

Er chunnt! Er chunnt vom Himmel her!
Uf rothe Wölkli rythet er,
U ſtreut is Meye=n=abe
U=n=um ihn ume flüge de
Fyſoltre, Lerche, u Juheh!
Gard's tuſig ſchöni Chnabe.

Jetz gange d'Schäfli us em Stall,
U weide; dert am Waſſerfall
Stygt Geiß ſcho zu de Flüehne.
Es ähret alles für u für.

'S geit nimme lang ſo fahre mir,
Juheh! z'Alp mit de Chüene.

Potz! d'Beyeli erwache=n=o,
U d'Muggi tanze wäger ſcho,
Es lat ſie Alles füre.
U=n=üſi Schwalmeli — Juheh!
I ha ſi ſcho de Morge gſeh
Am Husdach ob der Thüre.

U=n=alli Vögel, jung u=n=alt,
Thüe jetz i Feld u Hag u Wald
Dem Ustig z'Ehre ſinge.
„Warum?" Er bringt — weißt öppe nit?
Es Schätzeli jed wederm mit,
Drum ſy ſi guter Dinge.

Säg, Ustig, los mer grad e chly!
Du luegſt ſo z'vollem fründlich dry —
I bi geng no alleini: —
U hät doch gern ſcho längſte=n=o
E Jumpfre=n=eis i d'Arme gno —
Bringſt mir de=n=ächt e keine?

Das Hexenwerk.

Der Pfarrer glaubt vom Hexe nüt —
Dä wet ig anders b'richte!

I has erfahre, was die Lüt
Für Schade cheu arichte.

Da luegt mi eini nume=n=a —
Geng mueß i a ſi ſinne;
I ha doch Salz im Täſchli g'ha,
U nüt mit möge g'winne.

Bim Mähje ſteit ſi geng vor mir,
I meine faſt i hau ſe;
Bim Melche ſteit ſi nebem G'ſchirr —
Sy das nit Hexe=Flauſe?

Z'Nacht, düecht's mi, ſtand ſie nebem Bett,
Bi mir im Obergade,
As we ſi mit mir nider wett,
U chlemm mi gar i d'Wade.

„U we de ſchlafſt?" Ihr guete Lüt!
Ihr müeßt vom Schlaf nit frage.
Die b'ſchloßne=n=Auge helfe nüt;
Si thuet im Traum mi plage.

Bal düecht's mi, i ſött Hochzyt ha,
Si ghge ſcho=n=u tanze,
Bal bi=n=i gar Chindbetti=Ma;
Bal thue=n=i d'Chind kuranze.

Bal duecht's mi de, ſi lach mi us,
U heig e=n=andre lieber.
I gryne mir ſchier d'Auge=n=us —
U ſchwytze wie im Fieber.

Ha däicht: i will i d'Chilche gah,
Dert wird das Spiel wohl höre!
Ach net! Es geit früsch umhi a,
I ma mi nit erwehre.

Es n=jeders Meitschi, wo=n=i g'seh,
Thuet geng mim Hexli glyche.
Das thut mer de so brönnersweh,
Daß i vor Angst mueß chyche.

Wüßt das der Pfarrer so wie=n=i,
Er glaubti däich dem Wese.
Er nähm is z'Chilche, si u mi,
U thät sys Sprüchli lese.

De wer das Hexewerch wohl us,
U Hansin wär es g'rathe.
Bi Bott! I gah zum Herr i d's Hus,
Dä cha am Beste rathe.

Etwas für Jemanden.

Es ist nüt schöners uf der Welt,
Als — Hm! Ih weiß wohl was!
Es het ke Chrämer nüt so feil,
Keim Chünig wird so öppis z'Theil.
„So säg mer de, was isch doch das?"
Oho! I weiß wohl was.

Schön iſt es wie=n=es Veyeli
Mys — Hm! I weiß wohl was!
Macht nit viel Weſes, iſt darby
Doch beſſer als viel andri ſy.
„So ſäg mer de, was iſch doch das?“
Oho! I weiß wohl was.

Es Saiteſpiel het ſchöne Tön,
Doch ſchöner — weiß wohl was!
Es ſingt mi Treu im ganze Wald
Kes Vögeli, das bas mir g'fallt!
„So ſäg mer de, was iſch doch das?“
Oho! I weiß wohl was.

Kei Pfrume=n=iſch ſo zuckerſüß
Wie — Hm! I weiß wohl was!
O gwüß, mi Vetter Zuckerbeck
Macht kei ſo ſüße guete Schleck.
„So ſäg mer de, was iſch doch das?“
Oho! I weiß wohl was.

U=n=iſch darbi gar g'ſünd fürd's Herz
Mys — Hm! I weiß wohl was!
Kei thüre Apitheker=Saft
Iſch ſövel g'ſund, git ſövel Chraft.
„So ſäg mer de, was iſch doch das?“
Oho! Ih weiß wohl was.

Es gramslet mir dur Händ u Füß,
G'ſeh=n=i — Hm! weiß wohl was!
Es chummt mi geng es Tanze=n=a;
I finge: „Hopſa trallala!

„So ſäg mer denn, was iſch doch das?“
Oho! I weiß wohl was.

Ja hätt' i=s nume ſcho g'wüß
Mys — Hm! I weiß ſcho was!
I führ vor Freude=n=us der Hut
U juchzti notti überlut.
De gäb es gly — „ſo ſäg mer das!“
Oho! Ich weiß ſcho was.

Das Mährlein von der Teufelsbrücke.

Me het mer nu es Märit b'richtet,
Das düecht mi z'vollem b'ſunderbar;
Drum ha=n=i=s ſtyf i Ryme g'richtet,
U däicht: ſyg's oder ſyg's nit wahr.
Du darfſt's ja glaube, we de maſt,
U beſſer mache, we de chaſt.

So los mer jetz, i will dir's ſäge,
Styf wie ſi mir d'Sach b'richtet hey.
Du b'chönnſt der Gotthard? Unterwege
Triffſt du=n=e Brugg a, ganz vo Stei,
Höy über d'Rüß, u=n=ohni Joch,
U=n iſt u b'het ſi notti doch.

We d'Lüt die höyi Brügg da g'ſchaue
Vo=n=eir Flueh bis zur angre Flueh,
So denke ſi: „Wer het die baue?
„Das geit bim Drack nit rychtig zue,
„Was gilts? der Tüfel iſt darby
„Fry ſelber no Werchmeiſter g'ſy."

Heh fryli iſt er. Los mer nume!
E Burs wot zu ſym Meitſchi gah,
U mueß geng gar wyt äne=n=ume,
Wyl er nit über d's Waſſer cha.
'S iſt wild, teuf unte=n=u derzue
Iſt's breit vo=n=eir zur angre Flueh.

Du ſchwert er einiſch: „Tüfel! Uſe —
„Chumm, bau mir hurtig da=n=e Brügg."
Aeh Joggi! Thuets dir nit drab gruſe?
Da ſteit er dir ſcho hinterm Rügg!
„'S ſoll gulte hah! Schlah nume=n=y.
„I baue d'Brügg, wotſch myne ſy?"

My Joggi chrauet i de Haare
U weiß nit, will er oder will er nit?
'S iſt mit dem Tüfel nit gut nare,
U z'ruck gah ma=n=er o ſchier nit!
Z'letſt — nei was cha doch d'Liebi thue! —
Schlaht er dem Tüfel notti zue.

Eh b'hüet is Troſt! Was geiſt ga mache!
Sy d'Meitſcheni nit g'fährlich gnue?
Mueß de, für dir der Garus z'mache, —
Der Meiſter Bockfueß no derzue?

Giſt du=n=ihm ſelber gar der Strick?
Gib Acht! Er bricht dir endlich d's G'nick.

„I zweumal vierundzwanzig Stunde,"
Seit Joggi — „mueß d'Brügg fertig ſy,
„Wo nit, ſo bi=n=i nit dra bunde."
Jetz muß der Tüfel ärſtig ſy.
Er werchet, byſtet, ſpeut i d'Händ;
U Joggi denkt: wie nimmt's e=n=End?

Ja, hätt' ihm nit ſys Meitſchi g'rathe,
Wie=n=er der Tüfel b'ſchyſſe ſöll,
Was gilt's, my Joggi müßt jetz brate
Fry z'unterſt unte=n=i der Höll!
Drum ſäg mer mira, was de wit,
'S iſch doch guet, daß 's Meitſchi git.

Das Meitſchi da, die fuuli Hächle,
Iſch d's Sigerſte ſy Tächter g'ſy.
Es g'hört dä B'richt, es faht a lächle,
U ſeit: „Jetz Tüfel wart e chly!
„D's Zyt iſt ja gly eis fürers tha —
„Was gilt's, du lahſt di dä Weg fah!"

So geit's. D'Stund ſchlaht; d'Brügg iſt zwar baue,
Doch fehle no drey Steine dra;
U Joggi chunnt. Jetz lat is gſchaue!
Wie g'ſeh die zwe e=n=andre=n=a?
„Leggorni, Tüfel! Het's di gäh?
„Aeh gell, du darfſt mi jetz nit näh."

Jetz faht dä alt Wuſt aſah gränne:
Er wird ſo taub, daß d's Haar ſi ſtrübt,
Er ſtampfet, gheit der letſt Stei dänne,
U fluchet, daß ihm d'Goſche ſtübt.
Er lat e G'ſtauch, u macht ſi drus,
U Joggi macht d'Brügg ſelber us.

So, heit ſie gſeit, ſo ſyg es gange.
I ſelber bi derby — nit g'ſy.
Jetz iſch dem Tüfel d'Luſt vergange,
De Lüte ihre Werchma z'ſy.
U we=n=er drümol ſchlimmer wär,
Si ſy geng ärger no als er.

Mein Blümchen.

Ha a=n=em Ort es Blüemeli g'ſeh
Es Blümeli roth und wyß.
Das Blümeli g'ſeh=n=i nimme meh,
Drum thut es mir im Herz ſo weh.
O Blümeli my!
O Blümeli my!
I möcht geng by der ſy.

Ihr chennet mir mys Blümeli nit,
'S git nume=n=eis e ſo!
'S iſt, leider Gott! viel tuſig Schritt
Vo hie; i g'ſeh mys Blümeli nit.

O Blümeli my!
O Blümeli my!
I möcht geng by der sy.

Das Blümeli blüht — ach! nit für mi,
I darf's nit breche=n=ab.
Es mueß e=n=andre Kerli sy!
Das schmürzt mi drum so grüseli.
O Blümeli my!
O Blümeli my!
I möcht geng by der sy.

O lat mi bi mym Blümeli sy!
I gschände's wäger nit.
Es tröpflet wohl es Thränli dry,
Ach! i ma nimme lustig sy.
O Blümeli my!
O Blümeli my!
I möcht geng by der sy.

U we=n=i einisch g'storbe bi
U d's Blümeli o verdirbt,
So thüet mer de mys Blümeli
Zu mir uf d's Grab, das bitte=n=i.
O Blümeli my!
O Blümeli my!
I möcht geng by der sy.

Mein Paradies.

Unusquisque facere se beatum potest.
SENECA.

Der Pfarrer ſeit uf mängi Wys
Vo dem verlohrne Paradys;
Me find's nit ume bis der Tod
Is führ i d's himmliſch Morgeroth. —
I will nit viel derwider hah,
Das mueß er bas as i verſtah.

Doch ha=n=i ſo uf g'wüßi Wys
Mir ſelber g'macht es Paradys,
So guet me's emel mache cha.
'S ſteit mänge=n=Engel drumm u dra,
U's iſt mer drinn ſo herrewohl,
I weiß nit, wie=n=is ſäge ſoll.

Der Engel Mutterliebe ſteit
Geng a der Thür, u git mir d's G'leit.
Er b'hüetet mir mis Hus u Hei,
U ſtüürt mer dry gar allerley.
U chumm i hei, ſo finde=n=i
Viel meh as wo=n=i gange bi.

Der ander Engel — kennſt du dä?
Chunnt g'ſchwind mi ume Hals cho nä,
U drückt mi ſcho=n=e chlyne Schmerz,
Er nimmt ne fründlich mir vom Herz.
Da wird's mer wohl, da bi=n=i froh,
U=n=alle Chummer fliegt dervo.

U=n=ummi ume gumpe de
Der chlyne=n=Engeli noh meh,
U mache mir viel tuſig Freud,
Daß ihr's gar nit begryffe cheut.
Dem g'ſeh=n=i zue wohl mängi Stund,
Bis d'Waſſer mir i d'Auge chunnt.

U drum Gottlob! uf g'wüßi Wys
Ha=n=i ſcho hie mis Paradys.
Da warte=n=i mit Freude ſcho,
Bis das vom Himmel mögi g'cho.
O! wetti Gott, daß Jederma
O ſo=n=es Paradys möcht ha.

Früh Jauchzen.

Juheh! Am Morge
Ganz ohni Sorge
Stah=n=i früeh uf.
I gah zum Brunne
U grüeße d'Sunne.
Juheh! Ihr liebe Lüt
I weiß vo Sorge nüt.
Juheh! Juheh!

Los! d'Vögel ſinge;
G'ſchau! d'Chinder ſpringe
U ſy ſo froh.

Sie thüe ſo chindlich!
U d's Wyb iſt fründlich
U=n=über das, ihr Lüt,
Iſt hie uf Erde nüt.
Juheh! Juheh!

Daß d'Chinder trüeje,
So bi=n=i früehje
Zur Arbeit uf.
Doch we=n=i chume,
Iſt um mi ume
Der Herrgott früehjer no,
U drum bi=n=i ſo froh.
Juheh! Juheh!

Mein Liebchen.

I ha=n=es Schätzeli funde,
Es brävers git's nit meh.
Doch iſt es gar wyt unte,
I cha's gar ſelte g'ſeh.

Drum ſtah=n=i früh u z'Abe,
D'uß uf der ſpitze Flueh,
G'ſeh gege mym Lieb abe,
U juchze na=n=ihm zue.

Cha=n=i de eis ertrünne,
Flugs bi=n=i by ihm de.
D's Herz chlopfet, d'Augi rünne
Vor Freud, daß i's cha g'seh.

I nimme's chech i d'Arme,
I chüße=n ihm d'Augi zue,
La='s=a mym Herz erwarme
U freue mi bis gnue.

Chäm Cheiser Boneparti,
Brächt Gelt, ganz Hutte, mit,
Heh! so seit i, daß er warti,
I geb' ihm mys Schätzeli nit.

I wott um keini werbe,
I frage keire na!
Mit Eisi wott i sterbe,
Mit ihm i Himmel ga.

Der Kilter.

Der Dichter hat dieſe Sitten nicht eingeführt; er hat ſie ſo gefunden.
Sulzer.

Benz.

Hoscho! Eisi la mi yne,
Es macht nüsti grüsli chalt.
Lueg wie d'Sterne helter schyne!
G'hörst du? D's Huri schreit im Wald.

Eiſi.

Benzi, gang mer ab der Byge;
Los! der Ringgi bellet ſcho.
We mer jetz nit gleitig ſchwyge,
Chönnt is d's Müeti drüber cho.

Benz.

'S Bott, ih gah jetzt nit da dänne!
Mira ſyg dys Müeti da!
Was het es da drüber z'gränne?
'S het der Att o yhe g'la.

Eiſi.

Ni=n=is g'wüß! I mueß mi ſchäme;
Biſt erſt nächti by mer g'ſi.
We's o dyner Lüt vernähme,
Denk, o Benz, was ſeite ſi?

Benz.

Mira was ſie wei, die Narre,
Mira doch! Was g'heit es mi?
Es zieht mi a=n=alle Haare,
Eiſi, bis i byder bi.

Eiſi.

Nei, gang doch vom Fäiſter abe!
Ich cha di nit yhe la!
Chum du de am Samſte z'Abe,
De ma's notti ſauſt aga.

Benz.

Eiſi, mach nit Federleſe!
Gell du wottſch mi yhe la?
'S wär mir doch es arigs Weſe,
We=n=i wieder hei ſött ga.

Eiſi.

Du biſt gar e fuule Kerli;
Du maſt ſäge, was de witt!
Aber glaub mer's ja=n=i währli,
Dä Rung chunnſt mer notti nit!

Benz.

Eiſi, bis doch nicht ſo g'ſpäßig!
Was ha=n=i dir z'wider tha?
Angri Mal biſt nit ſo häßig;
Mira! I cha wieder ga.

Eiſi.

Nu ſo de! So chumm de=n=yne!
Nume hübſchli! füferli!
Aber bis mer grüüsli fryne,
Süſt biſt z'letſt Mal by mer gſi.

Geißreihen.

Juheh! der Geißbueh bi=n=i ja!
Mys Hörnli u my Geisle da
Thüe mir noh nit verleide.
Im Täschli ha=n=i Chäs u Brod,
Mys Haar iſt chruus, u d'Backe roth,
U d's Herz voll Luſt u Freude,
Jungi, Alti,
Melchi, Galti,
Großi, Chleini,
Hübſchi, G'meini,
Führe=n=ig uf Berg und Weid.
Holioli ouhu! ꝛc.

I ſtyge früy auf Grat u Flueh,
De ſchmale, wilde Bändre zue,
Wo kener Chüeh meh gange.
Es gwuß! fry mänge freche Ma
Gieng nit, wo=n=i, de Geiße na,
Er blieb bas unte b'hange.
Ume Hüdel!
Zueche Strüdel!
Alli zuehe!
Itz bas uehe,
Wo die lube Gemſchi gah!
Holioli ouhu! ꝛc.

Es git gar mänge=n=arme Ma,
Wo wäger nit e Chueh verma.

He nu, ſo het er Geiße,
Drum nüt deſt minder juchze=n=i,
We=n=i ſcho nit e Chüejer bi,
U numme Geißbueb heiße!
Nit fürdure,
Alti Lure!
Dert am Schatte
Dur dä Schratte
Geit's dä Rung uf Bännisegg.
Holioli ouhu! ꝛc.

Juheh! Da bin=n=ig obe=n=uus
D'Flüehlaui donnret, 's iſt e Gruus.
G'hörſch, g'hörſch der Gletſcher chrache?
So chrach u donneri's mira!
Hie obe bi=n=i ſicher ja,
U cha darüber lache.
Mutti, Schabe,
Nit bas abe!
Zuehe Länder!
Nit i d'Bänder!
Blybet überobe hie!
Holioli ouhu! ꝛc.

U we=n=i ſcho ke Chrützer ha,
U chuum e=n=eigni Geiß verma,
So bi=n=i nit drum z'duure.
Die Lüt, wo Geld u Güeter hei,
Sie chlage notti allerley;
Süſt los me nume d'Buure!

Zuehe Chlyni!
Du biſt myni!
La di melche,
Lubi Spelche!
Du biſt ja mi z'Immis-Geiß.
Holioli ouhu! ꝛc.

Doch hätt' ig es paar tuſig Pfund,
I g'heiti ſ' nit i Gletſcher-Schrund!
Flugs gieng i zu mym Eiſi.
„G'ſchau, Schätzeli! Was ha-n-i da?
„Ja gäll! I bi-n-ryche Ma!"
Es nähm mi gwüß, das weiß i!
We-n-i hätti,
Ja, ſo wett-i!
Aber notti
Juchze wott-i,
We-n-i ſcho das Geld nit ha!
Holioli ouhu! ꝛc.

Sehnſucht nach der Heimath.

Herz, wohi zieht es di?
Säg mer, wo denkſt du hi?
Säg mer, was chlopfiſt ſo hert?
Ach, für mi iſt hie uß' ke Rueh!
Mit de Schwalme de Berge zue
Möcht i gah flüge-n-u hei.

Hinter äir Gletſcherwand
Steit ja mys Vaterland;
O, wie ſchön, u wie lieb!
D'Glogge töne=n=u d's Alphorn dry;
Schöners cha uf der Welt nüt ſy.
Wär i doch nume ſcho dert!

Nach ob em Dörfli zue
Baut' i my's Hus a d'Flueh,
Unterm Ahorn am Bach!
Und i juchzti: „Juheh! Juheh!"
Alli Morge de Flüehne zue,
U die Flüeh juchzte mit mir!

Blieb i deh ächt allei?
Gauch biſt de! nei! o nei!
'S iſt ſelbander viel bas.
Aber gället, ihr Lüt, ihr wüßt
Wäger nit, was mi liebt un chüßt?
U wie mys Schätzeli heißt?

Aber, du liebe Zyt,
Wie iſt vo hie ſo wyt,
Wyt zu mym Liebi hei!
Ach, es het mer ſcho mängiſch z'Nacht
D's Schlafe gno, u mi z'briegge g'macht!
Heimeth, wie biſt mer ſo lieb!

Johann Rudolf Wyß, d. ä.

Der Fall.

Ein Elephant von nicht gemeiner Stärke
Und ungewöhnlichem Verstand,
Des reichen Ceylons Schmuck, befand
Im Fürsten-Marstall sich, zum mühevollen Werke,
Zum zärteren Geschäft, zum Prachtzug gleich geschickt,
Mit Nutzen stets gebraucht, mit Staunen angeblickt.
Je duldender er trug, je schwerer mußt' er tragen;
Je feuriger er lief, je mehr
Ward er gespornt, je mäßiger sein Magen
Sich litt, je öfter blieb er leer.
Ob seinem kargen Reis, ob drückenden Geschäften
Kam der geplagte Diener bald von Kräften,
Und unter seiner Last vermocht' er kaum zu stehn.
Sein Herr geruhete das Elend — nicht zu sehn.
Das Portiönchen Reis ward alle Tage kleiner
Und größer doch die Last, des Treibers Stachel feiner,
Und thätiger sein strenger Arm.
Gefühllos bei des Treuen Harm

Beſtieg der Fürſt mit ſeinen Großen
Noch einmal treiſt das abgezehrte Thier,
Und triebs, wie ſonſt, mit Ungebühr.
Noch riefs die letzte Kraft, noch trug es unverdroſſen,
Dann ſeufzt' es, wankt und fiel. Und mit dem edlen Thier,
Zur Ruh, zur Sicherheit, zum Beiſtand ihm gegeben,
Fiel auch der Prinz, mit ihm verlor er Thron und Leben.

Die Trauerweide.

Mir ward ein holder Knabe,
Die Blume meiner Bahn,
Er wuchs an ſeinem Stabe,
An mir, ſo froh hinan.
Sein ganzes Sein war Leben,
Von Liebe ſchön durchglüht;
Mein Pilgerſtab ward eben
Durch ihn, und mild umblüht.

Zum Tempel ſtiller Freude
Dem Vater und dem Sohn
Pflanzt' ich am Bach die Weide
Des ſchönen Babylon.
Bald ſchoſſen ihre Ranken
Mit jugendlichem Grün
Hoch in die Luft, und ſanken
Zur Erde ſpielend hin.

Im Frühlings-Säuſeln webten
Sie fröhlich hin und her;
Es ſchien, die Ranken lebten,
Drob' freut ich mich ſo ſehr.
Jetzt hangen ſie ſo traurig
Am unbetretnen Steig,
Der Herbſtwind wehet ſchaurig
Und ſeufzt durch jeden Zweig.

Ach ſüße Träume ſchwinden
Und Schmerz iſt oft ſo nah.
Mir Unglück zu verkünden
Pflanzt' ich die Weide da.
Mein Kindlein, meine Freude
Sank ungeahnt zur Gruft,
Und um die Thränenweide
Weht kalte Grabesluft!

Grabſchrift auf ein Ehepärchen.

Dieſe Erdenſchollen decken,
Wanderer, ein eignes Paar.
Balbus, friſch geheilt vom Staar,
Sah die Frau und ſtarb vor Schrecken;
Und Madam erblich vor Schrecken
Weil ihr Männchen ſehend war.

Die Glocke, der Kirchthurm und der Glöckner.

„Wie unnütz", sprach die Kirchenglocke
Zum Thurme, „Lieber, ständest du
Wenn ich nicht wäre! Ich, ich locke
Die Gläubigen der Kirche zu.
Sag' ich nicht ihnen Zeit und Stunde
Des Gottesdiensts mit lautem Munde?
Auf meinen Ruf nach Ort und Zeit
Versammelt sich die Christenheit."

„Du Thörin", sprach der Kirchthurm, „höbe
Nicht ich dich in die Luft empor,
Du würdest bald verstummen. Schwebe
Mal ohne mich, dich hört kein Ohr,
Was du bist, hast du mir zu danken."
Der Glöckner hörte sie so zanken,
Und lächelt' und entfernte sich.
„Nun läutet", rief er, „ohne mich!"

Des Baues großer Meister wallte
Von ungefähr auch da vorbei,
Und dessen Richterstimme schallte,
Den Streit entscheidend, an die Drei:
„Im großen nützlichen Geschäfte
„Wirkt für sich einzig keiner viel;
„Nur die Vereinigung der Kräfte
„Führt glücklich zum erhabnen Ziel.

„Und Eine Kraft muß vorbereiten,
„Muß mit erfahrner, weiſer Hand
„Sie alle wecken, ſtärken, leiten,
„Beſeelen, einen, — der Verſtand!“

Die Farbe.

Du biſt das wahre Bild der neuen Dichterei,
Dein kleinſter Theil iſt Korn, dein größter Stroh und Spreu.

Voß, als Ueberſetzer.

Kunſtreich wendeſt du, Voß, die Griechen, ich miſſe nur Eines:
Du entgriecheſt ſie wohl, aber verdeutſcheſt ſie nicht.

Der Bote des Friedens.

Nächtliche Seufzer ſchwebten nach den Gräbern
Meiner Kinder, ich ſah ſie niederſenken.
Und ich rief in bebender Angſt: „Was bleibt mir
„Jetzo hienieden?“

Träumend erblickt ich wieder meine Kindlein
Starr im Grabe, ſchon das Gebein entkleidet.
Thränen rannen, ſtöhnend erſcholl's: „Was bleibt mir
„Ferner auf Erden?“

Sieh, da berührt' ein Seraph, mild umfloſſen
Von ätheriſchem Lichte, mir das Auge,
Aufwärts weiſend: „Irdiſcher Freund, dir bleiben
„Blicke zum Himmel!“

Das Vergißmeinnicht auf der Heide.

Wie kannſt du hier entſprießen,
Du zartes Blümelein? —
Wo ſanfte Wellen fließen,
Sieh man dich ſonſt gedeih'n.
Ich danke deinem Gruße,
Der doppelt hier erquickt,
Wo unter meinem Fuße
Kein Blümchen ſonſt mir nickt.

Hold, wie auf dürrem Grunde
Dein freundlich Blau mir lacht,
Hellt wohl in düſtrer Stunde
Ein Sternlein meine Nacht.

Sei, Sternlein, mir willkommen,
Das mir durch Wolken blinkt,
Bis endlich auch verglommen,
Mein letztes Sternlein ſinkt.

Rebecka.

„Willſt du ziehen mit ihm?“ — „Ich will!“ So ſagte Rebecka.
Ohne das eckle Gezier zog ſie dem Bräutigam zu.
Edel iſt deine Natur o Weib! geſchaffen zur Liebe,
Wenn dich nicht Larve, nicht Kunſt, nicht die Verſtellung entweiht.

Erziehungs-Mißgriff.

Zum Geh'n führt ihr die Kinder an?
Am weitſten kommt, wer — kriechen kann.

Der Ausländer und der Schweizer.

Schweizer! Ihr dienet um Gold, und wir um Ruhm und um Ehre.
„Freilich, weiß Jeder doch ſelbſt, denk ich, woran es ihm fehlt.“

Verschiedene Lagen.

Wie doch nach Tag und Jahren immer
Sich's anders, Mensch mit dir verhält!
Die Welt ist eines Jünglings Zimmer,
Das Zimmer eines Greises Welt.

Feinde.

Ueber die Feinde beklagst du dich? Die gefährlichsten Feinde
Liegen in eigener Brust; wache, da schlafen sie nie.

Liebe.

Glaube gebietet uns Liebe. Ja wohnten Glauben und Liebe
Rein auf Erden, die Welt würde zum Himmel uns schon.

Johann Rudolf Wyß, d. j.

Heimweh.

Ich kann's nicht bergen, kann es nicht verhehlen,
Daß meine Seele tief ſich grämt und härmt,
Daß Thränen ſich aus meinen Augen ſtehlen,
Und in die Ferne mein Gedanke ſchwärmt,
Daß alle Freuden meinem Herzen fehlen,
Auch wo des Feſtes hoher Jubel lärmt,
Daß all mein Fühlen, all mein Denken, Sinnen
Mit Macht, mit Macht mich raſtlos drängt von hinnen.

O gieb, Erinnerung, gieb mir deine Flügel
Und laß mich zu der theuren Heimath zieh'n;
Zur guten Stadt, die an der Aare Spiegel
In alter Zeit ſich lagerte dahin, —
Die freundlich ſichernd auf dem feſten Hügel
Mir Väter ließ und edle Mütter blüh'n, —
Die hold auch mich an ihrer Bruſt geheget,
Und meiner Jugend liebevoll gepfleget.

Du theure Stadt! ach wann aus fernem Lande,
Wann kehr' ich jauchzend heim in deinen Schooß?
Wann läßt das Schickſal vom entlegnen Strande
Den Feſtgeketteten erbarmend los? —
Ha, wann ſie bricht, die Kraft der eh'rnen Bande,
Die meinen Fuß an fremden Boden ſchloß,
Dann will ich rüſtig, wie auf Adlers-Schwingen,
Mit Freudenſang zu deinen Thoren dringen.

Nicht zürne mir, du Sohn der fernen Gaue,
Daß fort von deiner Flur mein Geiſt ſich ſehnt!
Gieb deine Hand, und komm, und ſchaue
Wohin mein Wunſch den regen Fittig dehnt!
O hilf, wenn ich mir dort die Hütte baue,
Die ſchon mein ſüßer Traum vollendet wähnt!
Von ihrer Ruh', von ihrem ſtillen Frieden
Hat dir mein Herz den beſſern Theil beſchieden!

Ach bis ſie ſchlägt, der Heimkehr goldne Stunde,
Wie laſtet jeder Tag ſo ſchwer und ſchwül!
Die Sehnſucht nagt im tiefſten Herzensgrunde
Und all erſtorben iſt der Luſt Gefühl!
Wie viele Seufzer reißen ſich vom Munde!
Wie ſchwindet hin der Kräfte Lebensſpiel! —
O Phantaſie, laß tröſtend mir erwachen
Der Heimath Bild in ſeines Reizes Lachen!

Was dämmert dort am fernen Himmels-Kreiſe?
Mir bebt Entzücken durch das volle Herz!
In ihrem ewig unbefleckten Eiſe,
Vom Grau der Erde ſteigen himmelwärts

Des Vaterlands uralte, hehre Greiſe,
Und all vergeſſen iſt mein wilder Schmerz; —
Helvetiens Gipfel ſtrahlen mir entgegen! —
Ihr Berge Gottes nehmt den erſten Segen!!

Und mehr und mehr ſeh ich das Land entfaltet,
Der Alpen Duft weht mich balſamiſch an,
Mit Liebe hat der Schöpfer hier gewaltet,
In Thal und Hain und auf der Matten Plan,
Wie Tempel hat die Fluren er geſtaltet;
Mit Paradieſes Macht ſie angethan. —
Ich dringe vor, — das Herz in ſüßen Stürmen; —
Da ſieh die Vaterſtadt mit ihren Thürmen!

O ſeid gegrüßt, ihr vielgeliebten Hallen,
Wo ich als Kind ſo froh, ſo ſelig war!
Vertraute Stimmen hör' ich wieder ſchallen,
Und alte Formen ſtellen rings ſich dar.
Ach vor des Geiſtes Blick vorüberwallen
Der Jugend Freudentage zaubriſch-klar!
Und daß ich ganz den Kelch der Wonne ſauge,
Sieh meine Lieben vor dem trunknen Auge!

Da naht der Vater, den mir Gott gegeben,
Der Mann, an dem mein Herz verehrend hängt,
Der Weiſe, der mich treu geführt durchs Leben,
Auch wo die Bahn ſich wirrt und furchtbar engt.
Im Fluge laß an dieſe Bruſt mich ſchweben,
An die mein Dank ſich heiß und glühend drängt! —
O dürft' ich jetzt auch nach der Mutter fragen!
Doch, ach, ſie wurde längſt zur Ruh' getragen!

Wo aber weilst du, Mädchen meiner Liebe,
Das ich vergebens einst um Huld gefleht?
Ich habe dir bewahrt die Gluth der Triebe,
Kein Sturm hat ihre Flammen mir verweht.
Ich wagte Hoffnung, wenn es rein dir bliebe,
So würde nicht mein treues Herz verschmäht. —
Ich forsche zitternd nun mit scheuem Sinne,
Ob so geprüfter Dienst jetzt gewinne?

Und nun zu euch, ihr Freunde meiner Seele!
Willkommen all im trauten Vaterland!
Wohl mir, daß euren Kreis noch voll ich zähle,
Wie biet' ich freudig euch des Grußes Hand!
O, daß hinfort kein Scheiden mehr uns quäle,
Bis später Tod zertrennt der Liebe Band!
Ihr Theuren auf! ein heilig Fest begonnen,
Da unsre Seelen wieder sich gewonnen.

Wie manches Herz fühl ich an meinem schlagen!
Wie manchen Bruder schließ' ich an die Brust!
Verhallt sind meiner Sehnsucht bange Klagen,
Und keines Grams ist mein Gemüth bewußt.
O, nach der Trennung dunkeln schwülen Tagen,
Wie labt so süß des Wiedersehens Lust!
Wem dieser Himmel nie sich aufgeschlossen,
Hat nie des Lebens Seligkeit genossen!

Die Erde und die Sterne.

Einſt, in nächtlich ſtillem Dunkel.
Rief, von ihrem düſtern Pfade,
Zu der Sterne lichten Chören
Mutter Erde klagend auf:

„Ihr Beglückten, die da droben
Durch des Himmels Auen wandelt,
Einen Blick nur des Erbarmens
Sendet nach der fernen Schweſter,
Die hinieden wallt in Trauer
Auf umwölkter, öder Bahn! —

Trauern muß ich um mein Liebſtes,
Ach um all die theuren Kinder,
Die, zu meines Herzens Wonne,
Pflegend meine Bruſt ernährte;
Trauren muß ich, daß in Hader
Und in Gier, in Zorn, in Lüſten
Ewig ihre Seele glühet,
Und von Trug und Wahn umſchlungen
In des Irrthums trübem Pfuhle
Tief ihr edler Geiſt verſinkt.

Milde Sterne, gute Brüder!
Darf in eure hehren Kreiſe
Nicht ich die Geliebten tragen,
Daß des Himmels Licht und Friede
Labung ihrem Herzen ſei?“ — —

Alſo zu den Sternen flehend
Rief der Erde banges Seufzen,
Und die Sterne gaben freundlich
Ihr ein tröſtend Wort zurück:

„O du vielgeliebte Schweſter,
Traure nicht um deine Kinder,
Daß auf jenem dunkeln Pfade,
Wo du mütterlich ſie leiteſt,
So gebrechlich ihre Tugend,
Ihre Weisheit trüglich iſt. —

Zwar in unſre ſtille Höhen
Darfſt du nimmer ſelbſt ſie tragen
Deines Kummers ſchwache Söhne;
Denn in unſerm Flammenſtrahle,
Der das Irdiſche verzehret,
Müßten mit dem Leib von Staube
Sie verſchmachten und vergeh'n.

Aber dulde dich, und wiege
Fürder ſie mit alter Treue
Liebevoll im weichen Schooße;
Leite fürder ſie zu Spielen
Die ſo zarter Jugend eignen;
Laß ſie Kraft und Muth verſuchen,
Laß ſie ſtreben, laß ſie ringen,
Laß ihr kleines Werk ſie treiben,
Und nach ihrem Herzen thun! —

Sieh! geliebte Schweſter, ſinnig
Blicken wir auf all das Leben,

All' die tauſend Spiele nieder;
Bis zu hohem Ernſt der Tugend,
Bis zu kräftig-kühnem Wirken
Still die ſchwachen Kindlein reifen,
Die du zärtlich jetzt beweinſt.

Freundlich dann aus unſeren Höhen
Steigen wir hinab, und leiſe,
Von bewährten, edlen Seelen,
Die zu freiem Flug ſich regen,
Streifen wir des Leibes Feſſel,
Und in himmliſche Gefilde
Heben wir ſie ſanft empor." — —

Alſo rief der Chor der Sterne
Mit der Liebe ſüßen Tönen,
Troſt der Schweſter Erde zu. —

Froh nun wallt in ſtillem Hoffen
Sie dahin auf dunkelm Pfade,
Treu bemüht voll Mutterſorgen,
Raſtlos ihre theuren Kinder
Aufzuzieh'n für jene Welten,
Wo das Licht des Ewig-Wahren,
Und die Kraft des Einig-Guten,
Und die Seligkeit der Herzen,
In gedieg'ner, reiner Fülle
Strömt, und immerdar wird ſtrömen
All den auserkohrnen Seelen,
Die hinauf vom Schooß der Erde
Nach dem Himmliſchen verlangen,
Und geprüft ſind und bewährt.

Regentenlaſt.

Ein Schwank.

In einer alten guten Stadt,
Die Rath und Burgermeiſter hat,
Vor Zeiten ſaß ein Edelmann
Mit Ehr' und Frommkeit angethan;
Der ward zum höchſten Regiment
Von aller Burgerſchaft erkennt,
Und führt das Amt in Ruhm und Preis
Gar ritterlich, gerecht und weis.
Drob freut er ſich in ſeinem Sinn,
Und denkt zufrieden vor ſich hin:
„Nichts in der Welt doch alle Friſt
Wie Regiment ſo löblich iſt!
Von Groß und Klein, von Arm und Reich
Thut's Keiner mir an Mühe gleich;
Ich trag' ein' Bürde groß und ſchwer,
Wo trägt und ſchafft ein And'rer mehr?“

Derſelbig Burgermeiſter lag
Auf ſeinem Schloß an einem Tag,
Im weiten Feld mit Kind und Weib,
Thät gütlich pflegen ſeinen Leib.
Drauf, als zur Stadt er wiederkehrt,
Beritten, zierlich, wohlbewehrt
Am Morgen früh zu guter Zeit,
Da kaum der Hahn im Hofe ſchreit,
Vergißt er, wie's in Eil ſich trifft,
Ein Bündlein köſtliche Geſchrift,

Die ſollt er nicht dahinten la'n,
Er mußt' ſie heut' im Rathe ha'n. —
Und als ein Stündelein im Trab,
Er friſch geritten Thal hinab,
Da ſinnt er dran und ſchlägt im Zorn
Die Fauſt ſich auf die Stirne vorn,
Und ſchwört ein Zeichen oder vier,
Und ſchimpfet was von Müllerthier.

Indem ſo ſitzt am Wege nah
Ein Hirtenbub, der hütet da,
Und Geißeln wimmeln rings umher,
Als ob's ein Haufen Emſen[1] wär.
„Ey," fällt dem Burgermeiſter ein,
„Der ſoll mein Botenläufer ſein!
Denn kehr' ich ſelber um nach Haus,
So lacht die Frau mich übel aus."

Er ruft den Jungen ſtracks herbey
Und giebt ihm blanker Batzen drey,
Und ſpricht mit ihm ein freundlich Wort:
„Du! lauf zum alten Schloſſe dort,
Der Edelfrau, 'nen hübſchen Gruß!
Ein Bündlein Schrift da liegen muß,
Im Eiſenkaſten rechter Hand
Bei meinem Schragen an der Wand, —
Das ſoll ſie ſenden alſobald,
Ich hätt' es früh vergeſſen halt!"

---

1 Ameiſen.

Der Junge drauf mit freyem Muth:
„Gar wohl mein edler Herre gut!
Doch wahret auch inzwiſchen mir
Der Geißen und der Böcke hier.“
Mit dem, ſo giebt den Hirtenſtab
Er flugs dem edlen Ritter ab,
Und weil's da Niemand ſehen kann,
So nimmt auch der den Stecken an.
Da läuft der Knabe tapfer fort
Und läßt den Herrn an ſeinem Ort.

Der ſtieg vom hohen Roſſe jetzt
Und lachend ſich in's Grüne ſetzt. —
O weh, da kömmt ein böſer Geiſt,
(Weiß nicht mit Namen, wie er heißt,)
Und gleich auf all' die Geißen her
Und jagt ſie raſend kreuz und quer. —
Zwey ſetzen durch den nahen Bach,
Drey laufen ſcharf dem Hirten nach,
Ein Häuflein rennt in's junge Korn,
Die Größte bricht durch Zaun und Dorn,
Viel ſtreiten ſich mit hartem Stoß,
Und Noth und Pein wird übergroß.

Der Ritter fährt im Zorn empor
Und ſpringt den einen haſtig vor,
Und wirft mit Steinen auf die drey,
Und packt am Ohr die tollſten zwey,
Und ſcheidet dort den wilden Strauß,
Und theilet Püff und Prügel aus,
Zerreißt den Mantel ſich im Dorn,

Verliert im Gras den rechten Sporn,
Beſchmutzt die Stiefel um und um,
Und tritt den Sporn am Linken krumm;
Doch bald der Spuck ihn herb verdrießt
Und Schweiß in Bächen von ihm fließt.

Indem ſo kömmt zum guten Glück
Der Hirt in ſtrengem Lauf zurück,
Und bringt die Schrift und nimmt den Stab,
Dem Burgermeiſter wieder ab.

Der wiſcht die naße Stirn und ſpricht:
„Bey Kreuz und Stern! das dacht ich nicht,
Daß Geißenhut ſo voller Noth;
Der Hüter ißt ein ſaures Brod!
Ich dacht', wie gar ſo wunderſchwer
Mein Amt und Regiment mir wär',
Nu merk' ich, daß ein ſchlechter Hirt
Viel ärger noch geplaget wird."

Was heimelig ſyg.

„Was iſt doch o das heimelig?
'S iſt ſo=n=es artigs Wort!
'S mueß öppis guets z'bidüte ha,
Me ſeit's vo liebe Lüte ja
Vo mängem hübſche=n=Ort!" —

Chumm her und los'es chlyseli,
Mir wei's erduure fry! —
'S ist nüt vo prächtig, nüt vo groß;
Es glychet weder Stadt, no Schloß,
'S ist ehnder schmal und chly.

Uf höche Berge findsch es nit,
Und chuum am wyte See;
'S isch nit im breite Spiegelsaal;
'S isch eh versteckt im enge Thal,
Am Wäldli-Hubel eh.

Keis zierlich neus und stattlichs Hus
Het's dickisch im Verlag;
Viel lieber wohnt's i Hüsene,
I subre-n-alte Stüblene.
Wo d'Sunne zueche mag.

A' d's Fenster sitzt es mängisch da,
Wenn Rebelaub dra stygt,
Wenn vorni-zu der Garte blüit,
Und grün e dunkli Laube trüit,
Und als drum ume schwygt.

Z'Mittag im heitre Sunneglanz
Isch's nit so gern bi'r Hand;
Doch wenn der Mohn am Himmel steit
Und d's Abedsterndli füre geit,
De düüßelet's i-d's Land.

Und wo-n-es herzigs Päärli chüßt
Bim Oepfelbaum am Bach,

Und Chindlene drum ume ſy,
Und recht e guete Freud derby,
Da het's die beſchti Sach.

Zu große Herre chunt es nit,
Es flieht ſie mängiſch gar;
Hoffährtig Fraue haſſet's frey,
Und ſo die räſſe=n=o=ne=chley,
Der Grund iſch öppe klar.

Süſt het's die guete Wybli gern
Und bravi Töchterli;
Es werchet mit 'ne früh und ſpat,
Es plaudret mit 'ne chrumm und grad
Ll=zellt 'ne Ständleni.

So z'mitzt im Winter bim Kamin,
Wenn Alt's und Jung's ſi freut,
Es Bitzli ſingt, es Bitzli lacht
Und zwüſche dure Pößli macht,
Da hilft's ech, was der meut!

Wenn b'ſunders de=n=e Großpapa
Mit Chindeschinde lehrt,
Wenn d'Großmamma 'ne Chirſe bringt,
Und alles a ſi uſe ſpringt,
So heimelet=es dert.

Churzum, wo d's Herz im Lyb der ſeit:
„Wi tuſigs wohl bi=n=ig!"

Wo-d' wie daheime wohne magſt,
Und ſüſt na keine Güetre fragſt,
Da iſch es heimelig!

Die Schweizerdichter.

Treu dir ſelber erziehſt du, mein Vaterlnnd! ähnlich dir ſelbſt auch
Einen geprieſenen Schmuck, Sänger von edlem Gemüth.
Steht gleich Alpen ja doch urgroß und gediegen und furchtbar,
Haller, bewundert und hehr, ſtrebend zum Himmel hinauf!
Aber wie freundlich das Thal, mit Auen und Gärten und Hainen,
Sanft an Bächen ſich ſchlingt, Geßner! ſo war dein Idyll.
Und wie die Väter ſo ſtark, ſo gewaltig zu Kämpfen und Siegen,
Tönt aus Lavaters Bruſt kräftig ein biederes Lied.
Doch wie die Jungfrau'n zart, erröthend und ſittig erſcheinen, —
Alſo der ſüße Geſang, welchen uns Salis verlieh.

Das Geſicht im Grütli.

Die Sonne ſank auf ihres Laufes Bogen,
Und Lüfte hauchten in des Mittags Schwüle;
Des Himmels Vögel, die dem Brand entflogen,
Ermunterten ſich flink zu neuem Spiele;

Noch war der Abend nicht heraufgezogen,
Doch ſchmeichelte den Wangen Abendkühle,
Da hoben ſich vom Grund erquickt die Heerden,
Der ſchönbeblümten Weide froh zu werden.

An Rütli's grünem buſchumwachſnem Hange
Saß bei den Ziegen Heinrich ſtillvergnügt,
Er war entſchlummert, ſchlummerte zu lange,
Da ſchon zum Scheiden ſich die Sonne fügt; —
Jetzt wacht er auf und zählt die Häupter bange,
Zu deren Hut er an dem Berge liegt; —
Doch mag in Aengſten er auch dreimal zählen,
Zwei allzukühne muntre Böcklein fehlen!

Und fort der Hirt! und ſtracks in ſchnellem Fluge
Hinauf, hinan, durch Buſch und Felſentrümmer!
Oft hört er ſchon zu tückiſchem Betruge
Der Böcklein Ruf; — die Klippe drohet ſchlimmer,
Doch ſtürmt er vor in ungehemmtem Zuge,
Dann blickt er hin, und ſieht und hört ſie nimmer,
Und kömmt in Dorn und Reiſig jetzt zu ſtehen,
Daß keinen Schritt er fürder weiß zu gehen.

Und, Wunder, in des Laubes dunklem Schatten,
Wohin ſein Fuß zu klimmen nie gewagt,
Wo ſeine Blicke nie geforſchet hatten,
Und kaum in blätterloſem Herbſt es tagt,
Wo, von der Welt geſchieden, um den Gatten
In ödem Holz die Turteltaube klagt,
Da zeiget jetzt dem Hirten, angelehnet,
Sich eine Pforte, die er eiſern wähnet.

Ein kalter Schreck durchzittert ſeine Glieder,
Was ſoll er ahnden in des Dickichts Nacht?
Er ſchauert auf, er ſpähet hin und wieder,
Denn eine Räuberſchaar, auf Mord bedacht,
Stürzt alſobald, ſo glaubet er, hernieder,
Vom dumpfen Halle ſeines Tritts erwacht; —
Schon will er flieh'n, — doch rings iſt Todesſchweigen,
Nur ſpielt der Wind unſchuldig in den Zweigen.

Da faßt er Muth, da regt die Neugier ſich,
Da denkt er: Schätze ſind allhier verborgen! —
Auf! ruft ſein Herz, auf, und ermanne dich! —
Was ſollt' ich an dem ſtillen Rain beſorgen?
Kein fremdes Angeſicht erſchreckte mich,
Da jeden Abend längſt und jeden Morgen
All meines Hirtens ungetrübte Stunden
Mir immer gleichen Fluges hingeſchwunden.

Er dringt hinzu, beherzt und voll Vertrauen,
Er ziehet auf die Wucht der Riegelthür,
Er ſchreitet vor in's Dunkel ſonder Grauen,
Bequem iſt's in dem Gange für und für;
Bald läßt ein zweites feſtres Thor ſich ſchauen,
Und jetzt ein drittes, furchtgebietend ſchier;
Doch alle knarren auf beym erſten Rucke,
Die Stille wächst; kein böſer Geiſt, der ſpucke!

Da wird es wunderſam urplötzlich Tag,
Sobald ſich aufgethan die dritte Pforte;
Doch keiner iſt der ganz verkünden mag,
In Bild und Zeichen und durch Menſchenworte,

Was vor des Hirten ſtarrem Auge lag,
Da jetzt er kam zu tiefgeheimem Orte,
Den in vierhundert abgefloſſnen Jahren
Kein Herz geahnt, kein Menſchenfuß befahren.

Nicht ſprech' ich aus, wie ſchön in ſanftem Glanze
Die Wölbung rings ſich weitete zum Saal,
Da klar von leuchtendem Cryſtallenkranze
Sich Licht ergoß, ſo mild wie Mondesſtrahl;
Denn Funken wirbelten im Geiſtertanze
Mit leiſer Regung ohne Maß und Zahl;
Sie tauchten auf, ſie ſchwammen hin, ſie ſtarben,
Und ſpiegelten zehntauſend Blumenfarben.

Des Feuers Born, aus dem hervor ſie brennen,
Vor Allem iſt er hehr und ſonderbar,
Denn jene Treuvereinten muß ich nennen,
Die ſich zum Hort Helvetiens gebahr:
Die Bundesbrüder, die wir feiern kennen,
Seitdem der Schweizer Volk ſein eigen war;
Sie ſind's; ſie harren da zur heil'gen Stelle,
Und ihre Häupter ſind der Strahlen Quelle.

Hochwürdig ſitzen rückwärts ſie gelehnt
In köſtlich-ausgeſchnitzte Fürſtenſtühle,
Die Kraft der Füße vor ſich hingedehnt,
Als läge ſie bequem auf weichem Pfühle;
Das Haupt entblößt, wie wenn ſie heiß erſehnet,
Der Kühlung ſich zu freu'n nach Tagesſchwüle. —
Rein, alterthümlich-ſchön ſind die Gewänder,
Nicht eitel ausgeziert durch Schnitt und Bänder.

Gleich Götterbildern aus uralten Zeiten,
Gleich den Apoſteln ſelbſt, der Kirche Zierden,
Die Hände faltend, ruh'n die Benedeiten,
Erlöst von allen tauſend Lebensbürden;
Ihr Angeſicht verkündet Seligkeiten,
Kein roher Zug ſpricht irdiſche Begierden;
Der Friede Gottes weht um ihre Wangen,
Sie ſcheinen heim zur Himmelsraſt gegangen.

Doch leben ſie, — denn leiſe leiſe wallet
Das Silberhaar, das vorn die Bruſt umſchwebt;
Ihr ſtiller Athem, der gedämpft nur hallet,
Er iſt's, der ſanft empor die Bärte hebt;
Auch ſteh'n die Schwerdter, von der Huft geſchnallet.
Da wo verſchränkt die Macht der Hände ſtrebt;
Denn, gleich als flehten ſie um Siegesehren,
Sind Alle kampfbereit mit blanken Wehren.

Und wie vor des entflammten Buſches Gluth
Einſt Moſes niederfiel zum Staub der Erde,
So wirft der Hirt, in gottergriffnem Muth,
Sich auf das Knie mit ſtaunender Gebärde. —
Voll bangen Ahnens zögerte ſein Blut,
Was ob dem herrlichen Geſicht ihm werde:
Des Todes ſchuldig dünkt ihm, wer geſchauet,
Was ſeinem Blick ein ſeltner Stern vertrauet.

Kein Gotteshaus, wenn alles Volk in Thränen
Mit unausſprechlich tiefer Rührung ſchweigt;
Wenn alle Herzen ſich zum Vater ſehnen,
Und jeder Buſen unter Seufern ſteigt;

Wenn ihren Herrn genaht die Frommen wähnen,
Und vor des Geiſtes Aug' er mild ſich zeigt; —
Kein Gotteshaus kann ſtiller ſein und hehrer,
Als dieſe Schlumm'rer ſind und ihr Verehrer.

Doch endlich bricht die große Schweigensfeier;
Denn länger hält der zage Hirt ſich nicht.
Es glüht in ihm ein unbekanntes Feuer,
Sein Herz iſt voll; — das göttliche Geſicht,
Dem Sohn der Weihe ſegensvoll und theuer,
Iſt dem Erſchrocknen Drohung zum Gericht;
Mit Beben ruft er aus: „O Gnad', ihr Väter!
Ich kam nicht her als frevler Miſſethäter." —

Und alſogleich, da dieſes Wort erklungen,
Bewegt ſich Kraft in der Entſchlafnen Bruſt,
Wie wenn Poſaunenklang in's Grab gedrungen,
Und Staub erwacht zur Auferſtehungsluſt;
Es heben ſich, des Traumes Band entrungen,
Der Greiſe Häupter, raſch und allbewußt.
Aufleuchtend, wie die Himmelsſtern im Dunkeln,
Beginnt ihr ernſter Heldenblick zu funkeln.

Er ſchießet ſtracks, und gleich des Blickes Pfeilen,
Sofort dem Jüngling zu, der auf den Knien
In ſteter Angſt gezwungen iſt zu weilen,
Ob Sorg' und Furcht ihn auch von dannen ziehen;
Vergeblich will er längſt im Sturm enteilen,
Die Ferſe, wie gebannt, verſagt zu fliehen;
Es klopft ſein Herz mit ungeſtümen Schlägen,
Nicht ſchaueu darf er mehr und nicht ſich regen.

Doch ſchreckenlöſend, hold und freundlich ſchwinget
Dem grauen Walter Fürſt vom Munde ſchon
Ein trautes Wort ſich, das herüber klinget,
Wo Heinrich bebet vor dem erſten Ton. —
Mit Vaterſtimme, die durch's Inn're dringet,
Entfleucht dem Greis: „Willkommen guter Sohn!
Dich ſendet Gott, hienieden uns zu künden,
Wie ſpät die Zeit, in der wir jetzt uns finden.“

So milde Red' iſt allen Troſtes voll,
Und ungeſäumt ermuthigt ſich die Seele
Dem Hirten, der ſo Leichtes melden ſoll;
Und ohne daß er Worte zaudernd wähle,
Da hurtiger ſein Blut nun wieder quoll,
Beſinnt er kurz ſich, was der Zeiger zähle,
Und ſpricht beſcheiden, doch ohne Zagen:
„Erſt hat die Abendglocke vier geſchlagen!“ —

Jetzt flieget ſanft, wie froher Engel Flüge,
Ein Lächeln über das Geſicht der Greiſe;
Verklärter ſchimmern ihre hohen Züge,
Sie ſchütteln allzumal den Nacken leiſe;
Nicht that die Antwort ihrem Sinn Genüge,
Sie dachten nicht an unſer Stündlein Weiſe. —
Drum noch einmal der älteſte der Helden:
Du ſollſt das Jahr des Welterlöſers melden!

„Eintauſend“... ſprach der Hirt mit ſchnellem Dienen...
„Und ſiebenhundert neunzig iſt's und acht.“ — —
Urplötzlich mit umwölkten, düſtren Mienen,
Wie raſch erfaßt von bittern Schmerzens Macht,

Fährt jeder Greis zurück: es zucket ihnen
Zum Schwert die Faust, als gält' es wilde Schlacht; —
Dann falten enger sie die Hände wieder:
„Das ist nicht unsre Zeit!" — — und blicken nieder.

Drob schwillt der Muth dem Hirten höher an,
Und er begehrt mit brennendem Verlangen,
Was halb er ahnden schon und fassen kann,
In Klarheit eine Kunde zu empfangen,
Ob diese Drei, so seltsam angethan,
Die nun er scharf betrachtet sonder Bangen,
Ob sie die Brüder, die zum Schweizerbunde,
Zuerst geschworen mit verwegnem Munde?

„O," — ruft er freudig aus des Herzens-Fülle, —
„Stauffacher! Melchthal! Walther Fürst! gegrüßt ...
Gesegnet mir in dieses Berges Stille,
Wo Euer Leben uns versiegelt ist,
Daß noch einmal in Eures Leibes Hülle, —
Wenn unser theures Volk durch Macht und List,
Gedränget wird zu grausem Untergange, —
Daß noch einmal von Euch es Trost empfange.

Ja wahrlich jetzt, wie nie zu keinen Stunden,
Ist hohe Noth, daß helfend ihr erscheinet;
Das Vaterland erliegt an tausend Wunden,
Und jedes seiner Kinder zagt und weinet;
Kein Retter wird dem sinkenden gefunden,
Kein Starker, der zu Sieg uns keck vereinet; —
Ach, Ihr allein, ihr tapfern ersten Tellen,
Seyd auserwählt, den grimmen Feind zu fällen!" —

„Es iſt nicht unſere Zeit!“ — Mit Einem Schalle
Verſetzens noch einmal die heil'gen Drei.
Wehmüthig ſchien es, daß die Red' entfalle,
Nicht aus dem Herzen flog ſie raſch und frei;
Doch mit des letzten Wortes dumpfem Halle,
Beweiſet ſich, wie feſtgeſtellt es ſei,
Denn alſofort verſchließt die Augenlieder
Ein Jeglicher der Helden ſchweigend nieder. —

„O Gott! o Gott!“ — erhebet ſich vergebens
Der Hirt nun klagend in bewegtem Kummer;
Er bittet laut, mit aller Kraft des Strebens,
Nicht löſet ſich der zauberhafte Schlummer;
Es ſinken alle Zeichen ihres Lebens,
Und ſtummer wird's im Felſenſaal und ſtummer;
Des Odems Hauch, der kräftig erſt gewehet,
Wird alſo ſtill, daß kaum der Puls noch gehet.

Da ſchlägt ein dreifach Kreuz in Andachtsſchweigen
Der fromme Hirt, und kehret ſich zurück. —
Mit ehrfurchtsvollem tiefem Niederbeugen,
Mit thränefeuchtem, ſchmerzerfülltem Blick,
Gedankenſchwer läßt er ſein Haupt ſich neigen;
Ihn rühret inniglich ein ſolch Geſchick:
Daß er die Tellen lebenswarm erſehen,
Und ſonder Hülfe doch ſoll heimwärts gehen.

Trübſinnig wankt er von dem heil'gen Ort,
Und zwiſchen banger Furcht und beßrem Hoffen
Mit Zauderſchritten wallt er langſam fort;
Ihm hat zu tief des Herzens Grund getroffen

Der Greiſe ſtreng verſagend klares Wort. —
Bald winkten ihm die Riegelpforten offen,
Da ſchritt er vor; — doch hinter ihm zuſammen
Erkrachen ſie, die Gänge zu verrammen.

Und als er draußen, will er klug ſich wenden,
Daß ſeine Blicke, wenn er wiederkehrt,
Des erſten Thores ſich're Stelle fänden,
Durch Zeichen an dem Felſen treu belehrt;
Doch ganz umſonſt, daß er mit Fuß und Händen
Des Auges Späherkräfte taſtend mehrt!
Auch nicht Ein Riß wird an dem Stein gefunden,
Und jedes Eingangs Spuren ſind verſchwunden.

Da ward lebendiger ſein Geiſt es inne,
Daß Gottes Segen er anjetzt genoſſen,
Denn Himmelsgüte nur hat ſeinem Sinne
Des Felſens wohlverborgne Kluft erſchloſſen,
Daß Er allein mit glücklichem Beginne,
Vor Allen, die dem Tellenland entſproſſen,
Hineingelangt, zu ſchau'n die hehren Alten,
Die ſich den Enkeln dort zum Heil erhalten.

Er kann's nicht laſſen, überall voll Freuden
Dem Thale zu verkünden ſein Geſicht;
Die ſchöne Hoffnung bei ſo bitterm Leiden,
Das mehr und mehr in dieſe Gaue bricht,
Wie ſollt' er ſie zu pflegen feig vermeiden?
Der Heimat Flammenliebe duldet's nicht!
Und bald verbreitet ſich ein feſter Glauben,
Den Afterklugheit nicht vermag zu rauben.

Ein feſter Glauben, ja! daß jene Tellen
Dereinſt mit altem Muth uns wiederkehren;
Daß auf entweihter Berge Marmorwällen
Sie höhern Völkerkampf uns glücklich lehren;
Daß ihre Zeit wird hoch das Land erhellen,
Jedweder Nacht mit Sonnenkraft zu wehren,
Und auf ſo finſtre Noth, — ſo banges Klagen,
Den Morgen der Erlöſung anzuſagen.

Doch wann, o wann wird dieſer Tag uns ſtrahlen?
Ach, fragt ihr Brüder, das bewegte Herz! —
Er röthet ſich, wenn rings in unſern Thalen
Die Zwietracht ſchwindet und des Haders Schmerz,
Wenn aus der irdiſchen Verwirrung Qualen
Wir unſern Geiſt erheben himmelwärts,
Und Eins an Kraft, an Edelmuth und Tugend
Erglühen zu dem Hochſinn unſrer Jugend.

Schwizer-Heiweh.

Herz, mys Herz, warum ſo trurig?
Und was ſoll das Ach und Weh?
'S iſt ſo ſchön i frömde Lande!
Herz, mys Herz, was fehlt der meh?

„Was mer fehl'? — Es fehlt mer Alles!
Bi ſo gar verlohrne hie! —
Syg es ſchön i frömde Lande;
Doch es Heimeth wird es nie!

Ach, i d's Heimeth möcht i wieder,
Aber bald, du Liebe, bald!
Möcht zum Aetti, möcht zum Müeti,
Möcht zu Berg u Fels u Wald!

Möcht die Firſte wieder g'ſchaue=n
Und die lutre Gletſcher dra,
Wo die flingge Gemsli laufe=n,
U kei Jäger fürers cha!

Möcht die Glogge wieder g'höre,
Wenn der Senn uf d'Berge trybt,
Wenn die Chuehli freudig ſpringe=n,
U kes Lamm im Thäli blybt!

Möcht uf Flüeh und Hörner ſtyge,
Möcht am heiterblaue See,
Wo der Bach vom Felſe ſchumet,
Ueſes Dörfli wieder gſeh!

Wieder gſeh die brune Hüſi,
Und vor alle Thüre frey
Nachbarslüt, die fründlich grüeße=n,
Und es luſtigs Dorfe hei!

Keine het is lieb hie uße,
Keine git ſo fründlich d'Hand,
U kes Chindli will mer lache,
Wie daheim im Schwyzerland!

Uf u furt! u füehr mi wieder,
Wo's mer jung ſo wohl iſch gſi!
Ha nit Luſt, u ha nit Friede,
Bis ig i mym Dörfli bi!

Herz, mys Herz! i Gottes Name,
'S iſt es Lyde, gieb di dry!
Will's der Herr, ſo cha=n=er helfe,
Daß mer bald im Heimeth ſy!

Sanct Trutbert und das Krüglein.

Gar viel Exempel hat die Welt
Zu Nutz und Lehr' uns aufgeſtellt;
Doch, meint' ein Menſch, er ſei der Mann,
Der ſcharf nach allen ſtets gethan,
Und ſei auch ſelbſt vor Gott gerecht,
Und nichts da, was zu Schand' ihn brächt':
Ei, ſpräch ich, Lieber, höre doch
Die Sage von Trutbertus noch. —

Sanct Trutbert, aus gar edlem Blut,
An Ehren reich, an Geld und Gut,
Um Chriſti Wort, mit frommem Sinn,
Gab all ſein' Pracht und Macht dahin,
Ein Fräulein auch, — er liebt' es ſehr, —
Verläßt er, und geht über Meer.

Vom Land der Schotten fort und fort,
Durchzieht er manchen fremden Ort,
Und predigt, bis er unerkannt,
Ein Pilger, kommt in's Schweizerland.

Da baut er in der Wildenei
Sich Garten, Klauſ' und Siedelei,
Wo Vindoniſſa's alten Raum
Zerfallne Trümmer zeichnen kaum,
Und drinn beharrt' er, Gott geweiht,
Ohn' Erdenluſt und Eitelkeit. —
So ward er alt, ward ſilbergrau,
Und that nach Gottes Wort genau,
Daß wer ihn hört, und wer ihn ſieht,
Ihn heilig nennt und niederkniet.

Drob war der Bruder wohl vergnügt;
Er denkt: „Ich hab' die Welt beſiegt,
Und muß ich bald in's kühle Grab,
So ſteig' ich ehrenwerth hinab,
Des Stolzes Prunk, der ſchnöde Geiz,
Die Gier nach ſüßer Mägdlein Reiz,
Der Sünde Dienſt — ſind abgethan;
Zufrieden ſieht der Herr mich an."

Und wie er eines Tages ſo,
Der überſtandnen Lockung froh,
Zur warmen Zeit des Sommers ſaß,
Und ſtill den Abendſegen las; —
Da, ſieh! da tritt ihm in die Klauſ'
Ein Mägdlein her, blondlockig, kraus,

Jung, roſenroth, ſchlicht von Gewand,
Nichts als ein Krüglein in der Hand,
Verneigt ſich tief, mit holder Zucht,
Und ſagt, daß es Trutbertum ſucht,
Zu beichten ihm nach Pflicht und Treu'; —
Ob er der heilig Vater ſei?

Sanct Trutbert grüßt die zarte Dirn'
Und macht ein Kreuz vor Aug und Stirn;
Drauf ſetzt er ſich, vernimmt die Beicht',
Und abſolvirt das Kind auch leicht,
Weil's gar von keinem Fehler ſprach,
Als: „Luſt zu necken, geht mir nach." —
Dann ſteht es auf, und blickt verſchämt,
Und bittet: „Lieber Vater, nehmt
Zum Danke hier das Krüglein an,
Dieweil ich ſonſt nichts geben kann!
Ihr trinkt aus bloßer Hand am Bach,
Das wird euch ſauer allgemach,
Auch bücket ſich nicht gern und leicht,
Wen Alters Schwachheit bald erreicht."

Sanct Trutbert lächelt: „Holde Magd,
Mit Dank ſei freundlich dir geſagt,
Das Krüglein nehm' ich nimmermehr,
Mir ziemt nicht Lohn um Troſt und Lehr;
Wohl ſind es dreißig Jahre jetzt,
Daß ich zum Klausner mich geſetzt,
Und dieſe Hand mein Becher iſt:
So ſei ſie's bis zur Todesfriſt!"

Er ſpricht's und ſegnet noch das Kind,
Und kehrt ſich um; — doch ſie geſchwind,
Indem ſie geht, verſtecket klug
Hart vor der Thür den kleinen Krug.

Die Sonne flieht, der Tag war ſchwül,
Sanct Trutbert ſucht des Abends Kühl',
Er öffnet raſch das Pförtlein ſchon,
Da fällt der Krug mit hellem Ton.
Trutbertus beugt ſich, hebt ihn auf,
Und denkt: „So laß dem Ding den Lauf!
Ich that dem Mädchen nicht ſein Recht,
Mir ſcheint das Krüglein arm und ſchlecht;
Die gute Seele läßt's mir hier,
Warum auch nahm ich's nicht von ihr!
Mein Alter drückt, der Bach iſt weit,
Und nichts, das mir den Krug verbeut;
Auch droht ein Wetter juſt die Nacht,
Da werd' ein Trünklein vorbedacht!"

So meint er, geht zum Bache hin
Und füllt ſich mit erfreutem Sinn
Den kleinen Krug zur Labung an,
Und kehrt nach Hauſ' — ein reicher Mann.

Doch ſeltſam! — ſchau, da kaum er dort
Das Krüglein ſtellt' an kühlem Ort,
So wankt' es ſchief, und wieder ſchief,
Daß Guß um Guß zur Erde lief!
Sanct Trutbert lacht und duldet ſich,
Und ſpricht: „Was gilt's, wir meiſtern dich?"

Er eilt im letzten Sonnenſtrahl
Und ſchöpft das Waſſer noch einmal;
Doch nimmt er jetzt auch einen Stein,
Nimmt zwei und drei, und ſchiebt ſie fein
Da wo das närr'ſche Krüglein hinkt
Gleich unter, eh's zu Boden ſinkt. —
Umſonſt! es warf ſich immer ſchief,
Daß Guß um Guß zur Erde lief.

Der Klausner brummt, und trabt hinaus,
Schon hallt von Ferne Sturmgebraus;
Er achtet's nicht, er ſchöpft ſich neu,
Daß Labung ihm zu Handen ſei.
„Und", ruft er, „willſt du mir nicht ſteh'n,
Ei gut, ſo kannſt du hangen geh'n."

Zurück alsdann, in halbem Lauf,
Hängt er das Ding am Henkel auf;
Und ſieh, da bleibt's in guter Ruh!
Sanct Trutbert ſteht, und lacht ihm zu:
„Haſt endlich doch, du toller Gaſt,
Und gönneſt mir auch heute Raſt!

Die Nacht beginnt, das Wetter brüllt;
Der Bruder legt ſich, eingehüllt
In's dichtbehaarte, braune Kleid,
Und ſtill im Herzen voll der Freud'
Ob ſeinem Krüglein, daß er's traf,
Ergiebt er ſich dem milden Schlaf.

Da horch, da horch! Der erſte Traum
Umfieng den armen Siedler kaum,

So plumpt es dumpf und kracht und rauſcht,
Daß aufgeſchreckt er bebend lauſcht,
Und raſch vom Lager ſpringt empor,
Und wieder lauſcht mit leiſem Ohr,
Bis, ach! am Boden früh genug
Er tappend haſcht den leeren Krug.

Ja, da zergieng des Mann's Geduld,
Und dacht' er nicht: „Es iſt die Schuld
Des alten Nagels an der Wand,
Daß mir das Krüglein nicht beſtand;"
Er hätt' es gleich zerſchlagen gar,
So bös und all im Zorne war.

Indeß ertobt das Wetter ſcharf,
Daß Trutbert nicht zum Bache darf;
Die Nacht iſt ſchwül, ſein Dürſten heiß
Und Aerger mehrt den reichen Schweiß;
Denn grimmig trieb's ihn hin und her,
Zu wiſſen, was dem Krüglein wär'.

Als drauf der Morgen endlich graut,
Und Trutbert ſich es wohl beſchaut,
So findet er's ganz unverletzt,
Doch auch den Nagel nicht entſetzt.
Da ſchüttelt er den Kopf, und denkt:
„Wohl wird's dem Ding noch eingetränkt!
Und müßt ich mit dem Leben d'ran,
Laßt ſehen, ob ich's zwingen kann!" —

Vergeſſen iſt die Klausnerpflicht,
Er lieſt den Morgenſegen nicht,

Gebet und frommer Pſalm ſind ſtumm,
Der Keug nur geht im Kopf ihm um,
Und einen Fuß erſinnt er jetzt:
„Ein Fuß, mit Kunſt daran geſetzt,
Was hülfe beſſer als ein Fuß,
Daß mauerfeſt er ſtehen muß?
Auf! Töpfererde ſchaffe dir!
Trutbertus, auf, in's Waldrevier!“

Er ſagt's, er ſchreitet fort, er ſpäht,
Und eh' der Tag noch halb vergeht,
So trifft er glücklich, was er ſucht,
Tief unten in verborgner Schlucht,
Und wohlbeladen alſobald
Zur Klauſe kehrt er aus dem Wald.

Da fängt er flink zu kneten an,
Und ſtreicht und modelt, was er kann,
Putzt, formet, beſſert, bis zuletzt
Den Fuß er fertig vor ſich ſetzt.
Drauf wird das Krüglein hergeſchafft,
Und auf den Fuß gepreßt mit Kraft;
Da bleibt's, o Wunder und o Heil!
Grad' aufgerichtet als ein Pfeil.

Sanct Trutbert läuft in froher Haſt,
Und füllt ſich neu den ſpröden Gaſt,
Setzt wieder derb ihn auf den Fuß
Und meint, wie ſchön er halten muß. —
Doch weh, o weh — das Krüglein hinkt,
Und wackelt hin und her und ſinkt;

Und gießt das klare Waſſer dar,
Und bricht das Fußgeſtell ſich gar.

Trutbertus jetzt in Zornes Gluth
Flammt auf, und packt den Krug voll Wuth,
Und ſchmeißt ihn hin mit Allgewalt,
Daß Klauſ' und Hain vom Bruche hallt',
Und rings der Wiederſchlag im Flug
Die Scherben an die Wände trug.

Doch eh' Trutbertus ſich beſann,
Was er in wildem Sturm begann,
Derweil er noch vor Eifer glüht;
Und höhniſch auf die Stücke ſieht,
Da horch! da horch! von oben klingt
Ein Wort, das ihm zu Herzen dringt:
„O Trutbert, frommgehaltner Mann,
Was hat das Krüglein dir gethan?
Du dachteſt: Ganz hab' ich beſiegt,
Was nicht mit Gottes Wort ſich fügt;
Denn Hoffart, Geiz nach Gut und Geld,
Jedwede Luſt der eiteln Welt
War abgethan aus deinem Sinn!
Da reißt zur Sünde dich jetzt hin,
O ſchwacher Mann! o ſchwacher Mann!
Ein Krüglein, das nicht ſtehen kann."

Die Kindtaufe.

Ein armer Köhler, tief im Wald,
Soll Kindestaufe halten bald.
Ach, in der theuern, ſtrengen Zeit,
Da Mangel drückte weit und breit,
Ward ihm ein Knäblein — unbegehrt —
Von ſeinem muntern Weib beſcheert.

Er geht vom abgelegnen Haus
Nach frommen Pathen kümmernd aus;
Denn wollen ſie bewirthet ſein
Und ſich des Tag's der Taufe freu'n,
Wie ſchafft er Speiſ' und Trank ſo viel,
Geſchirre, Diener, Saitenſpiel?
Kaum hatt' in ſeiner herben Noth
Er täglich ſein bedürftig Brot!
Doch einſam arm zu ſein, trug er; —
Vor Gäſten arm ſein wurmt ihm ſehr.

Gar ſorglich, mit geſenktem Blick,
Vom Dorfe nach dem Wald zurück,
Als nun die Pathen zugeſagt,
Kehrt heim er, zaudert, ſeufzt und klagt,
Weiß keinen Rath, und windet ſich
Aus Bettelſtolz recht jämmerlich.

Schon brach die Dämm'rung dunkler ein,
Zumal im Forſt; des Mondes Schein,

Von ſchwarzen Wolken dicht umwebt;
War längſt dem bangen Blick entſchwebt;
Da ſteht dem Köhler unverſeh'n,
Wo ſcharf in's Kreuz die Pfade geh'n,
Ein ſtattlich großer Herr im Weg,
Der ſchlendert läſſig hin und träg,
Als freut' er ſich der finſtern Nacht,
Und hielte mit dem Kauzen Wacht.

Dem Köhler graut der ſchwarze Mann,
Denn pechſchwarz war er angethan,
Und auf dem Hute wankt' ein Strauß
Von Hahnenfedern ſeltſam kraus,
Das eine Bein ſchien menſchlich nicht,
Und fuchſenſpitz ſein Angeſicht,
Auch bot der Herr in grellem Ton
Den guten Abend — wie zum Hohn;
Doch fragt' er ſanfter alſobald:
„Was ſtöhnſt du hier ſo ſpät im Wald?
Iſt denn kein Flecklein Erde leer
Von Klag' und Jammer und Beſchwer?!
Pfui, Meiſterſtück von Gotteswelt,
Auf der die Narrheit Großes hält!"

Jetzt fährt dem Köhler ſchauerlich
Durch das verzagte Herz ein Stich;
Er kennt den Vogel ſtracks am Sang,
Mit zentnerſchwerem Athemszwang;
Da lüpft ſein Hochmuth bald den Kopf,
Und flüſtert: Ei, nun gilt's, du Tropf! —

Sodann, nicht allzu ſcheu, geſteht
Er, wie ſo hart es ihm ergeht,
Und wie der Aermſte gern doch mag,
Daß feſtlich ſei des Taufens Tag.

„Ja wohl, mit Recht!“ ſprach Satanas. —
Kein andrer Herr iſt's. — „Weißt du was?
Thut Armuth oft ein Dienſtlein mir,
So dien' ich gern auch wieder ihr.
Recht um ein Nichts ſei dir beſcheert,
Was jenen Tag dein Herz begehrt!
Ich thät's umſonſt; doch weiß ich ſchon,
Man denkt, ich ſtehl' ihn doch den Lohn,
Wenn nicht — wär's auch nur kleinen Dank —
Ich mir bedinge frei und frank.“

Und was denn willſt du haben? Sprich!
So fragt der Köhler freventlich.

„Viel Gäſte kommen dir in's Haus“,
Verſetzt der Schwarze. „Lärmt der Schmaus,
So biſt du Jedem o wie werth!
Und was den Tag dir widerfährt,
Sie nehmen Alle herzlich Theil,
Um keine Grafſchaft wärſt du feil.
Nun Lieber! gönne mir den Spaß,
Ich denk', es iſt nicht Menſchenhaß.
Gieb mir dein Wort! kömmt's irgend dann
Dich dreimal laut zu nieſen an,
Und keiner aus der großen Zahl,
Die ringsum lagern bei dem Mahl,

Sagt dir ein Helfgott! — ſollſt du mein,
Doch ganz und gar mein eigen ſein!"

Der Köhler lacht. „So wohlfeil doch
Half Satan", meint er, „Keinem noch.
Ein leeres Wörtlein — braucht's nicht mehr —
Gibt Männiglich mit Freuden her.
An Werkeltagen nieſ' ich nie,
So ſchreien zehnmal Helfgott ſie;
Wie geht's vollends am Feſte nicht! —
So ſei es, Satan!" ruft der Wicht.

Bald tritt die Freudenfeier ein,
Und Gäſte mit ihr ganze Reih'n,
Geladen, ungeladen auch,
Erpicht auf's Schmauſen, nach Gebrauch,
Und als die Taufe war geſcheh'n,
Sah man ein Volk zu Tiſche geh'n,
Das ſchwer dem Köhler Angſt gemacht,
Hätt' ihn der Satan nicht bedacht!

Der aber war zur Morgenzeit
Daher getrabt voll Luſtigkeit,
Gar ſauber ausſtaffirt als Wirth,
Sechs Rößlein mit ihm wohlgeſchirrt.
Und hintenan mit Wein und Wild
Drei Wagen, aller Fülle Bild,
Neun Muſikanten drauf zu Roß,
Und Köch', und ein Bedienten-Troß.

Jetzt wird geſchlemmet und gezecht,
Gejauchzt, geſungen, wie ihm Recht,

Das Wirthlein mit behendem Lauf
Sprang hin und her, trug tapfer auf,
Goß leere Becher ſprudelnd voll,
Und trieb es wie kein Gaſt ſo toll,
Daß Lachen, Schwänke, Spaß und Scherz
Ringsum ergellten allerwärts.

Inmitten ſolchen Jubels nieſ't,
So laut, daß faſt es ihn verdrießt,
Der Köhler, und kein Helfgott tönt,
Da juſt Trommet' und Pauke dröhnt. —
Er ſtutzt ein Weilchen, doch er denkt:
„Der Zufall hat es ſo gelenkt."

Bald aber kömmt den armen Mann
Zum zweitenmal ſein Nieſen an;
Und grad ein Vivat um und um
Macht wieder jedes Helfgott ſtumm.

Da bebt das Herz recht inniglich
Dem Unglücksſohn; er wünſchet ſich
Weit ab von dieſem Zechgelag,
So weit kein Sturmwind tragen mag,
Und harrt in banger Seelenpein,
Ob wied'rum muß genießet ſein.

Die Friſt wird lang; ſchon glaubt er faſt,
Den ganzen Abend werd ihm Raſt;
Als in dem Augenblicke gleich,
Von eines Halbberauſchten Streich,
Ein Tiſch zuſammenbricht und kracht,
Und Alles aufſchreit, wiehert, lacht,

Daß auch kein einzig Ohr vernahm,
Als jetzt das dritte Nieſen kam.

Doch leider Eines freilich hört;
Von Lärm und Schreien unbethört; —
Und flug's im Nu darauf ſchon nah'n
Der Satan und ſein Schwarm, zu ſah'n
Was jetzt der Hölle fähig iſt,
Laut ächzt der Köhler: „Heil'ger Chriſt!“ —
Und richtet, was er nie gethan,
Den Blick des Flehens himmelan.

O Troſt, o Wunder, groß und rein!
Da tönet aus dem Wiegelein,
Wo ganz verſäumt das Knäbchen lag,
Ein „Helfgott helf!“ ſo laut es mag.
Und Satan knirſcht, ſein Haufe tobt;
Der Köhler jauchzt: „Herr, ſei gelobt!“
Die Brut der Hölle ſchnaubet fort;
Und mit beſcheidnem, frommem Wort
Erzählt der Köhler ſein Geſchick,
Daß Jeder Heil ihm wünſcht und Glück.
Er aber ging demüthiglich
Von Stund an reuevoll zu ſich,
Und abgeſagt dem böſen Feind,
Blieb er der ſtillen Armuth Freund,
Da Höllenangſt ihn ſtreng gelehrt,
Wie leicht die Luſt von Gott ſich kehrt.
Hinfort bis an den ſpäten Tod
Sucht' er den Herrn in jeder Noth,

Den Herrn, der voll Barmherzigkeit
Erhört und rettet und verzeiht.

Der Wunderzwerg

oder

die belohnte Gaſtfreiheit.

„Heiliger Gott, wie das braust und ſtrömt und rauſchet im Thale,
Sturm und Regen und Blitz und Donner und Toſen der Bäche
Wild durcheinander, — und Nacht, ſtock dunkele Nacht ſchon am Himmel! —
So hat's nimmer gewüthet bei Menſchengedenken. — Was ſagſt du,
Mutter, was ſagſt du? — Sie ſchweigt; ſie betet ein frommes Gebetlein,
Recht ſo! — Wahr' uns der Herr! — Entſetzlich tobet die Windsbraut."
Solcherlei ſprach für ſich, und halb für das Mütterchen, laut auf,
Daß im Gewitter doch nur ein menſchlicher Schall ihn erquicke,
Thomas, alt und betagt, vor Jahren ein tüchtiger Schafhirt,
Aber nun längſt mit Anne, der trefflich erfahrenen Hausfrau,
Still in der Hütte des Vaters, am Rande des heimiſchen Dörfleins,
Wohlgeborgen, vergnügt mit Wenigem, aber von Herzen
Jedem zu rathen bereit und treu nach Vermögen zu dienen.
Seufzend erhob anjetzt auch, leiſe noch Amen und Amen
Bang an das heiße Gebet hinfügend, Anne ſich langſam,
Und zum Fenſterchen wankt mit bedächtigem Fuße ſie vorwärts

Ueber den äſtigen Boden des übelgedieleten Stübchens;
Und ſchon bückt ſie ſich vor nach der lauterſten Scheibe von dreißig
Staubigen, runden, geſpaltnen, in Blei nothdürftig gefaßten. —
Doch kein Schimmer von Licht will draußen dem Auge ſich zeigen,
Ob mit dem Finger auch lang, mit dem naßen, das Mütterchen
kreuzweis
Ueber die Scheibe dahin und eifriger immer dahinfährt.
„Pechſchwarz Himmel und Luft! Wo will's mit dem Wetter
hinaus noch,
Thomas? — Danken wir Gott, daß Faß und Dach er beſcheret,
Denn vor ſo greulichem Sturme da ſchirmt kein laubichter Baum
mehr,
Und kein wölbender Fels, der Wind jagt Regen die Quere,
Daß er ſich allwärts hin mit Gewalt eindränget; — da rinnt's ja
Selbſt vom naſſen Geſimſe durch Fugen mir her auf den Banktrog!"
Sprach's und ſchreckte zurück vom Fenſter mit gellendem Ausruf,
Hurtig die Hände geworfen zum ganz verblendeten Auge;
Denn bleich zuckte der Strahl mit verderblichem Lichte vom Himmel,
Und — als ſpaltet' ein Berg ſich — erkrachte der gräßliche Donner
Dreifach laut, im Thal abprallend von Felſen zu Felſen.
„Aber barmherziger Gott!" — rief Anne, vom Schreck ſich er-
faſſend, —
„Gieng nicht draußen im Glanz des hellaufleuchtenden Blitzes,
Grad' in der Gaſſe, vorüber dem Fenſterchen hier, ein Gezwerge! —
Kümmerlich ſchleicht am Stab' es gebeugt durch ſchlammige Bäche,
Die ſich, beladen mit Grien, ergießen in unſerem Dörflein.
Thomas, graute mir nicht vor ſolch unheimlichem Volke,
Ruft' ich den Armen herein, denn die Nacht und das Wetter ver-
derbt ihn."
Alſo die Mutter, und horch! da klopft's am Fenſterchen draußen
Sanft und beſcheidentlich an, dreimal, mit geduldigem Säumniß.

Thomas, auf von der Bank, ergreifet in Eile den Schieber
Rechts am Fenſter, und zieht den geläufigen raſch an die Seite,
Gleich hinrufend mit Gruß zum Troſte dem nächtlichen Wandrer:
„Ei, wie ſo ſpät noch, Freund! auf dem garſtigen Wege; der Sturmwind
Treibt in das Mark ja hinein, durch Haut und Knochen, das Waſſer.
Hurtig hieher! dorthinten iſt unverſchloſſen das Pförtlein!
Hurtig hieher, wo Schirm, wo Licht und Speiſe bereit ſind!“
Ruft's und eilet behend, und ergreifet das wirthliche Lämpchen
Viel zu haſtig, daß raſch vier Tropfen des Oeles vom Rucke
Hin ſich über den Rand ausſpritzend ergießen, und leider
Dunkel den Ahorntiſch, den ſauber gebohnten, beflecken.
Da mit Seufzen genaht, und beſorglich übergebücket
Schaute den Schaden ſich an kopfſchüttelnd die reinliche Mutter.
Doch bald ſchwindet das Licht, denn fort durch die Thüre heraus nun
Schreitet zur rußigen Küche der Greis, das wankende Flämmlein
Klug mit wölbender Hand vor jeglichem Zuge bewahrend.
Und ſchon öffnet er weit die knarrende Pforte des Häuschens,
Grad' wie der Wandrer matt an der Ecke bedächtlich herumbeugt.
Jetzo, mit feſterem Fuß, lenkt eilig er unter das Dach ein,
Schaudernd all vor Froſt, und unzählige Tropfen des Regens
Ab von dem härnen Gewand auf das Eſtrich ſchüttelnd im Fortgeh'n.
„Gott ſei herzlich gedankt!“ rief jetzt das gefriſtete Zwerglein,
„Herzlich gedankt, daß mir in der Noth mitleidige Seelen
Treu er geweckt, da verzagend ich dacht' in dem ſcheußlichen Wetter
Gar zu verſchmachten; dieweil, ſo viel ich von Hütte zu Hütte
Hier in dem Dorf' auch pochte mit Flehn um ſchirmendes Obdach,
Nichts ich doch irgend erholt' als Schimpf und ſpöttiſchen Abſchlag.“
Solches erzählte der Zwerg, und hinter dem leuchtenden Greiſe
Schlüpft in das Stübchen er ſchon, wo die Mutter neugierigen Blickes

Harrt des Gaſtes, und jetzt erſchrocken das bucklichte Männlein
Sieht herwanken und müd' an der Thüre ſchon ſitzen zum Ausruh'n.
Schiel war von Auge der Zweg, und ſtruppig erhob ſich das Haar ihm,
Roth zog rings um den Mund ein halb nur gewachſenes Bärtlein.
Welk war der Arme Gehäng, doch knotig und mächtig die Hände,
Dünn das verbogene Bein, und breit und gewaltig der Fuß doch.
Aber gar emſig erhob, des Schrecks vergeſſend, und klüglich —
Was ſich zu regen begann, — ein Gelächter, bezwingend im Herzen, ...
Raſch und geſchäftig erhob vom Stuhl ſich die wackere Mutter,
Quer hintrippelnd zum Schrank an der Ecke des Tiſches vorüber,
Daß ſie bewirthe den Gaſt, wie's ziemt der verſtändigen Hausfrau.
Hurtig nun ſchafft ſie herbei, was Kaſten und Lade verbergen;
Duftendes Brod ſammt Milch, und Käſ' und geröthete Kirſchlein,
Würzig am Morgen vom Baume mit eigenen Händen gepflücket.
Mehr nicht bietet der Schrank, und mehr kein Kaſten im Hauſe;
Doch auf glänzendem Tiſch, wo gebreitet ein blumiges Tiſchtuch,
Lang für Beſuche geſpart, ſich hinzieht, lachet das Mahl ſchon
Grade wie doppelt ſo fett, und lockt in ländlicher Einfalt,
Mehr den zufriedenen Gaſt, als Leckergerichte; ſo reizt auch
Fleißig ermahnend der Wirth und die gute geſchwätzige Wirthin.
Doch nicht ferner geheu'r iſt beiden im innerſten Herzen,
Wie ſie das Zwerglein ſeh'n, mit Puſten und nöthlichem Keuchen
Tropfen von Milch einſchlürfen, und Broſamen nur von dem Käſe
Schwer zerkauen, und drauf ein luſtig gerathenes Schnittchen
Brodes mit peinlicher Qual zermalmen, als wär' es ein Holzſpan. —
„Bin's nicht eben gewohnt", rief lautauflachend das Zwerglein,
„Bin's fürwahr nicht gewohnt, mit ſo derber Koſt mich zu laben!
Unſereins iſt klein und ſchmächtig, und wenig bedarf es,
Solcherlei winziges Volk mit aller Genüge zu nähren.
Aber ſo dank' ich doch von Herzen dem redlichen Vater,

Danke dem Mütterchen auch, die gar ſo freundlich dem Pilger
Obdach gönnten im Sturm, und Speiſ' und erquickende Labung.
Lohn' es euch Gott! und wahrlich der Lohn iſt eben ſo fern nicht! —"
Sprach's, und guckte hinaus am Fenſter, und packte zuſammen,
Griff zum Stab und begann zur Thür die gemächlichen Schritte. — —
„Ei, ſo bewahre der Herr!" — rief Anne, „da wollt in die Nacht Ihr
Trotzig hinaus, und kaum hat Sturm und Regen geraſtet! —
Niemands Freund iſt die Nacht! — So nehmt doch lieber ein Bettlein
Hier, und genießet der Ruhe; dann zieh't Ihr des Morgens im Frieden!"
Aber mit lächelndem Mund, kopfſchüttelnd, mahnte das Zwerglein:
„Mütterchen! wohl verſteht Ihr von derlei Sorge nur wenig,
Wie ſie mich fort in die Nacht nun treibt in geſchäftiger Eile,
Droben am Joche der Fluh giebt's heute zu ſchaffen und walten;
Traun und ich denke für euch! — So harret des Morgens geduldig,
Ob ich das gaſtliche Mahl nach Pflicht auch wieder vergelte!"
Stutzig empor vom Stuhl fuhr Mütterchen auf, und es ſtaunte
Thomas hinter dem Zwerg, und mit offenem Munde noch ſtarrt er,
Als ſchon draußen der Gaſt, mit klopfendem Finger am Fenſter
Abſchied kündet zuletzt dem friedlichen Paare der Alten.
Sanft entſchlummerten da ſie beid', als faßte ſie Zauber; —
Uebergelehnt den Kopf auf's Lager der ſtützenden Arme,
Ruh'n ſie gemächlich am Tiſch, es löſcht die verlaſſene Lampe;
Still nur athmen ſie hin, und draußen beginnt es zu tagen.
Doch nicht taget es hold mit lieblichem Schimmer des Morgens;
Bluthroth hinter Gewölk, wie verzehrendes, ſchreckliches Feuer
Glühet die Sonne, der Hain verſtummt, vom ſüßen Geſange,
Wirbelnde Winde mit Macht durchheulen die Klüfte des Thales,
Praſſelnder Regen erfüllt in unendlichen Güſſen den Luftkreis,

Schwült zieht giftiger Qualm einher, und es hallet von ferne
Rollender Donner, und dumpf ertönt's im tiefſten Gebirge. —
Jetzt, mit entſetzlichem Knall, reißt' über dem ſchlafenden Dörflein
Droben am Joche der Fluh ſich los ein gewaltiges Felshorn,
Stürzt auf Schutt und Gerüll' und bricht in den düſteren Wald ein,
Bahnt ſich abſcheuliche Bahn, und vernichtet unzähliges Leben.
Krachend und brüllend beginnt bergab ein verderbender Erdfall,
Ströme von Waſſer und Grand, und Stämme vieljähriger Fichten,
Laſten uralten Geſteins, und zertrümmerte Balken von Hütten,
Treiben in wildem Gemeng thalwärts an das ruhige Dörflein.
Auf nun wachen geſchreckt mit Entſetzen die ſicheren Schläfer,
Nun, da die grauſe Gewalt des Bergfalls jedem genaht iſt,
Und unerbittlicher Tod, unmeidbar, Jeden umdunkelt,
Jeden, — und keiner es faßt, wie der Schlummer ſo lang ihn gebunden. —
Bebend im Stübchen empor fuhr jetzt auch Thomas und Anne,
Kaum noch mächtig im Schreck, vor die wankende Hütte zu fliehen,
Und nun ſtarr, und bleich, und feſt an den Boden gewurzelt,
Als die verheerende Kraft von oben ſie zagend erblicken.
Aber ein Wunder, wie nie kein rettendes Menſchen beglückte,
Bietet dem Auge ſich jetzt, und ſchirmt die Getreuen, die Guten.
Mitten im rollenden Strom, im graus herdröhnenden Bergſturz,
Rollt ein gewichtiger Fels, voreilend dem ſchweren Geſchiebe,
Luſtig und hüpfend daher, und oben, als ſäß' er zu Roſſe,
Sitzet der häßliche Zwerg, der, früh von dem Dorfe geſchieden,
Ungaſtfreundliches Volk zu vernichten im Sturme zurückkömmt.
Siehe mit mächtigem Stamm der entwurzelten Fichte beſorgt er,
Gleich als ſteurt' er zur See, des Felſens gewaltigen Fortſchwung,
Und ſo dringet er vor und grad auf die Hütte der Alten,
Die da zu Nacht ihn gelabt; doch plötzlich im raſenden Anflug

Stocket der Fels, ein Damm, ein Wehr dem gaſtlichen Hüttlein,
Daß das Gewoge der Waſſer und all das empörte Geſtein ſich
Rechtshin theilet und links, und die Hütte geſchont und die Hüttner
Still da ruh'n im Sturm, als wehte das Säuſeln des Lenzes.
Aber Verwüſtung tobt in dem Dörflein jetzo mit Ingrimm:
Niedergeriſſen iſt Haus und Scheun' und jegliches Obdach,
Nieder die Gärten geſammt, und nieder die Zierde der Bäume;
Tod im Strudel dahin ſchwimmt Hirt und Heerde von dannen,
Und der Lebendigen kein's entflieht dem verheerenden Erdſchwall.
Thränenden Auges erblickt das gerettete Paar die Zerſtörung,
Und es jammert ſie wohl der harten unfreundlichen Nachbarn,
Doch rührt tief ſie zumal das Wunder des eigenen Looſes;
Und mit gefalteten Händen ergießen ſie freudig die Fülle
Glühenden Dank's gen Himmel, denn nicht ſo ſchonender Rettung
Glaubt der beſcheidene Sinn ſich würdig in kindlicher Demuth,
Darum geloben ſie heiß, was Kummer und Freude nur eingiebt,
Künftige Tage hinab ſich werth zu beweiſen des Segens,
Still, gottſelig, getreu in redlich anhaltender Arbeit.
Aber vom Felſen daher ſah tröſtenden Blickes das Zwerglein
Auf die Gerührten, und ließ abrinnen das wilde Gewäſſer,
Hin und wieder mit Kraft forthebend gewaltige Blöcke,
Stein' und Stämme des Waldes, — ſo viel da verſchüttet das Erdreich, —
Trefflich zu räumen bemüht und rings um die Hütte zu fegen. —
Größer und größer indeß ſchwillt an das winzige Männlein,
Wunderlich, fremd von Geſtalt, — und ein Rieſe zuletzt in die Luft hin
Fließt es verdunſtet davon, und läßt dem erſchrockenen Paare
Fruchtbar gewäſſertes Land mit der alten geretteten Hütte,
Lohn gaſtfreundlichem Sinne, der ſpät in unwirthlichem Dunkel
Trauend empfangen in's Stübchen den fernherkommenden Pilger,

Herz ihm erquickend und Mund mit freundlicher Rede, mit Labung,
Sonder Geſpött' und Hohn ob des Gaſtes erbärmlichem Auftritt.

Der Kryſtallgräber.

„Dreimal, lauter und klar, nun träumt ich ein Gleiches; — wohlan denn", —
Sprach zum erſtaunenden Weibe mit Nachdruck Günther, — „wohlan denn!
Träume ſind Fäume nicht ſtets; ich will's verſuchen das Letzte:
Faß dir Muth nur, Verena! die Geiß . . . und ich muß ſie verkaufen!"
„Gott im Himmel! o nein! nein!" ſchluchzte die bangende Hausfrau.
Aber umſonſt. Mit dem Haſten des nicht zu bezähmenden Ausbruchs
Halb verzweifleter Noth, und zum Kühnſten entſchloſſener Hoffnung,
Stürmt aus der Hütte hinab in's Dörflein Günther gewaltig,
Dort aufrufend den Fleiſcher, den landdurchſtreifenden Großknecht,
Welcher die Nacht verweilt in der Schenke, daß früh er vollziehe
Mancherlei Kauf um Schaf' und um Ziegen, um Kälbchen der Alptrifft.
Aber nicht zauderte Heinz, der gerufene Großknecht. Emſig
War er den Hirten zur Hand, die ſelbſt ihn ſuchten; denn oftmals
Kauft' er am trefflichſten ſo, weil Noth die Verkäufer gedrungen.
Und nun folgt' er auch raſch zum Armuthshäuschen, wo Günther
Hin, vorſchreitend, ihn führte, die Ziege zu holen ſofort ſchon.
Doch nicht freudig hinauf des Pfades da wandelte jener,
Fühlend, bang, wie das Weib, — und mit Recht — um das letzte Beſitzthum
Kampf wohl werde verſuchen, dieweil unbiegſam er jetzo, —

Wagend das Aeußerſte, — nicht aufgeben mehr dürfe den Vorſatz.
Günther, ein Alphirt ſonſt, doch nimmer ein ſegenbeglückter,
Weil ſtets kühneres Treiben, die Gemsjagd, oder des Wildheu's
Grauſer Gewinn ihn zu bald fortlockt' aus friedlichem Hüttlein,
Günther, im rauhen Gebürge ſich oft des edeln Kriſtalles
Manch ein zierliches Stück auffindend, brachte betriebſam
Stets den Fremdlingen ſie, die mit Bergmannshammer am Felſen
Klopfend er traf im Reviere des hochanklimmenden Steinbocks,
Oder wo gierig ſonſt ſie nach Stufen und Druſen ſich umſah'n,
Alſo beſchlich ihm Luſt zu reicherem Goldeserwerbe
Jetzt das ſchwellende Herz, und auf Eins, auf Eines nur ſinnt er:
Wie ſich den edeln Kriſtall zu gewichtsvoll prangenden Stücken
Irgend er einſt ausgrabe, wo tief im Mark des Geſteines
Blatt ſich um Blatt anſetzt die Fülle der Strahlpiramiden.
Da, mit glücklicher Spähe, nach Langem, im Grimſel-Gebirgsſtock,
Dicht bei'm Gletſcher der Aar', in des Zinken's verwildertem Felshang,
Findet zuletzt er, — ha, wie klopfen die Pulſe! — das Zeichen
Dunkelverborgnen Kryſtalles, das quarzig weiße Kryſtallband,
Welches zu Tage hier ſtund, als des ſchwärzeren Gneußes Geäder,
Rund vorſpringend, und nah reichtropfenden Riſſen der Bergfluh.
Stracks, in der regeren Bruſt nichts Anderes forthin erwägend,
Sucht die Geſellen er auf, die, keck felsſprengend, ihm dienten
Dort den begrabenen Schatz an das Licht zu ſchaffen mit Arbeit;
Und leicht wirbt er ſein Völkchen im Hasler-Geländ, wo beweglich
Jeder das Seltene haſcht, und des Täglichen bald ſich erſättigt.
Stürmend an's Werk! — das iſt Allen voraus gleich Wunſch und Begierde,
Nun wird begonnen, da ſchier mit Froſt ſich der Winter entgegen,
Schier entgegen des Schnees dichtfallendes Flockengeſtürm ſich
Jeglicher Arbeit ſetzt; — und auch bald erliegen die Sprenger.

Nicht indeſſen entſank dem gierigen Herzen des Jünglings
Irgend der Muth, und gedoppelt an Zahl im Lenze darauf ſchon
Bringt die Gehülfen zu Berge ſein hochaufflammender Eifer,
Alle belohnend, wie nicht ein Bedächtiger lohnt, wo Gewinn ſich
Fern, im Zweifel noch, zeigt. — Und der flüchtige Sommer entrollte
Fruchtlos wieder. — Das Weib des kühnverſchwendenden Mannes
Warnte voll Ernſtes: „O laß, laß, Günther, das tolle Beginnen!
Fleiß an nützlichem Werk, an erprobtem, iſt mehr als Kryſtall dir;
Ach, wie ſchmälert ſich uns tagtäglich die ſichere Habe,
Während unſichre du ſuchſt, wo Bergkobolde dich narren!“ —
Solches umſonſt, auch thränend, die bieder ſich mühende Gattin.
Aber mit Frühlings neu herleuchtendem Glanz, o! da ſtrahlte
Mächtig auch Hoffnung erfriſcht in die Seele dem weidlichen Günther,
Daß er ſein Letztes vergab, zum Lohn an die Gräber, zum Antrieb,
Dießmal kecker denn nie nach dem Horte des klaren Kryſtalles
Einzuſprengen den Schacht, nun rechts, nun links in dem Quarzband,
Raubes gewärtig, der ſtets, wie zum Foppen, doch tiefer hineinwich.
Sieh! und der Winter begann auch jetzt, indeß ſich vergebens
Jeglichen Gut's, ach ganz! der verzweifelnde Günther beraubte.
Dürftig ſtand er zuletzt, wie nie, von den eig'nen Gehülfen
Schmählich verhöhnt; doch mehr ob des leidenden Weibes Betrübniß
Tief im Herzen gequält, und ob Noth, die nicht ſchonte der Kindlein.
Forthin traut' er ſich nimmer, zu ſteuern dem Mangel, wofern nicht
Solcherlei Schatz ihm ward des erſehnten Kryſtalles im Bergſchacht.
Oft, trübſinnig allein, durchſchlich er entlegene Gründe,
Jetzt, da der Lenz entboten: zu Berg! zum Stollen! an's Tagwerk!
Alſo verlief ſich der Mai, und kein rettendes Mittel erſann er;
Denn nicht borgte da leichtlich ein reicherer Hirt ihm, ein Nachbar,
Weil ſie verlachten vorlängſt nach Gebühr den Grübler im Steinberg.

Ihn, der thörichten Muthes Beſitzthum haſtig verſchleudre,
Wo die Geſcheuteſten doch verſchmäht nach Beſcherung zu forſchen.
Aber da Bangen und Angſt und Verzweiflungs-Zagen am Höchſten,
Sieh! ein beſondres Geſicht erhob ſich reizend im Traum da
Günther, dem Sohne der Qual, dem kaum noch Schlafes Bedachten.
Dreimal folgte das Bild ſich in drei raſchfolgenden Nächten:
Dreimal ſtund, voll Schweißes ob rührig geförderter Arbeit,
Tief er dort in dem Schacht, und entmeiſelte Quarz vom Geäder,
Von der verſprechenden Blüthe des nahgeahnten Kryſtalles. —
Rechts erſt, wied'rum links, und mit Gier zur Rechten dann nochmals
Schürft' er, wechſelnd vergeblich; noch eifriger drauf, — und ver-
geblich —
Doch allſtets, in der hinterſten Nacht des entſchloſſ'nen Gewölbes,
Flimmt' ein erfreuendes Licht, wie von Hellgrün irgend ein Stern
flimmt;
Nie ſich trübt' es, und ſchien mit beweglicher Flamme zu winken;
Flimmt, und erloſch nicht dort, bis vom Traume der Schläfer ent-
bunden,
Auffuhr, weh'! und die Noth des geleerten Stübchens erſchaute.
Zweimal achtet' er nicht des entglommenen Wundergefunkels;
Heute doch, — weil zu ſtrahlend der Stern am hellſten hervorbrach, —
Hob ſich vom Lager mit Macht der zu Hoffnung freudig Erſtarkte,
Raſtlos eilend ſofort, — und ſtracks mit dem Fleiſcher zurück ſchon
Bis an das Häuschen gekehrt, wo die Kindlein munter ihm ſpielten,
Und wo die Mutter auch ſaß auf der Bank in ſchlimmer Erwar-
tung. —
„Flugs hervor nun die Ziege! Da kauft mir um Baares der
Freund ſie.
Träume ſind Fäume nicht ſtets, und ich will's verſuchen das Letzte!“ —
Seufzend hört den Entſchluß, hört barſchere Worte des Mannes,
Als nicht irgend zuvor, die getreue Verena; noch flehet,

Flehet ſie, weint, und vermag im Schluchzen nicht fürder zu bitten,
Winkt dem Liebling noch, Margretchen, dem roſigen Mägdlein,
Sieht, wie vergebens auch es an den Vater mit Koſen ſich anſchmiegt,
Sieht, wie das Knäblein freundlich zum Abſchied herzet ihr Hausthier,
Welches die Kinder genährt ſeit Monden, und immer ergiebig, —
Sieht's, und vergeht vor Kummer, und ſinkt tief ſchweigend zur Bank hin;
Während die zitternde Hand des wild entſchloſſenen Mannes
Kampf in dem innerſten Muth an den Tag legt, da ſie zur Loſung
Weigerlich faſt ſich erhebt, als gölt' es den Sold um Verbrechen.
Jammer! nun iſt's vorbei, der gewaltige Fleiſcher geht niedwärts,
Führend am Strick mit Zerren die widerſpenſtige Milchgeiß.
Und vom Preiſe ſchon nimmt, von dem kärglichen, Günther die Hälfte,
Scheu ſie ſofort darwerfend der Mutter in's faltige Vortuch:
„Hauſe nach Kräften mit dem! und ich brauche zum Graben den Reſt mir."
Sprach's, und enteilt dem Weh, das, nah' zum Entſetzen, hereindroht,
Da mit der Ziege die Milch, die ſo ſüß erquickende Labung,
Sie, die letzte, nun ſchwand, und Mangel unbändiger drängte.
Günther in Flucht zieht ſchnell des beſchwerlichen Pfades bergaufwärts,
Dort in's mooſichte Hüttchen zu Joſt einkehrend, dem alten,
Welcher getreulich ſtets bei dem arbeitſeligen Werke
Half, durch das Felſengeſtein am Zinken zu treiben den Bergſchacht,
Wo dem Kryſtalle ſie nach voll Starrſinns wühlten zum Abgrund.
Und ſie vereinen ſich bald, ſie beſchicken geheim den Bedarf ſich,
Hirtenſpeiſe, Geräth zum Licht im Dunkel der Grube,
Klöpfel und Eiſen, und gar auf nächtliche Raſt die Bedeckung;
Daß nicht irgend des Schlummers in weicherem Wollen-Gelieger
Sehnend erwachtes Verlangen ſie fort — dem Stollen entlocke.

Doch, was mächtig voraus dem Sprenger der Felſen ja noth iſt,
Wagen ſie nicht zu beſchicken, die Saat zerſtörenden Donners;
Bang, daß etwa doch rings im Gebirg ein zu Neidiſcher lauſche.
Jetzo, verborgneren Steig am Bergjoch wählend, im Mondſchein
Klimmen ſie heimlich hinan, und erreichen, und kreuzen den Gletſcher,
Flugs ſich drüber auch ſchon zum Schachte vorſichtig erhebend.
Da nun zünden ſie Kerzlein an, und beſchauen die Wände
Sammt dem Boden, durch den hinmurmelt' ein ſeichtes Gerieſel,
Quellend aus Felſes-Ritzen zuhinterſt im Grunde des Stollens.
Wohl war hoch da nunmehr des Gewölbes oberſte Schweifung,
Wohl auch ſtarrten getrennt weitab die behauenen Seiten;
Doch auf der Sohle des Ganges nach ſolch unſäglichem Abmüh'n
Lagen nur Stücklein erſt von Kryſtallen, gering und zerbrochen,
Wie verſchmähend zuvor ſelbſt Günther, zuſammt den Geſellen
Hin zur Erde ſie warf, viel beſſeren Hortes begehrend.
Da mit dem lauernden Blicke durchſpäht voll Ahnens den Raum ſich
Günther und ſtaunt: o wie ganz hat Alles der Traum ihm verkündet!
Alles ſo ganz und ſo klar! und es fehlt nur hinten das Sternlein,
Wo ſich der Schacht abſchließt, und die Gräber, zu Graben verzagend,
Inne gehalten, um rechts, und um links in's Tief're zu ſprengen.
„Joſt! ich vertraue mit Gott!" — ruft Günther, — „laß uns beginnen
Dort im finſterſten Schlunde! Da, mein' ich, leuchtet mein Glücksſtern. —
Nicht um mich zwar mein' ich es, nein! um Weib und um Kindlein,
Die, zu verwegen, ich tief hinſtürzt' in Jammer und Armuth."
Alſo betrieben's die Zwei, an verſäumterer Stelle gewerbſam
Jetzt mit dem Meiſel, und jetzt mit des Bickels mächtigem Schlage
Vorzudringen im Stein, und hielten ſich klüglich verborgen,
Nicht ausräumend den Schutt, vielmehr in der vorderen Höhlung

Schlau ihn zu häufen bedacht. — Auch ſelber im Schweigen der Nachtzeit
Wagten nicht mehr ſie hinaus von dem Schacht in freies Gebiet ſich
Dort am Felsabhang, und auf hartangrenzendem Eisfeld.
Kümmerlich aßen genug ſie des Tags; — kaum ſchliefen allnächtlich
Wenige Stunden ſie hin, unabläſſig ſchaffend dann fürder,
Fürder das Werk: — und ſo vollendeten drei ſie der Wochen,
Nicht vom Fremden geſeh'n, vom Jäger nicht, oder dem Hirten,
Welche des Weges gar oft durch Zufall ſchritten vorüber.
Und wie die vierte begann der ſchwer abmühenden Wochen,
Klang's mit einmal hohl, klang hohl, wo der Bickel hineinſchlug,
Klang dem Herzen der Gräber wie Laut paradieſiſchen Sanges.
Reichlicher ſickerte jetzt aus der Tiefe das Wäßerchen; einwärts
Hinten in hallende Weite, nicht vor zum Fuße dem Sprenger,
Roll't' ein Stück des Geſteins, das der Meiſel kräftig durchdrungen;
Einwärts fiel das Gebröckel zuletzt, was irgend ſich losriß,
Unter den Eiſen, die raſch mit beſchleunigtem Drange ſchon wühlten.
Bald, wie der Kummer zuvor, umſchnürte da frohes Erwarten
Günther dem Armen die Bruſt; — mit Schwüngen uralter Gewaltskraft,
Aehnlich den Streichen, die dort von Hellparten zu Sempach ergangen,
Schlug er den Bickel hinein in's Felſengeſchieb, zerſprengend
Was noch hemmte den Blick, und den Fuß noch hemmte, zum Keller
Edlen Kryſtalls hindurch — ganz durchzubrechen mit Siegsluſt.
Als er die Scheidwand nun bis zum Klaffen geſprengt, daß die Hand er
Leicht mit der Lampe, — zu ſpäh'n, — und das Haupt vorſtreckt' in die Höhlung,
Wunder! ach, wie beglückt, wie Staunens trunken, wie ſprachlos
Starrt' er hinein! — Unmöglich! das ahnte dem Kühnſten ja nimmer.

Tauſendfältig erglänzt aus zahllos hinter einander
Zahllos ragenden Säulen und Spitzen des reinen Kryſtalles
Licht; — und das arme, beſcheidne, das ſanft ausſtrahlende Lämpchen
Wird ein Stern, ſelbſtleuchtend, der Welten von Sternen beſtimmert,
Und, wie die Hand ſich rührt, friſch andre hundert zu Tag ruft,
Farbig geſpiegelt, gebrochen, dem Himmelsbogen vergleichbar.
Nimmer war ſolcherlei Pracht vor Sterblicher Augen entglommen:
Centnerlaſten, und klar, wie des Demants herrlich Gebilde!
Selten ja traf im Gebürg — auch emſig mit Spüren, — ein Gräber
Fußhoch, ledig von Nebel und Schnee, des Gewichtes, was lüpfend
Auch noch ein Kind aufhebt, — gar ſelten nur traf im Gebürg ſo
Druſen Kryſtalles ein Mann, hoch glücklich ob ſolchen ſich preiſend.
Jetzt, — unermeßlicher Schatz, wie Königen wohl er geziemte,
Günther dem Hirten beſchert! — noch kann er's nicht ſich erfaſſen.
Thränen entthau'n der Wimper: „O wärſt du hier oben, Verena!"
Schüchtern und leiſe zurück das Haupt dann aus der Kryſtallkluft
Zieht der Erſtaunte; ſofort hinein auch wieder es reckend,
Weil's undenkbar ihm ſcheint, daß der Hort nicht trügend davon ſchwand.
Aber er bleibt. — Und zu Joſt, dem wackerſten Alten, gewendet:
„Lieber Geſelle!" beginnt aus herzlichem Triebe da Günther,
„Ach, dieß Eine noch thu, wie du viel des Guten gethan mir!
Steige hinab, — und mein Weib und die Kindlein tröſte dort nieden;
Sage, was Gott uns gönnt; vorüber ſei Darben, ſei Kummer!
Sprich, mein leitender Stern, aus des Traumes bedeutſamen Nächten
Habe geſtrahlt zum Heil, und ich wolle gedenken hinwiedrum
Deß, der Hülfe bedarf; o gedenken nach Kraft, wie der Vater
Droben nun mein ja denkt, und mich rettet aus Angſt der Verzweiflung! —
Spute dich, Treuer! Dein Lohn — vollwichtig — iſt dir bereit hier."

Solches antreibend mit Sturm dort Günther, noch tief in dem Schachte;
Denn er bewahrt ſich's bang das beſcheidne, gediegene Kleinod,
Stets mißtrauend ſo holdem, ſo nimmer erhörtem Geſchicke,
Wie ja nicht Mären ſogar aus der Vorwelt irgend es rühmten.
Joſt enteilt. — Da verſank, anbetend, ſtill in Bewundrung
Göttlicher Gaben und Wege der Ueberbegabte: „Du Herr, führſt
Wunderſamlich! O, ſei zur Stunde des Glückes mein Helfer,
Daß ich's brauche mit Rath, auf immer den Meinen gedeihlich.
Frevelnd folgt' ich der Sorgen unbändigem Drang, und der Thatgier;
Aber die Gnade hat ſanft aus Gewirr, aus Noth mich erlöſet."

Ernſt Münch.

Aufblick.

Hinauf, hinauf den Geiſtesblick gewendet!
Dort muß es ſein, was deine Seele ſucht,
Dort, wo der Erde Staub uns nimmer blendet,
Wo blöder Wahn nicht unſerm Glücke flucht!
Dort wird des Lebens Irrſal einſt geendet,
Und reif genießt der Menſch die Götterfrucht;
Was ihm hienieden nimmermehr gelungen —
Dort hält er's feſt in ew'ger Kraft umſchlungen.

O! zweifle nicht! es iſt kein trüglich Wähnen,
Was dir im Traum durchſchauerte die Bruſt;
Nein, eine Heimath finden deine Thränen,
Die ſie verklärt zu überreicher Luſt;
Nur fühlen kannſt du hier, und gläubig ſehnen,
Der Wahrheit wirſt du drüben dir bewußt;
Dort lodert hell und ewig ihre Flamme;
Doch du erzieh' die Blüthe hier zum Stamme.

Auf! lebe, ringe, wage, dulde, ſterbe!
Zum Kampfe trateſt du in's Leben ein,

Doch wird dein Leiden der Vergött'rung Erbe,
Und Wahrheit prüft dich durch den muntern Schein.
Der Erde Güter ſind nicht dein Gewerbe,
Die Ewigkeit lädt zum Beſitz dich ein;
Einſt, wenn gepilgert du von Ort zu Orte,
Eröffnet ſie dem Müden ihre Pforte.

O Sonne! Königsthron des ewig Wahren,
O Sterne, ſeiner Schläfe Herrſcherkranz!
O leitet mich zum Heiligen und Klaren,
Von fern nur zeigt ihn mir in ſeinem Glanz!
Erhaltet mir im Strome der Gefahren
Die tiefe Ahnung ſeiner Größe ganz;
Und wenn ich ſo ſein Bild in mir gefunden,
Dann laßt mich von dem Erdenweh' geſunden.

Liebe.

Haſt du gekoſtet die Luſt der erſten, erwachenden Liebe,
O ſo verſtehſt du das Wort, das dir verkündet der Sang!
Lange flattert der Schmetterling mit lieblichem Leichtſinn
Jeglichem Beete wohl zu, wo ſich ein Blümchen erhebt.
Fröhlich wiegt er ſich auf des Mai's balſamiſchem Duftmeer,
Keinem der Kelche ergibt treu ſich der flüchtige Dieb.
Und ihn ergötzt der Wonne Unendlichkeit, die er durchirret,
Stolzer in Helios Glut pranget der Fittiche Gold.
Aber nun nahet der Tag, da faßt ihn ein ernſteres Sehnen,
Unter den Kelchen erwählt bald er den Liebling ſich aus.

Und ihm verſtricket der Flügel ſich im Dorne der Roſe
Und die Lilie ſchließt freundlich den Buſen ihm auf.
Treu nun kehrt er zurück zur Holden, die ihn gefangen,
Was er auch Süßes genippt, bringt er ihr zu von der Flur.
Alſo ſtehet der Jüngling auch am ſcheidenden Pfade,
Der aus des Knaben Gebraus ſchaffet den zarteren Drang.
Um ihn iſt die Welt nun ſo eng, die unendlich ihn däuchte,
Andere Spiele erſinnt liſtig der freundliche Gott.
Stimmen der Wehmuth klingen ihn an aus verſchleierter Ferne,
Und, zu Vertrauten erwählt, ſprechen die Sterne mit ihm.
Und ſie leuchten hinein in ſeines Buſens Gewoge,
Singen zu ſeinem Lied, lispeln die Klage ihm nach.
Sieh' wie beugt ſich der Stolz, der Alles zermalmende, wilde,
Unter der Liebe Geſetz, unter der Anmuth Gewalt!
Thränen voll Leben und heißen Gefühls und höchſten Entzückens
Drängen, wie Ebbe und Fluth, wechſelnd die pochende Bruſt.
An das Ufer wallt er hinab, und einſam erhebt ſich
Zu dem Rauſchen der Fluth manch ein begeiſtertes Lied.
Fern wie das Ufer, ſo wähnt er das Ziel, nach dem er ſich mühet,
Aber wie Flötengetön ruft's ihn an's ſeelige Land.
Hoffe, hoffe mein Herz, nicht grauſam fürwahr iſt die Liebe,
Aber die Götter ſie ſind feindlich der Liebenden Bund.
Jedes Herrliche muß im heißen Streit ſich erringen,
Aber die Liebe ſie iſt ſtärker denn Göttergewalt.

Adolf Ludwig Follen.

Die Siegskapelle beim Stoß.

Hier ſprach im ſchweren Drang
Das Herz ein kühnes Wort!
Es rauſcht's im Orgelklang
Die Siegskapelle fort.
Hier rief der Schlachtdrommete Blaſen
Die Freiheit auf den feuchten Raſen;
Hier trat ſie feſt vor ihren Heerd
Mit nacktem Fuß und nacktem Schwert.

Noch ſchwankt' im Schlachtengrau'n
Des Sennen ſchmetternd Beil,
Da brachten kühne Frau'n
Von Oben Sieg und Heil;
Hier bot ein Ritter ſonder Tadel,
Die Hand voll Herz dem Hirtenadel:
Da ſtob die Knechtſchaft ab den Höhn,
Wie Spreuer vor des Berges Föhn.

Noch ſchmückt des Landes Stirn
Der Hügel grüner Kranz,
Noch glüht der Sentis-Firn
Im erſten Siegerglanz.

Mag ewig dir die Scheitel glänzen,
Du Wächter an den Schweizergränzen,
In deinem Jagd- und Siegsgewand,
Du freies Appenzeller-Land!

Die ſchmerzenreiche Mutter.

(Stabat mater dolorosa.)

Stand am Kreuz die ſchmerzenreiche,
Thränenhafte, kummerbleiche
Mutter, wo der Heiland hieng;
All' des Sohnes Marter leidend,
Tiefer ſtöhnend, als ein ſchneidend
Schwert ihr durch die Seele gieng!

O wie traurig, grambeladen,
Hochgeſegnet Weib der Gnaden,
Das den Eingebornen trug!
Schmerz zernagte die Geplagte,
Wie ſie klagte, wie ſie zagte,
Als ihr Sohn die Pein ertrug!

Lebt auch ſolch ein fühllos Harter,
Trocknen Augs zu ſehen die Marter,
So der Mutter Bruſt zerſchnitt?
Wer möcht' Unſer Lieben Frauen
Herzleid ohne Mitleid ſchauen,
Als mit ihrem Kind ſie litt?

Für des eignen Volkes Schulden
Sieht ſie Jeſum Pein erdulden,
Der den Leib der Geißel beugt;
Ihren ſüßen Sohn erblaſſen
Sieht ſie, ſterbend gottverlaſſen,
Da ſein Geiſt von hinnen fleugt.

O du Mutter, Born der Gnaden!
Laß' im wilden Schmerz mich baden,
Daß ich deinen Kummer trag';
Ach, gieb meiner Seele günſtig,
Daß den Chriſt ſie liebt inbrünſtig,
Ich auch ihm gefallen mag!

Heil'ge Mutter! all' die Wunden,
So der Herr am Kreuz empfunden,
Heft' in's Herz mir heftiglich!
Laß mich ſchlagen, mit dir klagen
Schmerz und Plagen, die getragen
Dein hochwürd'ger Sohn um mich!

Nimm mein Weinen zu dem Deinen,
Laß' mich Ihm im Kreuz mich einen,
Streben all mein Leben lang!
Neben dir am Kreuz zu ſtehen
Als Genoß all deiner Wehen,
Fleh' ich dir mit Herzensdrang!

Hehre Jungfrau-Königinne,
Gieb mit gnadenreichem Sinne
Theil am Jammer um den Sohn!

Sein Verhängniß, Sein Bedrängniß
Sei, wie Dein, auch mein Empfängniß,
All ſein Leiden ſei mein Lohn!

Laß mich ſeine Wunden tauſchen,
Mich an dieſem Kreuz berauſchen
Durch die Liebe zu dem Sohn!
Mich Entflammten, mich Durchglühten,
Wolleſt, reine Magd! behüten
Vor des Weltenrichters Thron.

Gieb mir dieſes Kreuz zur Stütze,
Daß mich Chriſti Tod beſchütze,
In der Gnadengluth geweiht!
Schaffe, wann der Leib erſtorben,
Daß der Seele wird erworben
Paradieſes Herrlichkeit.

Büttisholz.

„Topp," ſpricht der Gundoldingen; „erzählt Ihr uns den Schwank,
Den Engelländer-Becher nehmt hin zum Sängerdank."
Halb-Suter von Luzerne, hei gar ein fröhlich Mann!
Hoch ſchwang er ſeinen Becher, den leert' er und begann:

„Wolher denn, freie Seelen! ich ſing euch guten Spruch;
Wolher, biderbe Schweizer! es klingt vom Entlibuch;
Von Kolben, Hallebarten, von keckem Ritterſtolz;
Vom Burger, Senn und Bauer, es klingt vom Buttisholz.

Der Couch kommt gefahren, von Frankreich fährt er aus,
Heut gilt's dem Oeſterreiche, dem Habigsburger Haus;
Engländer, Hochburgunder, Lothringer, Flandermacht;
Herr Ingelram von Couch hat ſie zu Feld gebracht.

Nun tagt zu dieſen Tagen die Eidgenoſſenſchaft:
Ob Schweiz dem Herrn entgegne Schutz- oder Trutzeskraft?
Deß fleht der Oeſterreicher: — gar freundlich ſelben Tag: —
Daß ihm der ſtarke Schweizermann ſein Aargau ſchirmen mag.

Da ſprach für Unterwalden, Luzern und Uri, Schwyz
— Uralter Schweizerfreiheit Stammheerd und Felſenſitz —
„Es that der Couch nimmer dem Schweizer widerhold;
So that zu Schimpf ihm immer der Herzog Leopold;

Man mag des Feinds gewarten wol an des Landes Bann;
Bei Alpnach, im Morgarten find't er den Schweizermann;
Waldſtetten ficht für Freunde, bei Laupen floß ſein Blut;
Waldſtetten ficht für Freiheit, nit für den Fürſtenhut.“

„Ihr mögt der Marken wahren,“ ſpricht Zürich da mit Bern;
„Nie ſchlugen unſ're Schaaren zu Gunſten fremder Herrn;
Aargau iſt Vordermauer um unſer offen Land:
Deß wappnet Bern und Zürich und hält dem Couch Stand.“

Der Couch kommt gefahren mit Feuer und mit Schwert;
Elſaß wirft er nieder, ſchädigt Flur und Heerd;
Ward Hab und Gut und Ehre von roher Kriegesfauſt,
Was Menſchen lieb und heilig iſt, verbrannt, geraubt, zerzaust.

Vorwärts fährt der Couch; halb Frankreich wälzt er her;
Vor blitzt im ehernen Himmel Englands güldne Wehr:

Zu Baſel auf der Mauer drei ganzer Tage lang
Sehn Sie den Couch fahren gewappnet und gedrang.

Dort in den hohen Klauſen, im wilden Hauenſtein,
Im Blauenſteiner Felsthal, im ſtolzen Falkenſtein,
Dort halten Herrn und Knechte dem Herzog Ritterwacht;
Von Kyburg und von Nidau der großen Grafen Macht.

Entſetzen faßt die Knechte, Entſetzen faßt die Herrn,
Sie flieh'n in Herzensängſten zum Waldgebirg, gen Bern;
Der Couch durch den Engpaß in's Aargau raſch heraus!
Das läßt die Waffen ſinken; der Herzog — fährt nach Haus.

Vom Neuenburger Waſſer bis an den Zürichſee
Liegt auf dem Land der Couch mit Kriegsgedrang und Weh;
Zu Breiſach duckt der Herzog, ihm geht der Wind zu ſcharf:
Deß ihm der ſtarke Couch die Lande niederwarf.

Der Herr vom Wappenhandwerk, das ganze Ritterthum
Pflückt hinter dicken Mauern der Friedenskünſte Ruhm;
Doch manch ein Ritterhäuslein an Couch's Lanze barſt:
Es zieht voll Zorn gen Zürich, gen Bern der Burgerharſt.

Da kam die Mähr ins Entlibuch: „Es iſt die wilde Schaar
Im Rußwyl eingebrochen.“ Nun ſteht das Licht am Haar;
Dreitauſend Engelländer, ſie ziehn in hellem Lauf,
Die feinſten Kriegsgeſellen, das Entlibuch herauf.

Ha Bauersmann, ha Senne, ſchmilzt dir nun auch der Trutz?
Suchſt, wie im Thurm der Junker, im Felſenſchnee du Schutz?
Verläſſeſt Heim und Hütte zu Jammer, Schmach und Fluch?
— Mit nichten, das ſei ferne; auf ſteht das Entlibuch!

Nun war die Jugend drüben, ob ihrer Tagherrn Schluß:
„Man ſoll der Marken wahren,“ voll Eifer und Verdruß;
Doch als der Entlibucher, der Nachbar, Feuer! rief:
Schlich manch ein Bub von Haus und Hof, indeß die Mutter ſchlief.

O Unterwaldner Jugend und du von Stadt Luzern,
Wo heller Stahl auf Eiſen geigt, wie tanzt ihr da ſo gern!
Drum ſchlich manch junger Bauer von Ob und Nid dem Wald,
Sprang von beſchloſſ'ner Mauer manch junger Burger bald.

Ja, tummelt euch zur Stelle! ſchon ſchweift durch Thal und Höhn,
Der Entlibucher Freiharſt, hei, kräftig, ſchlank und ſchön!
Sechshundert Entlibucher ſie lauſchen rechts und links,
Verſteckt in Buſch und Tobel, des heißerſehnten Winks.

Im Büttisholze endlich zog ſorglos, unverwacht
In ungeſchaarten Reihen die Engelländermacht;
Die Ritter abgeſeſſen; vorauf die leichte Wehr;
Die Häuptling' in der Mitte, ſacht hinterdrein das Heer.

Die Vorhut kommt zur Stelle, wo, durch Geſtrüpp hinan,
Sich aus der Tiefe wendet zur Hügelhöh die Bahn:
Als plötzlich aus der Lauer der laute Schlachtruf hallt,
Als rechts und links aus Berg und Wald Schlachthörnerklang erſchallt.

Und wie die ſchlanke Gemſe bergab vom Wetterhorn
In allerkühnſten Schwüngen herſtürzt durch Kluft und Dorn,
Und ritzt kein Fels den edlen Leib, und ſtößt den Fuß kein Stein:
So ſpringt in die allererſte Schlacht jung Entlibuch herein.

Der mächtigen Geſtalten ſeltſamlich Kriegsgebraus,
Der unerhörte Schlachtſturm packt manch ein Herz mit Graus;

Da fliegen bärtige Köpfe, des Gugelhelms entblößt,
Wie wann ein rauher Herbſtwind auf Apfelbäume ſtößt.

Die Vorhut liegt am Boden; ſchon dringt die Axt zum Kern,
Hier ſtehn in ehrnen Gliedern die Engelländerherrn;
Sie ſchießen auf die Bauern, die deckt kein Panzerſtahl,
Da ſtürzt, durchbohrt von Lanzen, das Vorderglied zu Thal.

Ja, die ſind vor den Rittern, die Frankreich umgerannt,
Die unter'm ſchwarzen Edward in Heldengeiſt entbrannt,
Bei Azincourt und Poitiers den Ritterdank erkämpft,
Caſtilia's Burg erſchüttert, Hiſpania's Stolz gedämpft.

Hei, wie die Bruſt von Ingrimm dem Entlibucher ſchwoll!
Sint ſchlug und ſtach und focht man recht, als man fechten ſoll;
Da hört man Kolbendonner, Speer- und Schwerterſchwirrn,
Hört hohe Bauern ſtürzen, hört Ritter niederklirrn.

Bis vor des Bauern ſchwerer Fauſt und flinker Hirtenkraft
Todt liegt der Engelländer geſammte Ritterſchaft!
Bei ſolches dauerhaften Jähzornes Ueberwucht
Packt kalter Schreck das Herrnvolk, der wirft es um in Flucht;

Auf Ritterroſſe ſpringen die Sieger froh gemuth:
Wie mäht in fliehenden Nacken die Hellebardenwuth!
So jagen ſie das Herrnvolk, riſch mit verhängtem Zaum,
In Einem Ritt vom Schlachtfeld bis zu des Landes Saum.

Sie lenken um; ſie knieen, wo man geſtritten hat;
Hier ward dem Gott des Hirten, Obſiegers Goliath,
Geſandt als Siegesbote inbrünſtig frommer Dank,
Und auch auf manche Tode manch Männerthränlein ſank.

Zur Stelle ward begraben, wer tadellos erlag;
Hier wölbt ſich, breit erhaben, zu ſchaun auf dieſen Tag,
Des Bauern Freiheitsjubel, ein Grab dem Junkernſtolz:
Der Engelländerhubel beim luſt'gen Büttisholz.

Sie kehren heim; wie funkelt der Sonne lachend Bild
Aus mancher güldner Brünne, manch blankem Silberſchild!
Wie hehr und ſtattlich ſprengte da manch bäuerlicher Held,
Auf ſtolzem Engelländer im Federhelm durch's Feld!

Sie ſangen wider die Burgen viel übermüth'gen Schall,
Die müſſen Bauernlieder nachſingen im Widerhall;
Um Ritterthurm und Zinne ſchilt manch ein ſcharfer Reim:
„Der Bauer zieht zu Felde, der Junker bleibt daheim."

Voll Neid und Schaam und Unmuth und adeligem Zorn
Schaun auf die reiche Beute die blanken Herrn vom Sporn;
„Ach edler Herr von edlem Blut," ſo ſeufzt ein Held im Schloß;
„Wie, daß in Deiner Rüſtung ein Bauer ſitzt zu Roß!"

Das hört ein friſcher Burſche vom edlen Entlibuch,
Der bot dem Herrn von Dorrenberg höchſt bäuerlichen Spruch:
„Das iſt Euch alſo kommen, mein Junker kühngemuth!
Wir goſſen unter einander heut Pferdblut und edles Blut."

Des Arnold von Winkelried Opfertod.

(1386, 9. Juli.)

Im Harſt von Unterwalden da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über Alle, die ſelbſt gewaltig ſind;
Schön ſteht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
Finſter und verſchloſſen, faſt grauſig anzuſchauen.

Er lehnt an ſeiner Lanze, als gält ihm nicht der Streit;
Er ſchaut wohl nach den Bergen, ſchaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguſer, nie Schlachtdrommete ſcholl,
Gar ſtill die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth ſchwoll!

Es blickt wohl ſeine Seele nach ſeiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen ſein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken ſinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt;

Er ſchaut wohl durch der Feldſchlacht Funken und Wolkendunſt,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechterkunſt; —
Nun waren ſeine Blicke mit Düſterniß erfüllt:
Wie wann ſich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt in tiefſtem Herzen war dieſer Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele ſann:
Das ward noch nie geſonnen, das ſingt kein irdiſch Lied;
Denn dieſer Mann iſt Arnold Struthan von Winkelried!

Das war ſein Ahn, der Struthahn, der laut geprieſ'nen Sagen,
Des Landes Angſt und Plagen, den Lindwurm hat erſchlagen;
Er that, was Keiner mochte im ächten Rittermuth,
Das iſt, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein Andrer ſeiner Väter mit auf dem Rütli ſchwur,
Dort wo am tiefen Waſſer auf heiliger Wieſenflur
Im Mondſchein iſt erwachſen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der ſeine Bruſt umſpannt;
Er ſtund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die ſchwere Brünne klirrend in's Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenſchild.

So wendet ſich Herr Struthahn zu ſeinem theuren Volke,
Und ſchmolz aus ſeinem Auge des Harms und Zweifels Wolke,
Und ſchmolz aus ſeiner Seele, wie Oel im Flammenkuß,
Der alte Wahn der Sünde, zerſchmolz das Will und Muß.

Ihm iſt, als ſchaut er ſauſend verſchwinden Evens Baum,
Den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit und Raum;
Sieg thront auf ſeiner Stirne; das Heldenauge glüht,
Wie an dem erſten Morgen die Sonne Gluth geſprüht.

So aber hat der Arnold ſein großes Herz erſchloſſen:
„Geſtrengen und biderben, lieben Eidgenoſſen!
Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch n'e Gaſſe machen!“
Und an die Feinde ſpringt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da ſcheint der Held zu wachſen, breit, übermenſchlich lang,
Im ſchauerlichen Funkeln; mit Einem Satze ſprang
Gen Feind des Drachentödters Kind in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde!

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren ſeine Blicke zu Blitzen angefacht;

So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenſchloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterſchoß.

Und ſeiner langen Arme ſimſonhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenſchäfte;
So drückt er ſeinen Arm voll Tod, o Lieb' in Todesluſt!
Drückt all die blanken Meſſer in ſeine große Bruſt.

Er ſtürzt, ein rieſiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold ſtürzt: du bebſt und ſtöhnſt im Mutterſchmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oeſtreich, das Herz im Eiſenkleide!

Wie wann in ſchwüle Mitternacht Berg und Thal ſich mummt,
In tiefen Odemzügen des Lebens Mund verſtummt:
Dann plötzlich durch die Finſter fährt der Wetterſchein,
So brennt mit einem Schlage der ganze Tannenhain;

Alſo zerfleugt, wie Höhnrauch, Zweifel, Angſt und Wahn,
Und jede Schweizerſeele iſt wieder aufgethan;
Und was da ſchlief im Herzen in wunderlicher Nacht,
Bricht aus in tauſend Kerzen, iſt Licht zum Licht erwacht! —

Ein Augenblick Erſtaunen; Schlachtendonner ſchwieg;
Dann ſchrei'n aus Einem Munde die Schweizerharſte: „Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt ſich heißwogende Menſchenmaſſe:
„Auf, an die Arnoldsbrücke! auf, durch die Struthahnsgaſſe!"

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizerſturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harſt,
Und Oeſtreichs Eiſenmauer aus Band und Fuge barſt!

Es lag der große Todte, wie ob Geklüft und Wogen
Sich reckt die ſtäubende Brücke; wohl ſchwankt und dröhnt der Bogen;
Wohl donnert's aus der Tiefe; Dampfwolken heben ſich;
Doch ſicher trägt die Brücke zum ſchönen Wälſchland dich.

Weh, daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
Bevor des Himmels Klarheit aus mildem Auge lacht,
Kaum daß er uns verkündet den ſüßen Friedegruß,
Mit all' den holden Farben alsbalde ſterben muß.

Huldreich Goll.

Des Hirtenknaben Herbſtlied.

Ade, du holde Weide,
Im grünen Sommerkleide
So jung und wohlgeſtalt!
Die Schwalben ziehen weiter,
Du lacheſt immer heiter
Aus Blumen, Buſch und Wald.

Du magſt es nicht erwenden,
Es weht aus allen Enden
So kalt in dich herein,
So kalt durch deine Bäume,
Durch deine Blüthenträume,
Bis in mein Herz hinein!

Jungfrau Schnee.

Biſt mit hübſchem Mantel kommen,
Zu bedrängter Saaten Frommen,
Wohlgefaltet und gelind,
Reich beſetzt mit Edelſteinen,
Ausgemalt mit Sonnenſcheinen;
Machſt mir faſt die Augen blind!

Hei, wie Jung und Alt ſich ſchaarten!
Ball auf Ball und Fahrt auf Fahrten,
Dir zu Ehren angeſtellt!
Knaben woll'n dich herzen, drücken,
Sich mit deinen Blumen ſchmücken,
Lautjuchheiend durch die Welt!

Nur wir armen Sänger klagen;
Vögeln und auch mir behagen
Will mit nichten dieſe Maid;
Kann zu meinem Lieb nicht gehen,
Wie doch immer ſonſt geſchehen,
Denn verräth'riſch iſt der Neid.

Joſeph Anton Henne.

Des Novizen Mailied.

Ich ſehe, wie in ſtiller Feier,
Die Erde eine holde Braut,
Liebreizend im Vermählungsſchleier
Aus Lenzens Armen ſchmachtend ſchaut.
Die weißbekränzten Locken beben,
Im blauen Aug' blüht Luſt und Leben;
Mir fehlt es doch, es fehlt mir doch.

Wenn in des heil'gen Tempels Hallen
Der Geiſt zum Kreis der Engel ſchwebt,
Die hohen Orgeln ſtürmend ſchallen,
Und der Altar in Rauch erbebt,
Dann ſeh' ich heil'ge Hochgeſtalten
Vor meinem Auge ſich entfalten;
Mir fehlt es doch, es fehlt mir doch.

Ein Freund iſt feſt an meinem Herzen,
Ganz meine Seele, warm und groß,
Mit mir in Luſt, mit mir in Schmerzen,
Seit meiner Jugend wandellos.

Mehr als die Welt iſt mir der Eine;
Doch auch an ſeiner Bruſt ich weine:
Mir fehlt es doch, es fehlt mir doch.

Ich fühle Kraft und Dichtergabe,
Ein offnes Aug' und freie Bruſt,
Zu ſchau'n, was dort iſt hinterm Grabe,
Hinab zu ſchau'n mit heil'ger Luſt.
Was meinen Buſen mag bedrängen,
Ich ſing es aus in deutſchen Klängen,
Es fehlt mir doch, mir fehlt es doch.

Kein Laſter ſcheuchet meinen Schlummer,
Mir bringt die Reue keinen Schmerz;
Doch kenn' ich Thränen, kenne Kummer,
Von Seufzern pocht das junge Herz.
Wem pocht es mit ſo warmen Schlägen,
Wem bangt das Zährenaug' entgegen?
Du heil'ger Gott, was fehlt mir noch?

Austritt aus dem Kloſter.

Bin ich wieder bei dir? iſt's wahr, ich habe dich wieder?
Bin, von der Feſſel befreit, da in der freien Natur?
Biſt du's, o heimiſches Thal, umragt von graulichen Bergen,
Wo an der Hügel Bruſt reifet der röthliche Wein,

Wo den friedlichen Pfad umwogen güldene Saaten,
Wo das Städtchen am Bühl traulich den Bäumen entſteigt?
Biſt du's, und kennſt du mich noch? mir ſchaurt durch jegliche Nerve
Freude und Thatenluſt; frei bin ich wieder, bin frei!
Stehe von Neuem am Lebensthor, und vor mir das Weltall;
Möcht' es umarmen in Luſt, möchte ihm rufen: bin frei!
O, es iſt wohl ein köſtliches Ding um die männliche Freiheit:
Sklave iſt Nichts als der Tod, frei iſt das Leben, der Gott. —
O, ſo ſei mir gegrüßt in deiner lieblichen Röthe,
Abend! mir ſagt es dein Aug', daß ich nicht träume. Es iſt!
Haſt mit der Wehmuth Hauch oft meine Seele umflüſtert,
Wenn der Jüngling allein wallte auf thauiger Flur,
Süß in Staunen verſenkt, ſich verzehrend in ewigem Sehnen,
Sanft umgaukelt vom Bild, das ihm die Seele ergriff.
O dann thränte mein Aug', und ahnender pochte der Buſen,
Und an die Mutterbruſt ſank ich dir, heil'ge Natur!
Du auch grüßeſt mich noch, o Stern am graulichen Himmel,
Ueber der dunkelnden Mugg, hoch an den Hörnern der Alp.
Wie erſcheinſt du mir, Zeit, die zuerſt mit lächelndem Auge
Sanft den Säugling gegrüßt, als er erblickte den Tag!
O, wie lebte ich da mit meinen Lämmern ſo harmlos,
An der Baſathienwand, neben dem rauſchenden Rhein,
Als ich mit Oswald noch, viel Stunden um Fittige flehte,
Dann um ein weißes Roß, um ein Liebchen, ein Schwert.
Sinnend entriß ich mich da der Gefährten tobenden Reihen,
Irrte im Eichenhain, oder am donnernden Fall,
Wo die Flina entſtürzt mit ſchaumigem Toſen der Bergfluh,
Wo die Seruna herab ſtrudelt aus grünem Geſträuch.
Röthliche Fahne, ſei du mir gegrüßt, die der Vater mir machte,
Die vom Schloſſe herab wehte in jubelnder Schaar,
Wenn wir vernahmen von Werdenberg, von Ragaz und von Näfels,

Und zu der Grafenburg blickten mit Staunen empor!
Ganz dann kehrte der Heldengeiſt, und die Tage der Alten
Stiegen flammend vor mir über den Gräbern herauf.
Da ward weit mir das Herz; wie ſchwärmeriſch horcht' ich der Vorzeit
Lieder vom Reckenſtreit, Sagen von Minne, von Muth! —
Aber es riß mich hinweg, in die ſtillen Mauern von Pfävers
Barg ſich der brauſende Muth, barg ſich das raſche Gefühl.
Du nur weißt es, o Stern, du freundliches Auge der Mittnacht,
Einſame Zelle, nur du, du nur, o traulicher Mond,
Wenn du geſchwebt ob dem Monteluna in heiterer Ruhe,
Was ich geduldet im Streit gegen den Menſchen in mir,
Welcher gewaltig erſtand, den Aberglauben bekämpfend,
Der zum Opfer dem Gott ſchlachtet das ſchönſte Gefühl; —
Wie ich zum Alpengebürg, zum Sterngebilde emporſah,
Wo es in eigener Kraft wandelte, flammend und frei;
Wie ich beneidete, ach, am Fenſter der Zelle den Finken,
Wenn er dem Träumenden rief: Frater, die Schöpfung iſt frei!
Dort, in einſamer Nacht, dort rief mich die heilige Norne,
Stand, aus der Höhe ein Bild, ſchön wie Iduna, vor mir,
Rief aus der Zelle mich fort, in den Streit, in tobende Stürme,
Um zu erproben die Kraft, die in dem Buſen mir ſchlief.
Da gedacht' ich, entzückt, den herrlichen Preis zu erringen,
Mir zu erſtreiten den Kranz, oder zu ſterben im Kampf.
Und die Kutte, ich legte ſie weg, und das heil'ge Brevier weg,
Warf in die Fluth mich mit Gott, bin an dem Strande und frei! —
Bin ich wirklich am Strand? Du Zauberin, holde Erinn'rung,
Schön wie das Abendroth, ſchauſt du auf Trümmer der Zeit.
An dem Felſen, da klomm' ich an, und vor mir unendlich
Dehnt ſich und hinten das Meer, ringsum und überall Meer!
Kannſt du wohl trügen, du Feu'r in der Bruſt, du Kraft in dem
Arme?

Kannſt du trügen, du Gott, der in der Ader mir glüht?
Dieſe Thräne den Träumen noch der lieblichen Kindheit!
Freudiges Wiederſeh'n! Seht ihr Sie ſchweben? Sie winkt!
Freundlichen Gruß denn zuvor, und die Hand, mein künftiges Schickſal!
Rings um das Waſſer iſt Land! — Hurtig die Brandung hinab!

Der zweite Kuß.

Wer cha mer rotha? loſed ſtill!
I gah vo Hus zu Hus;
I mag ſtudiere wie=n=i will,
I chumma halt nid drus.

I ha mys Rikeli do letſthi
Am Brunna gchüßt bym Bank;
Das Chüſſa mueß doch gföhrli ſy,
Denn 's Rikeli iſt no chrank.

U wo=n=i goh, iſchs niena meh,
Bis ichs am Samſtig ſpot
Alei i's Vetters Garta g'ſeh,
Wo's i de Reba ſtoht.

„Säg, Rikeli, ſind au d'Truba guat?
De wirſt doch au nüt ha?" —
Es lächlet undrem Sunnahuat
U ſchwygt u luagt mi a.

„Säg, Rikeli, gwüß, es iſt der ſchwer:
Ha=n=ich der eppes thua?“
Jez rölleled ihm zwei Thränli her,
Es deckt ſys Gſichtli zua. —

„Nei, nei, ſo chann=i=s nümma gſeh,
Säg friſch, biſt bös uf mich?
Schwyg nit, es thuat nu eismol weh.
Säg, Rikeli, bin's ich?“ —

Un i ſym Aeugi wird's wie Tag,
U hell wird's wie na Stern.
„Wie chaſt no froga? Hanſi ſag!
I ha di nur gar z'gern.“ —

Sy Lippe treffa myni do,
U no=ne=mol, o je!
Un wo=n=i's merk, u luag em noh,
So gſieh=n=i's nümma meh.

Wie bi=n=i jez do hera cho?
Wer iſt, wo das mir ſeit?
Hät mich e Geiſt vo Boda gnoh?
Hät mich der Wind vertreit?

Was muaß au uß mer worda ſy?
Hät d'Welt ſi ganz verchehrt?
Du Vögeli do im grüena Zwy,
Wer hät di pfyfa glehrt?

I ha dem ſtilla Läubli g'luuſcht,
I höra ſyni Wort;
I weiß, was 's Brünnli ſeit und ruuſcht
Im tief verſchwignen Ort.

Weiß epper au, was 's Vögli ſeit
U 's Sternli i der Nacht?
Es rüeft ſym Schätzli wyt u breit,
U chüßts wie=n=ich u lacht.

Chumm, Rikeli, chumm nur noch emol!
Denn gohts ſo wyterhi,
Muaß ich bym dritta Chüßli wol
Im Himmel oba ſy —

Der alte Meiſter.

Abgehärmt und bleich die Wangen,
Durch den Wind
Sänger kömmt daher gegangen,
Alt und blind.

Hört vom Fürſtenſchloſſe ſchallen,
Lauten Klang,
Durch die hochgewölbten Hallen
Heldenſang;

Bettelt unten an der Pforte
Rührend leis.
Was erhält er? Harte Worte,
Kalt wie Eis.

Und die Meiſter ſingen wieder
Krieg und Streit,
Wohl das kühnſte aller Lieder
Aller Zeit.

Und der Knabe, der ihn führet,
Raunt ihm da:
„Sag, was hat dich ſo gerühret?
Weineſt ja.“ —

„Ach, es ruft wie alte Geiſter
Aus der Schlacht,
Denn ich bin ja ſelbſt der Meiſter,
Der's gemacht.“

Alſo dacht' er, und ſie gingen
Wieder fort,
Thränen an den Wimpern hingen,
Sprach kein Wort.

Ruhe.

„Wohlauf, o Knappe! mein ſchnellſtes Roß!
Ich will mir Ruhe erjagen.“ —
So ruft der Ritter gar früh im Schloß —
Und kaum beginnt es zu tagen —
Der Gutenberger, Karl genannt,
Gen eine Dirn' in Lieb' entbrannt.

Die Dirn' entführt ihm ein arger Wicht,
Der Hohenſaxer, der wilde.
Er kann die Untreue vergeſſen nicht,
Und trottet hinab in's Gefilde,
Und reitet ſo ſchnelle Land aus, Land ein;
Nicht ruhen will ihm das Herze ſein.

„Fahr' zu, mein Rappe, in Strauch und Haid,
Dem Bilde mich zu entziehen!
Was folgeſt du immer, du Herzemaid?
Kannſt nicht den Armen du fliehen?
Fahr' zu, mein Rappe, fahr' wilder zu!
Erjagſt wol endlich dem Reiter Ruh.“

Wie ſchwebt wol um ihn das liebe Bild,
Will nimmer aus ſeinem Herzen.
Wie treibt's den Armen durchs Rheingefild,
Mit heißen, nagenden Schmerzen!
Sing' fort mein Lied, was die Märe ſagt!
Wie hat der Ritter ſich Ruhe erjagt?

Das Roß, das führt ihn bis an den Rhein,
Der liegt in röthlichem Schimmer.
Da ſpornt er das ſchnaubende raſch hinein,
Heraus nur ſpornt er es nimmer.
Hörſt brauſen den Rhein ſo wild, ſo hohl?
Frag' nicht um den Ritter, denn ihm iſt wohl. —

Goldau.

(1806, 2. September.)

„Gott! wie's toſ't an der Gnyppenfluh, die Halde herunter!
Zitter' ich heute doch ſtets, denn es endet nimmer und nimmer
Oben am wilden Gebirg, und ſofort unermeßlicher Regen
Gießt ſich ſeit drei Tagen herab vom nächtlichen Himmel,
Daß von den Höhen rings wildfluthend entſtrömen die Bäche.
Wahrlich, kömmt mir der Mann nicht bald, ich ſterbe vor Jammer;
Denn ſo kracht' es da oben noch nie ſeit Menſchengedenken." —
Alſo ſeufzet das junge Weib vor der offenen Thüre,
Dort in der Sentiweid, ganz oben am Fuße der Bergfluh,
Agatha, nun ein Jahr des Mettlers blühende Gattin.
Längſt hinunter nach Arth war dieſer zu Enzler, dem Pfarrherrn,
Daß er beſegne den Berg; es glaubte der biedere Schwyzer,
Kommen wolle vom Gnyppenſpitz der gräuliche Fluhgeiſt,
Und verſchütten das Thal nach alter Sage der Vorzeit.
Dumpf ertoſ't es im Röthnerbann, und die Steinerbergfluh
Scheint wie bewegt; ihr pocht's in der Bruſt, mit zitternden Händen

Schürt ſie die Flamme am Herd, die bereitet den ländlichen Milchbrei,
Gegen die Abendzeit dem harmlos ſchlummernden Säugling.
Und wie die Bleuſe am ruhigen Fels ſo lieblich emporwallt,
Glänzt die Wiege im Feuerſchein bei offener Stube,
Oben das Kreuz an der Wand, und röthlich glimmen die Fenſter,
Daß ſie in Wonne dem Kleinen küßt das blühende Wänglein,
Wie ein Engel im Schlaf, in Mariens Arme der Heiland.
Emſig ſchürt ſie die Glut, und rühret emſig den Breiſtoff,
Viel auffahrend in Angſt; denn freiſſam trümmert und bohlt es
Hoch an der wilden Fluh; es beben ihr alle Gebeine.
Wieder tritt ſie hinaus, und ſchaut empor ans Gemeindmärcht.
„Lieber Gott, wie das macht! wie's aufwärts rauchet, ein Nebel
Ueber dem Schwendigrat, und die Steine rollen vom Bergjoch!
Dumpf jenſeits am Rigi erſchallt's, und noch immer der Mann nicht!
Gott, wie iſt's unheimlich, allein zu ſein im Gebirge!
Donnert es, traun, als wolle der Berg herkommen zur Tiefe. —
Schau, wer tritt denn heran? was kömmt herein in die Hausflur?"
Blühendjung ein Zwergenweib, im Arme lag das Kindlein. —
„Agatha, grüße dich Gott! wol grauſig iſt es hier oben.
Hoch vom Berg komm' ich, durchnäßt vom fallenden Regen,
Und erfroren mir faſt und faſt mir verhungert das Kindlein.
Willſt du von deinem Brei um Gotteswillen mir geben?" —
Aber die Schwyzerin ſchaut verwundert die Frau und das Kind an,
Das aus dem Buſen ihr blickt mit Augen friſch, wie des Böckleins,
Kennt wohl das kleine Geſchlecht der höhlenbewohnenden Leute,
Hebt das Pfännchen vom Herd, das aufkocht, lauten Gebrudels,
Theilt den Kindelein ab, da faßt ſie am Arme das Fräulein:
„Nimm den Meiretli[1] ſchnell! nicht Zeit iſt jetzo zu eſſen.

---

1 Meinrad, Name des Knaben.

Hörſt du, wie's thut?" — Und erſchreckend beginnt die zärtliche Mutter:
„Donnert's doch oft im Gebirg, und nimmer weck' ich den Kleinen
Auf aus dem Abendſchlaf, das ſtörte den heiligen Engel." —
Krach! wie der Donnerklapf, durchdröhnt es tief in der Erde,
Daß ſie zu Boden ſinkt. „Hilf Jeſus! das jüngſte Gericht kömmt!" —
Windſchnell iſt ſie hinein, und mit heiter lächelndem Antlitz
Blickt der Knabe ſie an, und ſtreckt ihr ſchmeichelnde Händlein.
Ach, da wallt's voll Ahnungsgefühl im Buſen der Mutter. —
„Knabe, dich hat dein Engel geweckt!" Und ſie faßt ihn, und eilet
Fort mit der Zwergin. Es tost ſo wild! ſie fliehen gen Abend;
Aber die Zwergin iſt fort, nachdem ſie erreichet den Fußpfad. —
Schau, wie taumelt die Gmeindmärchtfluh herunter zum Sanzwald!
Schau, wie die Schwyzerin eilt, und hinter ihr donnert der Bergſturz,
Näher und näher, o Gott! und unter den Füßen der Grund wankt!
Bleichen Geſichts, mit fliegendem Kleid, zart ſchützt ſie den Säugling,
Hart vor dem grauſen Gerüll, vor dem laut verfolgenden Berggeiſt,
Der durch den Röthnerbann, und über die Brächen und Gribſch hin,
Brüllend in Flammen und Rauch mit dem ganzen Gebirge zum Grund fährt,
Hinter der Mutter vorbei, als dürft' er nicht nahen der Mutter. —
„Alles ein Grab bis zur Fallenfluh! das jüngſte Gericht iſt's!
Röthen und Goldau ſind weg, jetzt wird die Rigi verſinken!
Weh, ſchon ſchwanken die Berge im Grund! Erbarmen, Erbarmen!" —
Jetzt wird's fürchterlich ſtill, und immer dunkler und ſtiller,
Hoch an die Rigi hinauf, das weite, unendliche Grab hin.
„Ach!" ſo ſchluchzet ſie laut, und drückt den ſtaunenden Kleinen
An den bebenden Mund, an ihren ſchlagenden Buſen;
„Allbarmherziger Gott! ich allein lebendig? wo aus nun?
Laß mich zu ihm! was ſoll ich allein auf dem einſamen Weltgrab?" —
Horch, es naht, wie ein Mann! und horch, es ruft wie der Vater!
Auf der Knabe nun lauſcht, und ſchau, er beugt um die Scheune!

„Bläſi, du biſt's!“ — „Ach, Agatha, du!“ — In wildem Entzücken
Stürzt der Schwyzer an's Herz des freudebebenden Weibes.
„Süße Seele, du lebſt? Du biſt mir wieder gegeben?
Ach, ich glaubte dich todt, und Alles todt und verſchwunden,
Als ich zurücke kam, und der Bergſturz gegen mich herſchritt,
Bis mich ein Bergweib faßte am Arm und entführte dem Schutte,
Dann mich aufwärts wies, und eben entſchwand in die Steine.“
Alſo ſpricht er und küßt ihr die Lippen in freudiger Wehmuth,
Schlingt die Rechte um ſie, und nimmt den lieblichen Knaben
Ihr von der pochenden Bruſt. „Du liebes Weib, wie du zitterſt!
Setze dich nieder zum Stein! ich habe ja gar nichts verloren,
Hab' ich nur dich!“ — Jetzt ſteiget die Nacht vom ſchwarzen Gebirge,
Und ſie beten gar leis in die Nacht, in die ſtille Verwüſtung. —
„Sag' Lebwohl zu der Sentiweid! wir finden ein Obdach
Unten in Arth. Es nahm es der Herr, er hat es gegeben.“ —
Und ſie erheben ſich leis. Kein Laut, kein Rauſchen des Bergbachs,
Ach, kein Odem rings! und die Nacht liegt über dem Grab her.
Von der Rigi ein Sternlein ſchaut verwundert herunter,
Wo einſt Goldau ſtand. Sie ſeh'n mit Freude das Sternlein,
Wandern dann Hand in Hand hinab die ſchweigenden Pfade. —

Abraham Emanuel Fröhlich.

Die Fabel.

„Ich durchwandelte die Gaſſen,
Ihre Weisheit zu erfaſſen;
Aber bald hab' ich's gelaſſen.
Was mir etwa noch, im Toben
Ueberſchrieen und umſtoben,
Alte Stein und Bilder loben,
Davon tönt's im weiten Kreiſe
Laut und leiſe, klarer Weiſe,
Tauſendfach in Einem Preiſe.
Sonnen, Monde, Wolken, Lüfte,
Frühlingshügel, Todesgrüfte,
Wald und Strom und Blum und Düfte
Und der Thiere bunte Schaaren:
Alles hör' ich offenbaren,
Und Uraltes neu erwahren,
Und was noch ſo golden gleißet,
In den Gaſſen „Göttlich!" heißet,
Alles mächtig mit ſich reißet:
Derlei Vieles hör' ich richten
Und verſpotten und zernichten
Ernſt und leicht in Thiergeſchichten.

Was ich alſo mir erſchauet,
Meinem Freunde ſei's vertrauet,
Der ſich mit mir auferbauet:
Einſam durch die Au'n zu gehen:
Ihre Bilder zu verſtehen,
Und ſich ſelber drin zu ſehen."

Lebensworte.

Zu dem vollen Roſenbaume
Sprach der nahe Leichenſtein:
„Iſt es recht in meinem Raume
Groß zu thun, und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein
Die allein mit Troſt erfüllen?"

„Auch aus Grüften," ſagt die Blüthe,
„Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Sein Gedächtniß hier zu ſtiften.
Neben euch, ihr heil'gen Schriften,
Ich auch blühe tröſtend fort,
Ein lebendig Gotteswort."

Wiederfinden.

„O du lieblicher Geſelle,“
Sprachen Blumen zu der Welle,
„Eile doch nicht von der Stelle.“
Aber jene ſagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen.“

Die Nützlichen.

„Unkraut ſeid ihr;“ ſprachen Aehren
Zu der Korn- und Feuerblume;
„Und ihr dürfet euch, vermeſſen,
Selbſt von unſerm Boden nähren?“
„Wir ſind freilich nicht zum Eſſen,
Wenn das einzig hilft zu Ruhme,“
Sagten dieſe Wohlgemuthen;
„Aber wir erblühn hieneben,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben.“

Kunſt und Gunſt.

Zur Ulme fleht die Rebe:
„Reich mir die Hand, und hebe
Mich auf zu Luft und Licht.
Was ich empor auch ſtrebe:
Gedörn, ſo mich umflicht,
Läßt mich gedeihen nicht.
Du biſt ſo groß und mächtig;
Ich mache dich noch prächtig!
Ich will dein Haus umſchlingen
Rundum mit einem Kranz,
Hinein dir Düfte bringen
Und goldner Früchte Glanz."
Die Ulme war gewogen,
Hat ſie empor gezogen,
Und prangt vor andern weit.
Darnach als Sturm und Zeit
Den Baum daniederbogen,
Ward ihm die Reb' ein Stab,
Der lang noch Haltung gab.

Zucht.

„Nicht laß ich mich zäumen,“
Schäumt wüthend das Pferd;
„Ich werde mich bäumen,
Mich wälzen zur Erd;
Und wenn ſie mich ſchlagen,
Zerreiß ich den Wagen,
Und ſtürze feldein
Durch Klüft und Geſtein;
Denn beſſer zu ſterben,
Als knechtiſch verderben.“

„Gern ließ ich mich zügeln,“
Entgegnet der Springer,
„Und Schläge und Stich
Verſchoneten mich.
So ward ich ein Ringer,
Und lernte beflügeln
Mich ſelber zum Ziel.
Viel beſſer gefiel
Mir, Zucht zu erwerben,
Denn zuchtlos verderben.“

Verflachung

Kaum der Fluß beginnt den Lauf,
Fängt die Wüſtenei ihn auf,
Doch er bleibt, gedenk der Flühn,
Gletſcherblau und alpengrün.
Und die Wüſte, neidentbrannt
Ueber ſolch ein friſch Erblühn,
Hätt' ihn gern zum Sumpf gebannt,
Wälzt ihm Sand und Felsgeſtein
Hemmend in den Weg hinein.
Doch der Jüngling, wie er ſtritt,
Und durchbrach die Felſenſchwell,
Geht noch ſtolzer ſeinen Schritt,
Und ſein Pfad iſt wieſenhell.
Jetzt verſucht die Wüſtenei
Ihn auf Weiſen anderlei;
Oeffnet ihm bequeme Bahn,
Lockt ihn ſchmeichleriſch heran;
Und dem Jüngling ſcheint, bethört,
Beſſer, was, ſo flach und grad,
Nicht ermüdet und nicht ſtört.
Er verläßt den tiefen Pfad,
Macht ſich breit im ebnen Land,
Wird getrübet und verſchwand
Bald im weiten, öden Sand.

Verſorgung.

Eingeſperrt beim alten Pferd,
Das im Radlauf wohlgelehrt,
Stampft ein Kriegsroß vor Verlangen,
In dem Siegeszug zu prangen.
„Sei nicht thöricht!“ ſagt der Gaul,
„Haſt's ja ruhig hier, und lug,
Hängt das Heu dir nicht in's Maul?
Giebt's nicht Hafer übergnug?
Einzig hier wohnt wahres Glück;
Glaub es mir und meinen Jahren;
Täglich hab ich das erfahren.“
Und das Roß ſpricht ſtolz zurück:
„Was haſt du denn für Erfahrung?
Nichts denn Kreislauf, Schlaf und Nahrung!“

Vettern.

Reſeda ſprach zu Reben:
„Wir ſind in Allem gleich!
Des Bluſtes Farbenleben
Iſt beiden nicht gegeben,
Die wir ſo düftereich.“

„Doch wird man zwiſchen beiden,"
Erwiederten die Reben,
„Noch immer unterſcheiden.
Bald ſterben deine Düfte;
Wir blühn erſt recht im Wein
Mit Gold- und Purpur-Schein,
Und hauchen Roſenlüfte."

Eſſengröße.

Die Pappel ſpricht zum Bäumchen:
„Was machſt du dich ſo breit
Mit den geringen Pfläumchen?"

Es ſagt: „Ich bin erfreut,
Daß ich nicht bloß ein Holz,
Nicht eine leere Stange!"

„Was!" ruft die Pappel ſtolz,
„Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!"

Die Leute.

Zu dem Winde ſprach die Welle:
„Unbeſtändiger Geſelle,
Alle Stunden hat dein Sinn
Sich gewendet anders hin.“
Und der Wind ſagt ihr dawider:
„Dich hingegen muß man loben,
Sinnbild der Beſtändigkeit;
Will ich abwärts, gehſt du nieder;
Kehr ich um in kurzer Zeit,
Ziehſt du wieder mit nach oben.
Bin ich zornig, zankſt du weiter;
Schweig ich, wirſt du ſtill und heiter.“

Streichelhände.

„Beſſer würden mir gefallen
Hirſchgeweih und Adlerkrallen,
Die ſo majeſtätiſch ſind,“
Sagt ein eitles Tigerkind.

„Nein, mit dem, was uns beſchieden,“
Sprach die Mutter, „ſei zufrieden!
Beutereicher ſind die ſchlauen
Sammetpfoten mit den Klauen.“

Diplomatik.

„Warum ſind uns Doppelzungen?“
Wundert eins der Schlangenjungen.
Und die Mama ſagt ihm: „Lug,
Eine wär uns nicht genug;
Denn wir ſind unendlich klug!“

Verſöhnungsgefahr.

Bei den Guten hat ſchon lange
Keinen Glauben mehr die Schlange.
Aber ſie möcht wieder kommen
In den Umgang mit den Frommen.
Und ſie putzt ſich: Perlen ſchimmern,
Gold und Edelſteine flimmern;
Und ſie kömmt mit leiſem Tritte
In der Turteltauben Mitte.
„Bleibt,“ ruft ſie, „ich bring euch Freude!
Seht, ich bin im Sonntagskleide!
Wer könnt darin Böſes wollen?“
„Mit des Worts, des Goldes Scheine
Birgſt du,“ ſagt der Tauben eine,

„Nicht der Augen furchtbar Rollen,
Nicht die Lippen giftgeſchwollen.
Doppelt kenntlich, doppelt feindlich
Iſt die Bosheit, thut ſie freundlich.“

Herablaſſung.

„Junker Storch, ich kann's nicht deuten,“
Sagt ihm eine von den Tauben,
„Daß Sie Dinge ſich erlauben,
Die ſelbſt an gemeinen Leuten,
Wir für unanſtändig halten.
Ihren Adel zwar, den alten,
Den bezweifeln nur die Thoren;
Denn Sie ſind ja hochgeboren,
Auch ein Weit- und Vielgereister,
Ein nach jedem Land Geſpeister,
Und Sie haben wohl viel hundert
Schön-Ausſichten anbewundert!
Klar iſt's an den hohen Sitten,
Wie die Leute Sie behandeln,
An den würdevollen Schritten,
Wie Sie unter ihnen wandeln.
Aber daß Sie Sich vergeſſen,
Bienen und Gewürm zu eſſen,
Das verdient doch wahrlich Tadel!“

„Laß ſie," ſagt er, „dieſes Schwätzen.
Juſt darin beſteht der Adel:
Ueber ſolches ſich wegzuſetzen."

Die Bürger.

Bienen von dem Höchſten ſchwätzen,
Das an ihnen ſei zu ſchätzen.
Eine meint: den erſten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß;
Nein, der Kunſt, glaubt eine Zweite,
So den Bau und Seim bereite.
Einer Dritten iſt das Wahre,
Daß man das Erworbne ſpare.
Andre ſagen: ſchöner ſei
Ihres Wohlthuns Luſt hiebei.
„Alles dieß," heißt es dagegen,
„Iſt nur unſrer Eintracht Segen."
„Und das Höchſte iſt der Muth,"
Preiſen Andre, „ſelbſt ſein Blut
In dem Kampfe hinzugeben."
„Und das Allerhöchſte iſt,"
Ruft die Mutter in den Zwiſt,
„Jeder Tugend treu zu leben!"

Der Große.

Siegreich ſtand die Sonne wieder
Und den Feind hielt ſie darnieder;
Doch der Nebel wand ſich auf,
Und er ſchreit mit Zornesfunkeln:
„Jetzo will ich dich verdunkeln,
Und mit ſchweren Hagelwettern
Deine Saaten niederſchmettern!“

Und die Sonne ſagt darauf:
„Muthig denn, erkämpf die Schande,
Und verheere meine Lande,
Mich bewegſt du keinen Schritt;
Dich vernichteſt du damit;
Und ich will mit neuen Lenzen
Ewig dieſe Erde kränzen!“

Freiheits-Preſſe.

Die vom Katzen-Hauſe rühmen,
Ihres Leuen Herrlichkeit,
Der gedämpft der ungethümen
Schäferhunde Widerſtreit.

„Aber," ſagte drauf der Leu,
„Beſſer hat es doch der Hai:
Stets in Nacht kann der regieren
Und bei lauter ſtummen Thieren."

Rechts-Handel.

Zwei reiche Matten zankten lang,
Ob zweier Bäume Ueberhang;
Denn jede möchte Sonnenſchein
Und ihres Bäumes Früchi' allein,
Und jede ſpricht uralten Brauch
Und Zeugniß ſelbſt der Markung an,
Kraft welcher ſie der andern auch
Den Ueberhang verwehren kann.
Und gäb es nicht geſcheidre Leut,
Sie zankten ſich darob noch heut.
Zwei Bäche aber, grundgelahrt
In aller krummen Markung Art,
Die rauſchten her, gerufen, ſchnell
Und unterſuchten tief die Stell
Und gruben alten Marken nach,
Daß ſelbſt der Baum darüber brach,
Und gruben tief ins Land hinein,
Erleſend auch die kleinſten Stein;
Die Matten aber ſchwanden gar,
Denn drob vergingen viele Jahr.

Der Spruch hieß endlich: „Theilet euch,
In Recht und Köſten ſind ſie gleich!“
Die Bäche aber hatten ſacht
Das Land in's Trockne ſich gebracht.

Liebensmänſler.

Ein Lamm ward weggebracht
In einer dunklen Nacht;
Und nur der Diebe Spur
Entdeckt man auf der Flur.
Da ward zum Augenſchein
Von ſeiner Dorfgemein
Der Fuchs dorthin geſchickt.
Doch in der Spur erblickt
Er ſeines Vetters Fuß,
Der ihm auch hehlen muß!
Drum mit gewandtem Schwanz
Verwedelt er ſie ganz.

Volksvertreter.

Anerkennung eigner Rechte
Gaben einſt die Wohlgebornen
Auch den Schafen, den geſchornen.
Und es wählten die Erhörten,
Daß er kräftig ſie verfechte,
Einen von den Hochgeöhrten.
Dieſer, an den Hof gekommen,
Wurde freundlich aufgenommen,
Und die Hunde, die Miniſter,
Haben höflich ihn berochen,
Selbſt der Leu hat mit Gefliſter
Etwas zu dem Mann geſprochen.
Und er fand ein herrlich Leben,
Denn es ward ihm Korn gegeben.
Drum er denn auch „J-a“ ſagte
Zu dem Allem, was man tagte.

Gottesgelahrtheit.

Zur Sonne ſprach das Schattenzeit:
„Zeig ich das Zeitmaß deiner Rund
Dir nicht mit Zuverläſſigkeit?“
„Hm,“ ſagt die Sonne, „manche Stund
Thuſt du mir immer noch nicht kund!

Doch gut iſt's, daß den Herrn der Welt
Dein Zeiger nun in Ordnung hält;
Denn viele Jahre hat er mich
Den Weg geführet ohne dich!"

Der Kanzelaff.

Unter den ſchönen Künſten allen
Hatte einem gewanderten Affen
Jenes Predigen wohlgefallen:
Wie nach dem Einen ſich alle kehren
Und ihn mit Schweigen tief verehren.
Aehnlichen Standesruhm anzuſchaffen,
Hat er mit brünſtigem Eifer drum
Abgeäugelt das Kanzelthum.
Nunmehr gedacht er umzukehren,
Schweſtern und Brüder zu belehren,
Und mit dunkelm Blick und Gewand
Langet er an im Vaterland.
Hier beſteigt er nach kurzer Raſt
Seine Kanzel auf einem Aſt,
Und auf die große Verwandtſchaft hinunter
Schaut er gar ſalbungsvoll und munter.
Drauf beginnt er in hohlen Tönen
Gleichſam Gedanken auszuſtöhnen,
Blickte zum Himmel und zur Erden
Wechſelte rechts und links Geberden.

Und die Gemeinde zeugte laut,
Daß er ſie herrlich auferbaut.
Aber ein Freigeiſt unter den Affen
Stets gerüſtet zu geiſtlicher Fehde,
Sprach: „Ihr preiſet ja leeren Dunſt;
Euer Pfarrer gleicht manchem Pfaffen,
Denn es mangelt zur Redekunſt
Nichts ihm außer die Kunſt der Rede!“

Wörterkur.

„Aber Wörter ſind's doch nicht
Was du ſingeſt,“ alſo ſpricht
Zu der Nachtigall der Staar,
Dem die Zung gelöſet war,
Der auch mit den Wörtern bald
Will bekehren ſeinen Wald.
„'S iſt drum“, ſagt ſie, „ſonderbar,
Daß ſo viel zum Herzen dringt,
Was man nicht in Worte bringt.“

Seher.

„Halt ein mit Liederklange!
Stöhnt aus dem Schlaf die Maus
Zur Amsel, die mit Sange
Begrüßt ihr Sommerhaus,
Der Winter kann nicht weichen,
Deß sind noch viele Zeichen:
Wind, Wolken, Eis und Schnee,
So weit ich ringsum seh."
„Und zög er nicht von hinnen,"
Spricht froh die Sängerinn,
„Der Lenz ist in mir innen
Erwacht mit frohem Sinn.
Doch kömmt er! Es erspähen
Propheten fernes Licht,
Die Siebenschläfer sehen
Es in der Nähe nicht."

Zions-Nachtwächter.

Der Adler sprach von seiner Wonne:
Hinein zu schauen in die Sonne,
Den heißen Staub aus niedern Pfaden
In Alpenlüften abzubaden.

Der Uhu, welcher dieſes hört,
Fühlt hart im Glauben ſich geſtört,
Und predigt ſeiner Eul gemein:
„Der Adler muß ein Ketzer ſein,
Er würde ſonſt in unſern Weiſen
Der Wälder heil'ges Dunkel preiſen,
Des Frommen Wohnung bei der Gruft!"
„Ja," ſagt der Aar, „das heißt beweiſen!
Ich laß dir deinen Uhuglauben,
Den meinen kannſt du mir nicht rauben!"
Und flog empor zur Himmelsluft.

Die Maledictiner.

Die Sonne glüht in ſolchen Hitzen,
Daß ſelbſt die Herren in dem Teich
Beinahe auf dem Trocknen ſitzen.
Schon iſt der Kellermeiſter bleich
Und ausgedürrt die Zecherſchaft;
Nun ſammeln ſie die letzte Kraft,
Und ringen mit der Beterkunſt
Um eines ſanften Regens Gunſt.
Jetzt überlaut, dann etwas leiſer,
Die Jungen hell, die Alten heiſer,
Bald Einer, drauf die Menge ganz
Choralen ſie den Fröſchekranz.

Und ſieh! der Regen ſtürzt ſich wieder
Stromsweiſe von den Bergen nieder,
Und Reben, Wald und Felſen wild
Wälzt er hinab in's Korngefild.
Doch wallt die Fluth dem Teich entgegen,
Es ſchwimmt in ſeines Betens Segen
Und bläht ſich auf der fromme Orden,
Wie er noch ſtets erhört ſei worden.

Frömmler.

Irrwiſche hielten ihr nächtliches Stündchen
Auf der Haide, und ohne ein Sündchen
Tanzten ſie betend wohl auf und ab,
Prieſen auch, daß in ſo finſtern Zeiten,
Demuth allein die Erleuchtung hab',
Richtigen Pfad die Welt zu leiten.
Aber die Sterne ſangen herab:
„Wer, verwirrt in erdunkelten Thalen,
Aufſchaut zu den himmliſchen Strahlen,
Die da brennen in ewiger Ruh,
Dieſen führen wir aus den Qualen
Einem erfriſchenden Morgen zu!
Aber in Nacht bleibt Jeder verſunken,
Welcher gefolgt, wo jene gewunken!"

Sonntägliches.

„Gehn wir ab den offnen Wegen!“
Warnete ein junges Reh.
Und das alte ſagt dagegen:
„Heut wär's ſicher auch im Klee;
Hör' das Läuten ringsum — komm;
Sonntags thun auch Hunde fromm.“

Läuterung.

Vom Himmel quoll in reinem Strahl
Der Strom des Lebens in das Thal,
Des Himmels Glanz und Herrlichkeiten
Durch alle Lande zu verbreiten.
Doch wilde Bäch' und trübe Quellen
Als Wegeweiſer ſich geſellen,
Anrathend Jeder ſeine Art:
Der ſchleichend und der raſch die Fahrt.
Der braun, der ſchwarz den Rock zur Reiſe;
Und Jeder dringt mit ſeiner Weiſe,
Ein Strom ſich wähnend, in die Gleiſe.
Der Strom darob ward immer trüber,
Und ſtockte ſumpfig, ſchwoll dann über;
Es ſpiegelte ſein Todesgrau
Nicht Erdengrün, nicht Himmelblau.

Doch wie er weiter hingefloſſen,
Thut wunderbare Kraft er kund:
Was unrein ſich ihm angeſchloſſen,
Was nicht vom Himmel ſich ergoſſen,
Verſinkt von ſelbſt zum tiefen Grund.
Stets himmelvoller nun er wallt,
Und ſeiner Ruhe Allgewalt
Verklärt der trübſten Flüſſe Wuth
Zu ſtiller, heller Segensfluth.

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal ſchreit auf zum Föhn:
„Was wirft dein wild Geſtöhn
Lauinen ab den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerſtören!
Kannſt du denn nicht gelind
Den Winterſchnee zerthauen?“
„Nein!“ ruft der Frühlingswind,
„Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß iſt der Widerſtand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt ich ſie gütlich dämpfen,

Und ſollte nur gemach,
Tropfweiſe nach und nach
Der Schnee geſchmolzen werden,
Würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck ich mit grünen Fluren!"

Verkehrung.

Die Wolke zerſchlug das Aehrengefild,
Den Vogel der Luft und des Waldes Gewild.
Da blickte die Blume verwundet hinan,
Und klagte: „Was haben wir Uebels gethan?"
„Nichts," ſagte die Wolke mit thränendem Blick;
„Ich wollt' euch ja werden ein gutes Geſchick;
Ich wollt euch erquicken mit friſchem Thau,
Dich Aehrengefild, dich Blume der Au;
Da hat mir des tückiſchen Froſtes Gewalt
Im Sturme die Tropfen zu Schloſſe geballt!"

Die Ströme des Heils.

Zu des heil'gen Stromes Rande
Kam ein Fluß aus anderm Lande,

Mit ihm ſeine Bahn zu ziehen,
Doch der Strom, er heißt ihn fliehen.
„Denn du würdeſt mich entweihen,“
Ruft er, „du biſt ja gemein.
Ich, auf Libanon entſtanden,
Lebte nur in heilgen Landen;
Wunder ſind an mir geſchehn;
Jetzo noch kann man's erſehn
An dem überreichen Segen,
Der entgrünet meinen Wegen.“
Und der fremde Fluß entgegnet:
„Mich hat auch der Herr geſegnet!
Aus dem Himmelsquell entſprungen
Hab ich mich vom Berg erſchwungen;
Korn und Wein und Kränz und Lieder
Trug ich in die Thale nieder,
Stets hat meiner Lande Pracht
Freudeheller mich gemacht.
Und ich könnte dich entehren?
Deinen Glanz will ich vermehren!“
Und mit ſeinen hohen Wogen
Hat er ſchon ihn fortgezogen.
Und ſie ſtrömen nun in Ruh
Einem Meer und Himmel zu.

Weltordnung.

„Schwing mich auf zu deiner Wonne!“
Ruft die Erde zu der Sonne,
„Daß ich mit den Sternen allen
Ewig frühlingshell mag wallen,
Zittern ſiehſt du mich in Stürmen,
Siehſt die trümmervollen Küſten,
Fluren hier verſengt zu Wüſten,
Fluthen dort erſtarrt zu Thürmen;
Und du höreſt rings ein Stöhnen
Meine Freuden übertönen!“

Und die Sonne mild entgegnet:
„Dennoch biſt auch du geſegnet:
Großes haſt du ſchon errungen,
Elemente, wild verſchlungen,
Aus dem Chaos losgeſchieden.
Wohl erkämpfſt du dir noch Frieden.
Doch der Himmel bleibt hier oben;
Denn es müſſen die danieden
Ewig ſehnen ſich nach oben!“

Heimat.

„Nieder in die Palmenhaine
Wollen ſenken wir den Flug,“
Ruft der Sängerinnen eine
Aus dem langen Pilgerzug;
„Dort in Gärten laßt uns wohnen,
An Geſtaden voller Pracht,
Wo in hohen Baumeskronen
Frucht und Blüthe duftend lacht.“

„Ferne noch,“ ſagt eine andre
„Liegt der einſam kleine Ort;
Dahin zieht's, wohin ich wandre,
Mich mit ganzer Seele fort.
Wenn ſchon Gärten dort nicht prangen,
Fluß und See nicht ſtrahlt und ſchallt,
Nur, von Büſchen eng umfangen,
Durch die Wieſ' ein Bächlein wallt,
Meine Vaterhütt' iſt dorten;
Liebend rufen mir zurück
Bäum' und Steine aller Orten
In dem neuen altes Glück.
Nur der Heimat iſt gegeben
Dieſes Doppel-Freudenleben.“

Niedres Loos.

Zu der niedern Trauerweide,
Grünend an dem klaren Bach,
Sagt die Pappel: „Wachs mir nach
Zu der Höhe ſtolzer Freude!“
Und die Weide ſprach dawider:
„Pappel, neige dich hernieder
Zu des Baches friſchen Wellen,
Wo mir ſolche Freuden quellen,
Die du droben nicht genoſſen!
Schau, wie hier die Blumen ſproſſen,
Und die Sterne ſich erhellen!“

Hüttenreichthum.

Goldgeſchmücke Vögel wohnen
In der Palmen Schatten-Kronen;
Ueberfluß erfüllt ihr Haus,
Blüth' und Frucht Jahr ein und aus.
Und ſie haben nichts zu thun,
Als vom Eſſen auszuruhn,
Als zu putzen ſich, zu ſpiegeln
Und in Aeſten ſich zu wiegeln.

Alſo ſchau'n hinab ſie ſtumm,
Köpfchen wiegend voll Verachten
Auf die Hütten rings herum,
Wo die Lerchen übernachten.
Doch aus ſchwarzem Grund hervor
Schwingen die mit frohen Pſalmen
Weithin über alle Palmen
Sich zum blauen Himmelsthor.

Lebenswärme.

Zum Blümchen ſpricht die Sängerin:
„Wie kann dir blühn ſo froher Sinn
Hier nächſt am Gletſcher oben,
Wo die Lauinen toben,
Und aus den Grabeshöhlen ſtät
Der Todesodem dich umweht?
Ich einmal, fern von Auen,
Könnt' nicht zum Lied erthauen!"
„Ich ſchaue," ſagt das Blümchen drauf,
„Zum Himmel Tag und Nacht hinauf,
Der wunderbar hieoben
Mich an ſein Licht gehoben.
Das iſt's, was lebenswarm mich hält
In dieſer kalten, kalten Welt!"

Die Unterirdiſchen.

Stiere pflügten und die Pferde,
Daß die dornbewachſne Haide
Ihnen werde gute Waide.
Sieh, da ſtürzen aus der Erde
Hornuße mit Hummeln dar,
Und es ſummt und brummt die Schaar:
„Nicht des Hauſes wollt ihr ſchonen,
Wo allein noch Freie wohnen?
Davon ſollt ihr plötzlich laſſen!“

Und in einem Hui ſo ſaßen
Sie den Pflügern auf dem Rücken,
Gift'ge Lanzen einzudrücken.
Nichts verfing die Kraft des Zornes,
Nichts der Stoß des ſtarken Hornes,
Nichts der Hufe wüthig Schlagen,
Und die Pflüger unterlagen.
Aber jene ſingen wieder
Tief im dunkeln Siegeslieder.

Glauben.

Mit dem Vogel ſind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;

Drunten brausten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr:
„Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken.“
Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf in Jenem ist kein Trug,
Der die Sehnsucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten balde, balde
In dem jung belaubten Walde!“

Himmelblau.

Himmelblau durch Baumesblüthe,
Bild vom herrlichsten Gemüthe;
Wie sich Tiefe sel'ger Herzen
Offenbaret auch in Scherzen,
Und die lustigen Gedanken
Gern auf ernstem Grunde schwanken.

An der Kirchenthüre.

Gelehnet an der Kirchenthür
Schau ich zum hohen Chor herfür.
Dort glimmt der Altarkerzen Schein
Matt in den lichten Tag hinein.
Der Bilder Pracht erſtarb im Qualm,
Ein leer Getöne ward der Pſalm,
Der einſt vom ganzen Volk erſcholl,
Wo's her noch ſtrömte freudenvoll! —
Ich kehr mich um und ſchau empor
Aus dem gewölbten Kirchenthor.

Da ſäuſeln in den Morgenwinden
Die friſch belaubten, ſtolzen Linden;
Durch die verjüngten, greiſen Bäume
Erglänzen Wolke, blaue Räume,
Zu denen ſich die Zweige heben,
In deren Licht die Blätter beben.
Der Bienen Pilgerſchaaren trinken
An Kelchen, die ſo duftig winken;
Und alle Vögel, alle Bienen
Lobſingen ihm, dem froh ſie dienen.

Frühlingswanderungen.

Wo ich geh', an jedem Ort
Ruft: „Willkommen!“ Freundeswort;
Vögel, Blumen, Quell und Fluß
Bieten mannigfachen Gruß;
Jede Luft mit mir zu theilen,
Heißt mich Alles bei ſich weilen:
Mit dem Strom ſoll ich enteilen,
Zu dem Berge ſoll ich ſteigen;
Jeder will das Land mir zeigen.
Moos und Blumen an dem Quell
Und das Buchendach ſo hell,
Jedes rühmet ſich vor allen.
Allen darum zu gefallen,
Will ich dieſer Tage wandern
Stets von einem Freund zum andern.

Eins zum Andern.

1.

Der Bach, der in der Wieſe wiegt,
Die Wieſe, dich ſich an ihn ſchmiegt,

Was glänzet mehr und linder?
Eines freuet ſich am andern hoch
Eins wird durch's andre ſchöner noch,
Ein Pärchen hübſcher Kinder.
Sie haben an einander Luſt
Das linde Blatt, das linde Bluſt,
Die Grüne und die Bläue:
Und wann ein Herz am andern ſchlägt,
Von Frühlingswonnen hoch bewegt,
Das iſt des Frühlings Weihe.

2.

Wieder iſt die Blume wach
Und beſchauet ſich im Bach;
Wieder wölbt der Bach die Halle,
Vögeln tönet mannigfach
Ihre Luſt im Wiederſchalle.

Abendſitz.

Alle Bäume vor dem Walde
Haben Kurzweil an der Halde:
Welch ein Flüſtern, Winken, Nicken,
Augenſpiel und Blicke ſchicken! —
Köpfe neigen hin und wieder,
Hände gehen auf und nieder,

Sich in Anmuth zu erzeigen,
Jetzt ein Schweigen, dann im Reigen
Ein gemeinsam Unterhalten.
Auch die Spiele mit den Falten:
Jetzt zusammen sie zu fassen,
Dann sie wieder fallen lassen;
Oder auch im Steigen, Neigen
Sammtne Unterkleider zeigen.
Alle friedlich, alle niedlich,
Nur im Putze unterschiedlich;
Also haben an der Halde
Kurzweil Bäume vor dem Walde.

Herbstlied.

Nun haben Sommergluthen
Vertobt Gewitterzorn;
Hoch brausten trübe Fluthen,
Jetzt gleitet sanft ihr Born.
Die Au ist grüner wieder
Der Himmel mild und rein,
Auf bunte Wälder nieder
Strömt goldner Sonnenschein.

Die Blum auch fühlt Behagen
In dieser warmen Luft
Sie will's noch einmal wagen,
Erflehn in Farb und Duft;

In Lenz-Erinnerungen
Erglüht ein Röschen fein,
Und hat ſich aufgeſchwungen
Ein Sommervögelein.

Und zogen auch zur Ferne
Die Sänger all' vom Thal,
Erſonn' ich mich doch gerne
In dieſem Abendſtrahl,
Und ob die Blätter fallen
Und fallen aus dem Baum,
Sie machen allenthalben
Den neuen Keimen Raum.

Der Wein.

Aus Thränen war der zarte Knab' entſproſſen,
Doch hat er bald ſein ſchlafend Aug' erſchloſſen,
Mit Blumen ſich bekränzt das junge Haupt,
Auf Bergeshöh'n, in Hütten kühl belaubt,
Im Maienthau, im Feuerbad der Sonnen
Sich Ueberfluß an Freud' und Kraft gewonnen.

Da haben ſie den Reichen eingefangen,
Den edlen Jüngling mit den Purpurwangen,
In Feſſeln ihn gelegt, in Kerkernacht,
Dort hat er lang mit angeſtrengter Macht

Nach frühgewohnter Freiheitsluſt gerungen
Von Bitterkeit und Brauſewuth durchdrungen.

Als er ſich nicht erwehren mocht' der Schlingen,
Trat er zurück, ſich ſelber zu bezwingen,
Und auch in Banden frei und froh zu ſein.
Vom trüben Aufruhr ward er ſtill und rein.
Ward des Gemüthes reicher Gaben inne,
Ein edler Mann von tiefem klarem Sinne.

Und was er ſo, gepreßt in enger Hülle,
Gewonnen hat an ſchöner Geiſtesfülle,
Giebt er den edlen Freunden gaſtlich hin;
Noch ſpiegelt ſich der Kindheit Traum darin,
Die kühne Flamme thatenfroher Jugend,
Die Zuverſicht der ſchwer geprüften Tugend.

Unſere Berge.

Unſre Berge lugen übers ganze Land
Aus dem Rhonethale zu des Rheines Rand,
Und in allen Gauen ruft ihr Freudenfeu'r:
Schweizermannen, haltet eure Heimat theu'r!

Ueber manchem Lande ragt ein goldner Thron,
Wo mit Wetterleuchten funkelt Schwert und Kron',
Wo des Wetters Stimme ſchreckt den Unterthan!
Stumm und mit Erbangen blickt das Land hinan.

Aber zu der Alpen friedevollem Grün,
Zu der Freiheitburgen himmelhohen Flühn
Schauen alle Hütten Strom und See entlang,
Schallen alle Hügel Schweizer-Festgesang:

„Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,
Steh' in Herzenstiefen Lieb' und Treu zum Bund!
Wie sie überblicken segnend alle Gau'n,
Laßt uns allesammen zu den Brüdern schau'n!

Rein ob Nacht und Nebel steht die Firn in Gluth:
Wach bleib' und erleuchtet ehrenfester Muth!
Stürmen Heereswolken in das Felsenland,
Muß ihr Heer sich brechen an der harten Wand.

O ihr Höhen Gottes rufet überall:
Er, der aufgeworfen der Gebirge Wall,
Machte Alpenauen zu der Freiheit Hort,
Heißt sie grünen, leuchten ringshin fort und fort!"

Ein Tempel, Ein Gott.

Von Einem Tempel sind wir All' umschlossen,
O Christenbrüder, Schweizerbundsgenossen,
Zu Einem Himmel steigen alle Hallen
Und Kronen seiner Thürm' in Goldesgluthen;
Zu Einem Himmel auf in Flammen wallen
Von Hochaltären Opferwolken Fluthen:

Und alle Seelen, Einen Gott zu loben,
Begegnen ſich in Einem Blick nach oben.

Von Eines Odem ſtrömen Orgelklänge
In Herrlichkeiten durch des Tempels Gänge,
Von Einer Allmacht jauchzen Sturmeswinde,
Davor die Säulen und Gewölbe beben,
Von Einer Liebe tönen ſie gelinde,
Wann Frühlingslüfte durch die Thore ſchweben,
Und alle Seelen, Einen Gott zu preiſen,
Sind Ein Geſang in tauſendfachen Weiſen.

Des ew'gen Lichtes Lebensſtrahlen breiten
Sich über Alle in des Hauſes Weiten;
Und Einer Sonne Offenbarung kündet
Des Einen Rechtes ſel'ge Friedensworte;
Und Einer Sonne, Allerbarmung zündet
Mit Sternenglanz zu dem erſehnten Orte.
Und alle Seelen, Einem Gott entſtammet
Sind glaubensvoll in Bruderlieb' entflammet.

Das Bundeszeichen.

Auf dem Berg und im Gefild
Steht das heil'ge Kreuz geweiht,
Unſers Chriſtenglaubens Bild,
Aufgepflanzt in frommer Zeit

Wo der Chriſtenglaube echt,
Iſt das Kreuz zu höchſt geſtellt,
Weil ein brüderlich Geſchlecht
Jeſum für den Herrſcher hält.

Und es ſteht im Schlachtenfeld,
Weil im Glauben an den Chriſt
Freiheit rettend dort der Held
In den Tod gegangen iſt;
Und es weht im Kriegspanier
Sternenhell im blut'gen Roth;
Denn für Chriſtus kämpfen wir,
Wann uns ruft des Landes Noth.

Ja, wir bieten uns die Hand
Bei der Hoffnung hier und dort:
Stehen ſoll das Kreuz im Land,
Unſrer Freiheit höchſter Hort,
Steh'n ſo lang und unentwegt,
Wie's in Rütliſee's Grund
Bergetief bleibt eingelegt
In das Herz dem Alpenrund.

Heldenlob.

Heldennamen ſchönſten Klanges
Laßt uns reih'n zu einem Lied
In den Grundton des Geſanges,
Den die Freiheit uns beſchied!

Heldennamen ſind's, die preiſen
Hoch des Menſchen Herrlichkeit,
Sind die ewig neuen Weiſen.
Drinn erblüht die alte Zeit!

Ritter, Bau'r und Hirt erſchloſſen
Ew'gem Recht den Alpenkreis;
Steigt vorauf, ihr Eidgenoſſen,
Jüngling du und Mann und Greis!
Schreit' vorauf zu denen Dreien
Mit der Armbruſt, Wilhelm Tell!
Ihre Sehne klingt den Freien
In die Lieder harfenhell.

Der zum erſten Kampf entflammte
Sieggetroſt ein Simeon,
Heil, o Reding! dir entſtammte
Noch bei uns ein echter Sohn!
Euch, Maneß und Erlach, loben
Eu'rer freien Städte Pracht;
O, wie iſt die Spreu zerſtoben
In den Stürmen eu'rer Schlacht!

Winkelried, wie du gefallen,
Wer beſtand ſo je im Blut?
Buhlen in den Stößen allen
Stark wie Rautis Fels und Fluth;
Bubenberg, der feſte Retter,
Wenn auch Wall und Mauer bricht,
Hallwyl dringend durch die Wetter
Mit der Sonne Siegeslicht.

Solche Namen glüh'n geſchrieben
An der Alpenthore Schwell'
Rings, wo Heere ſchlafen blieben,
Von der Birs zum Rheinesquell.
Dort, wo ſchönen Sommers Segen
Rotachs Volk vom Säntis bracht',
Dort, wo Mann für Mann erlegen,
Siegend in der Sühnungsſchlacht.

Die gepflegt den theuern Samen,
Ausgeſtreut in Streites Müh',
Leben all' in deinem Namen,
Frommer Klausner von der Flüh.
Euer Lob wird hell ertönen
Noch der allerfernſten Zeit,
Aufzuwecken in den Söhnen
Alte Kraft und Einigkeit.

Der Schweizerknabe.

Mein Vater iſt gegangen
Mit an des Landes Mark';
Sie woll'n den Feind empfangen:
Mein Vater auch iſt ſtark.

Die Mutter weint beim Scheiden
Und auch das klein're Kind;
Mir ſchlug das Herz in Freuden,
Die Fahne flog im Wind.

Für unſern Vater beten
Wir jetzo ſpät und früh:
Gott mög' ihn uns erretten
In Krieges Noth und Müh'.

So ſchaut auch zu den Sternen
Der Vater um Mitternacht;
So wiſſen wir in Fernen
Uns beide wohlbewacht.

Gott ließ ſie nicht verderben,
Als Tell vom Knaben ſchied;
Und ſollt' mein Vater ſterben,
Er geht zum Winkelried.

Die zweiundzwanzig Muſikanten,

geſungen an der ſchweizeriſchen Muſikgeſellſchaft zu Bern 1827.

Es ſitzen zweiundzwanzig Brüder
In ihrem wunderſchönen Saal,
Und ſingen lauter frohe Lieder
Von Glück und Frieden allzumal.
Der Saal iſt wie gemacht zum Singen
So hochgewölbt und kühl und weit,
Sein ſtolzer Bau, ſein Wiederklingen
Macht alle Herzen ſangbereit.

Die Weiſen, die darin ertönen,
Sie ſtammen her aus alter Zeit
Von jenen Dreien, die den Söhnen
Den Helden-Liederſaal geweiht.
Die führten gut den Fidelbogen,
Die hatten einen ſcharfen Strich,
Und Saiten, die ſie aufgezogen,
Erſchwangen rein und mächtig ſich.

O ſpielt zuſammen, wie die Alten,
In Einem Takt und Herzens-Schlag,
Daß ſich des Chores Pracht entfalten
Und unſern Saal erfüllen mag.
Es ſing' ein Jeder ſeine Weiſe. –
Nur ſchling' er ſie zum Liederkranz;
Dann werden Stimmen laut und leiſe
Sich tragen zu dem höchſten Glanz.

Die Einen ſingen reich und prächtig,
Wie Geigen hoch und vielgeſtalt,
Die Andern tief und wohlbedächtig
Des Baſſes feſte Grundgewalt.
Hier tönen einfach Horngeſänge
Und freundlich dort die Flöten drein,
Trompeten kühn, Poſaunen ſtrenge.
Zu Hirtenfreuden die Schalmei'n.

Wie viel der Meiſter Brüder waren
Seit alter Zeit in dieſem Saal,
Die andern erſt nach vielen Jahren
Gekommen unter ihre Zahl:

In deutſchen oder wälſchen Zungen,
Katholiſch oder reformirt,
In Doppelfugen wird gelungen
Von Alt und Jungen muſizirt.

Das Solo hebt den Chor im Glanze,
Begleitend heben wir's hervor;
Doch wer ſich einzig hält für's Ganze,
Den übertönen wir im Chor.
Die Meiſter horchen ſcharf und winken,
Daß Niemand weich' aus Takt und Zeit,
Daß Keiner in dem Tone ſinken
Und ſäumen kann im Liederſtreit.

So jubeln zweiundzwanzig Brüder
Das ſchönſte Lied: des Friedens Ruhm.
Im Saale rauſcht es auf und nieder,
Er wird zum hohen Heiligthum.
Entweihet nie durch Mißgetöne
Den Tempel, nie durch eiteln Klang!
Das Eintrachtslied, o Schweizerſöhne,
Iſt ſelber Feinden Zauberſang.

Alphornklänge.

Hörnerklang
Schallt herab vom Felſenhang!
Ob auch ſchliefen
Alle Tiefen:

Auf dem hoh'n,
Freien Thron
Wacht der munt're Alpenſohn.

Hörnerklang
Von der Quell' den Strom entlang!
Seine Weiſen
Wollen preiſen
Rein und wahr
Tief und klar
Sitteneinfalt immmerdar.

Hörnerklang,
Seelenvoller Zauberſang!
Der verkündet
Und entzündet
Allerwärts
Jedes Herz
Mit der Heimat Luſt und Schmerz.

Hörnerklang,
Der herab durch Wolken drang:
Leih' die Schwingen,
Uns zu bringen
Von der Gruft
Durch die Kluft
In des Himmels Bergesluft.

Frauenlob.

Wie ſchöne Blumen wallen
Im Grün der Alpenau'n,
Die ſchönſten unter allen,
Sind doch die holden Frau'n,
Die ſich wie Blumen kleiden
In eigner Anmuth Glanz,
Und wie die Blum' beſcheiden
Auch unter'm Frühlingskranz.

Wie ſich in unſern Gauen
Mit Hoheit Huld vermählt,
Das iſt auch Schweizerfrauen
Zum reichſten Schmuck erwählt.
Die hellen Augen künden
Ein rein und tief Gemüth,
Wie in des Alpſees Gründen
Das Himmelsblau erbluht.

Wie ſtill die Quell', ihr Segen
Ernähret Feld und Blum':
So wahrt der Frauen Pflegen
Des Landes Heiligthum.
Ja Glauben, Eintracht, Sitte,
Und was erhält ein Haus,
Geht in der Kinder Mitte
Vom Mutterherzen aus.

So weben das Gemüthe
Sie feſt in unſern Bund,
Erzieh'n der Freiheit Blüthe
Aus allertiefſtem Grund.
Ein Frauenwort, weiſſagend,
Hat unſern Bund erfacht;
Die Hirtin unverzagend
Schritt mit dem Hirt zur Schlacht.

Das ſind die Schweizerfrauen,
Um deren Lob man wirbt,
In deren Gottvertrauen
Für die man lebt und ſtirbt.
Das iſt der Schönheit Krone,
O Tochter, rein erblüht,
Daß, auf dich ſtolz, dem Sohne
Das Herz nach Ehren glüht.

Aufgeräumt.

Aufgeräumt, das iſt ein Weſen,
Dem muß werden Alles gut;
Willſt du dir was auserleſen,
Wähle dir das heit're Blut;
Wähle, was wie Sonnenſchimmer
Nach dem langen Wochentag
Lacht im aufgeräumten Zimmer,
Und ein Sonntag bleiben mag.

Weicht die Ruhe auch zu Zeiten,
Wenn die Welle überſchäumt,
Wind und Wald und Wolken ſtreiten:
Bald iſt's wieder aufgeräumt.
Und die Grüne und die Bläue
Nach dem Sturm und Wetterſchlag
Wie verklärt ſie ſich auf's Neue,
Und wie pranget Nacht und Tag.

Schau umher denn und nach Oben,
Erd' und Himmel ſind geſchmückt;
Aufgeräumt und nicht verſchoben,
Liebe Seele, was dich drückt,
Daß nicht Stund' um Stund' entſchwinde
Dir getrübet und verſäumt;
Und dein letztes Stündlein finde
Auch dein Herze aufgeräumt!

Freundſchaft.

Wir ſchliefen, und es trugen
Vom unbekannten Meer
An dieſes Inſel-Ufer
Uns holde Winde her.
Vor den erwachten Augen
Stand da dieß Wunderland,
Das uns mit Zauberbanden
Der Lebensluſt umwand.

Wir möchten ewig weilen
Auf dieſer ſchönen Erd';
Doch ſteht zu neuen Fahrten
Der Kahn bereits gekehrt;
Und wenn wir angeſiedelt
Auch noch ſo glücklich ſind;
Der Schiffer ruft zum Scheiden
Sieht günſtig er den Wind.

Er ſteuert jenen Lichtern
Der fernen Küſte zu
Dort iſt das Land der Sel'gen
Und müder Pilgrim' Ruh';
Doch auch von ſel'gen Küſten
Sehnt ſich zum Herz das Herz;
Wir möchten Kunde haben
Und ſelbſt wol erdenwärts.

Da wir uns denn gefunden,
Auf dieſer Wahlfahrtsſtätt,
Wo man nur Stunden weilet
Und dann auf ewig geht:
So wollen wir recht innig
Uns mit einander freu'n,
Und miteinander tragen
Das Leid in wahren Treu'n.

Wenn dann auch unſer Schiffchen
Von deiner Inſel ſchied,
Ertönet noch am Strande,
Betrübter Freunde Lied:

„O du, du herzlich Guter,
Schon mußteſt von uns gehn!
Was hülf' dieß Leid ertragen,
Thät's nicht das Wiederſehn?"

Der Tanz.

Auf, in Reih'n und Ringen
Luſtig uns zu ſchwingen;
Alſo tanzt die ganze Welt:
Sonnen, Sternenheere,
Wolken, Ström' und Meere,
Lebensfroh ſich zugeſellt.

Leicht, wie Herzen ſchlagen,
Wollen wir uns tragen,
Denn ſo tanzen überall
Blumen mit den Quellen,
Zweig' und Saatenwellen,
Aufgeregt von Liederſchall.

Auf und ab ſich winden,
Trennen und ſich finden,
Iſt der Tanz des Weltgeſchicks;
Lenz und Sommer eilen,
Jugend kann nicht weilen:
Freuet euch des Augenblicks'.

Die Schiffahrt.

Muth! Geliebte, herein, zwar ſind es nur ſchwankende Bretter;
Aber der Sterbliche fährt ſtets im unſicheren Kahn.
Brettern trauen wir nicht, dem trauen wir, der uns begleitet,
Der wie die Liebe verliehn, alſo der Liebe den Muth,
Hat dein Herz, graubärtiger Schiffer, je Liebe gefühlet,
Lenkeſt du ſorglicher wol jetzo die Wellen hinab.
Führet erprobete Kraft, Erfahrung und Sorgfalt das Ruder,
Beſſer könnten die Fahrt wahrlich beſtellen wir nicht.
Nun in den Tackt gewieget erſchallen die ſeligen Lieder;
Wiederſcheine des Stroms: doppelte Liebe und Luſt.
Welle, du führeſt zu ſchnell vorüber den ſchönen Geſtaden;
Schiffer, o zögere doch, kannſt du, die ſelige Fahrt.
Rings von den Auen verzaubert bemerken nicht Alle die Schnelle,
Aber zu ſpät, wenn der Fluß d'runten Einöden beſpühlt.
Faſſen, bewahren wir tief die vorüberſchwindenden Reize;
Und die Erinnerung dann tröſt' uns Einöden hinab!
Fahre nur kühner, entweich' nicht jeder anbrauſenden Welle;
Schutz ja ſuchend umſchließt Bräutchen bei jeglicher mich.
Regen ſtreifet vorbei, wir ſpannen den ſeidenen Schirm auf;
Wohnt ſich's, Geliebte, nicht ſüß unter demſelbigen Dach?
Alſo geſchirmet vergißt man den ſchlagenden Regen und Froſtwind;
Und der verborgne Kuß küßt ſich noch einmal ſo ſüß.
Nur im Vorüberfluge verfinſterten Wolken den Himmel,
Herrlicher wiederum bricht Röthe des Abends hervor.
Schau dort, liebliche Kinder, ſie fleh'n um gefällige Mitnahm':
„Schiffer, lande doch an, haben wir Raums ja genug."

„Seltſam vereinet ſich heut, ihr Leutchen, der Ernſt mit dem Scherze;
Gleiche dem heutigen Scherz, was ihr im Ernſte beginnt!“

Tiuſchiu zuht gât vor in allen.

W. v. d. Vogelweide.

Schönheit iſt nicht ausgeſtorben,
Davon, deutſche Frau'n, bring ich Beſcheid,
Schönheit, wie ſie Lob erworben
Einſt durch Walther von der Vogelweid.
Immer will ich ſegnen
Jenes Glückes Stund',
Da der Schönheit Wunder mir ſo nahe ſtund;
Möcht' ich ihr noch oft begegnen!

Auf ſchritt ich das Schiff und nieder;
Frauen ſaßen da in langen Reihn,
Oder gingen hin und wieder
Preiſend Reiſeluſt und Sonnenſchein.
Zierliche Geſtalten
Fremd Gelaß und Land.
Von dem Strand der Seine und der Themſe Strand
Sah man Reiz und Würd' entfalten.

Alles hübſch und ohne Tadel,
Daß umſonſt ein Streiten ſich erhob;
Ob der Anmuth, ob dem Adel
Zu ertheilen ſei das erſte Lob.
Aber ja geſchwinde
Schloß ich ab die Wahl,
Als ich eingetreten dich erblickt im Saal,
Deutſche Frau mit deinem Kinde.

Ganz die Reinheit, Tiefe, Milde,
Wie ſie nur aus frommem Herzen ſtrahlt,
Gleich in Van Eyks heil'gem Bilde
Der Evangeliſt Marien malt.
Wie der Augen Schöne,
Stirne Wang' und Mund
Thaten einen Himmel des Gemüthes kund
Auch der Stimme ſeelenvolle Töne.

Und nicht konnt' ich ſatt mich ſchauen,
Immer herrlicher erſchien ſie mir,
Ich vergaß der Berg' und Auen,
Denn es galt ein Wort von ihr.
Im Vorüberwallen
Sah ich Schönſtes ſo
Euer Wort, Herr Walther, wiederhol' ich froh:
Deutſche Schönheit geht vor allen!

Auf der Ebernburg.

1.

Wo ſchon drei Jahrhundert lang
Lied und Becher nicht mehr klang,
Steht aus Trümmern moos-ergraut
Jetzt ein ſchmuckes Haus gebaut.

Und ich war der erſte Gaſt,
Der das Kelchglas dort erfaßt.
Ich erhob es und ich trank
Hutten und Sickingen Dank.

Und im heitern Saale war
Um mich her die edle Schaar:
Berlichingen, Aquila,
Hausſchein, Kromburg waren da.

„Sei's ein gutes Zeichen mir,
Das ich bin der Erſte hier,
Sprach ich, der, von euch belebt,
Eurem Ruhm den Kelch erhebt.

Segnet mich und weiht mich ein,
Stärkt mich wie der edle Wein,
Daß das Lied, das ich erhob,
Mir geling' zu eurem Lob!"

2.

Im tiefen Brunnen fand
Sich auch der Mauerſtein,
Auf dem geſchrieben ſtand:
„Hier wart' ich feſt und ſtet,
Weiſ' ab, wer mir zu nahe geht!"

Der Stein fügt' alſofort
Dem neuen Haus ſich ein;
Jetzt grüßt des Helden Wort:
„Hier wart' ich feſt und ſtet,
Weiſ' ab, wer mir zu nahe geht!"

Und vor dir ſteht der Held,
Der, war er auch allein,
Ausrief in Rath und Feld:
„Hier wart' ich feſt und ſtet,
Weiſ' ab, wer mir zu nahe geht!"

Und Halt gab er; es ſtand
Auch Hutten mit ihm ein,
Rief, wo er Wahrheit fand:
„Hier wart' ich feſt und ſtet,
Weiſ' ab, wer mir zu nahe geht."

Fort wuchs ihr Werk und lebt,
Und Deutſchland ſtimm' mit ein,
Vereint, wie ſie's erſtrebt:
„Hier wart' ich feſt und ſtet,
Weiſ' ab, wer mir zu nahe geht."

Zu Worms.

Ich ſaß zu Worms am Rheine: der Himmel ſtand in Gluth,
Mit goldnen Wogen rauſchte vorbei des Stromes Fluth;
Der Segel ſtolze Menge zog abwärts und heran;
Und ernſtes Abendläuten der alten Münſter hob ſich an:

Des Heldenliedes Stimmen aus ferner, grauer Zeit,
Geläut der hohen Feſte und tiefes Grabgeläut,
Da mit den Königinnen das Volk zur Hochzeit drang,
Da über dem Erſchlagnen Criemhild am Sarg die Hände rang.

Sie ziehen All' hinüber, mit Hagen Giſelher;
Die Eine Schuld des Grimmen verſchlingt das ganze Heer.
Wer kann den Strom aufhalten? — Und deſſen Tod zum Hohn
Dem Schickſalsſpruch ſoll werden, — der Prieſter kommt allein davon. —

Und wieder ſtehet drüben ein Prieſter an dem Strand;
Der Eine Gottesſtreiter erweckt das ganze Land.
Wer kann den Strom aufhalten? Der Mönch ſieht hin und ſpricht:
„Und wär' die Welt voll Teufel, hindurch! und anders kann ich nicht!"

Trotz Bann und Acht hob wieder er den verſenkten Hort;
Wie Gold des Himmels leuchtet er durch die Lande fort,
Und leuchtet dem auch, welcher den Wiederbringer haßt;
Die Edelſteine leuchten, hier ſo und anders dort gefaßt.

Eh' wird man Euch verſenken, eh' Ihr den Hort verſenkt!
Wer kann den Strom aufhalten? Die Welt iſt gottgelenkt.

Freiheit ſtammt nur aus Glauben; er Deutſchlands Einigkeit;
O heil'ge Münſterglocken, auch aus der Zukunft tönt ihr weit!

Die drei Rieſen von Iſeltwald.

Der Kaiſer ruft dem Oberland,
Zu helfen ſeinem Heere,
Das Oberland iſt gleich zur Hand
Und ſchickt die beßte Wehre.

Der Kaiſer reitet durch das Heer;
„Wo ſteh'n der Sennen Schaaren?" —
„Herr, ihrer ſind hieher nicht mehr
Als dort die Drei gefahren,

Die Drei dort, welche aus dem Heer
Wie Wettertannen ragen,
Im Bärenfell, doch ohne Wehr,
Geſchoß noch Schwert zu tragen!" —

„Wo ſind die Schaaren blieben mir,
Der Alpen beßte Kräfte?" —
„Die Schaaren, Kaiſer, die ſind wir,
Wir ſind des Landes Kräfte!" —

„Wo iſt denn euer Schwert und Schild,
Der Bogen und die Stange?" —
„Die wachſen, Herr, uns ringsum wild
Und friſch zu jedem Gange." —

Und wie beginnen ſoll der Strauß,
Sieht man zum Wald ſie eilen;
Sie wurzeln junge Buchen aus
Und machen ſie zu Keulen.

Und mit den Keulen eilen ſie
Voran dem Kaiſerheere,
Dem Roß zerſchmetternd Bruſt und Knie,
Dem Ritter Haupt und Wehre.

Den Lanzenwald, den Eiſenwall,
Sie ſtürzen Alles nieder,
Und dringen tiefer, Schlag und Fall,
An's Banner durch die Glieder.

Ihr eigen Heer in Staunen läßt
Es ſie ihr Werk vollenden,
Da ſeh'n ſie bald des Feindes Reſt
Zu jäher Flucht ſich wenden.

Auf ihres Kampfes Trümmern preist
Der Kaiſer hoch die Sieger;
„Ja wahrlich, Mannen, ihr beweist
Euch als ein Land voll Krieger!

Was biet' ich euch für dieſen Tag
An Geld und Gut und Ehren?
Das Ritterlehn, den Ritterſchlag,
Sagt, was ſoll ich gewähren?"

Sie halten Rath und ſagen bald:
„Herr, will es ſich gebühren,
Laßt unſer Dörflein Iſeltwald
Des Reiches Adler führen.

Und gehn zur heißen Sommerſtund'
Am Brienzer=See wir nieden,
Daß Jedem dann aus Reichesgrund
Drei Rüben ſei'n beſchieden,

Die ausziehn darf er dann und wann
Und Niemand dafür fragen,
Und in der Hand die Eine dann
Und zwei im Gürtel tragen."

Der Kaiſer ſagt mit Lachen zu
Und ſtaunt noch mehr der Helden;
Und ſie geh'n heim in ihrer Ruh',
Ihr großes Glück zu melden.

Die Unterwaldner Schlüſſel.

Der heil'ge Vater leidet ſchwer,
Vom Feind faſt umgerungen;
Da iſt der Unterwaldner Heer
Ihm ſiegreich beigeſprungen.

„Was bietet euch die Kirche an,
Die frei ihr habt geſtritten?“
„Die Schlüſſel in der Purpurfahn,“
Iſt's gleich, was ſie erbitten.

Gleich beut der heil'ge Vater dar
Das Banner ihren Händen,
Und gleich ſieht er die frohe Schaar
Der Heimat zu ſich wenden.

Doch ſchwer zu Herzen fällt's ihm gleich:
Weß noch kein Fürſt ſich freute,
Die Schlüſſel ja vom Himmelreich
Hat ſo verſchenkt er heute.

Schnell ſchickt er Boten auf die Reiſ',
Und ihnen iſt befohlen,
Die Fahn um jeden Tauſch und Preis
Ihm wieder heimzuholen.

Doch wie ſie eilen Tag und Nacht,
Noch mehr eilt Unterwalden;
Schon weht hinab des Banners Pracht
Am Gotthard Steg und Stalden.

Der Papſt verwindet den Verdruß;
Wohl weiß er's noch zu kehren.
Und zeigt: „Es iſt ein höh'rer Schluß;
Des Beſſern uns zu lehren.

Die Schlüſſel, die nun in der Schweiz,
Sie ſtanden bisher grade,
Jetzt woll'n wir legen ſie ins Kreuz,
Das Zeichen aller Gnade.

Und daß daran man auch erkennt:
Der riegelt und entriegelt,
Sie ſeien beide ungetrennt,
Was immer wir beſiegelt,

Und daß auch fürder Niemand mag
Es deutlich unterſcheiden,
Wer ſo den andern heb' und trag'
Von unſern Schlüſſeln beiden."

Doch das irrt Unterwalden nie
An ihrer Schlüſſel Segen;
Der heil'ge Vater weihte ſie,
Nichts kann ſein Wort entwegen.

Und ihrer Schlüſſel Doppelbart
Schließt ihnen ab das Schlechte,
Und öffnet ihnen und verwahrt
Untrüglich ſtets das Rechte.

Er ſprengt der Vögte Thurm und Haus,
Draus ſie der Kaiſer höhnte,
Und ſchloß dann Albrechts Friedrich aus
Obſchon der Papſt ihn krönte.

Der Papſt, der deß mit Bann ſie ſtraft,
Schließt ihrer Kirchen Chore,
Sie aber in der Schlüſſel Kraft
Thun wieder auf die Thore.

Und ſagen ihren Prieſtern rund,
Derweil die Glocken klingen:
„Flieh'n müßt ihr dieſes Thales Grund,
Wollt ihr für uns nicht ſingen!“

Der heil'ge Vater ſprach! „Nun iſt's
Zwar unrecht aber klüglich!“
Doch Unterwalden, das ermißt's
Nach ſeinen Schlüſſeln füglich.

Der Klugheit Schlüſſel ſind zu Rom,
Muß alle Welt bekennen,
Die Schlüſſel zu des Rechten Dom,
Die haben Bau'r und Sennen.

Der Schlüſſel Echtheit und Gewalt
Wie zeigte ſie ſich dorten,
Als Winkelried aus Unterwald
Aufſchloß dem Sieg die Pforten.

Der Schlüſſel Echtheit und Gewalt
Wie zeigten ſie ſich dorten,
Als Niklaus Flüh aus Unterwald
Zuſchloß der Zwietracht Pforten.

Drum ſelbſt die Frau'n mit Todesmuth
Zum Landesbanner ſtanden,
Als in die Friedensau'n die Wuth
Einbrach der Mörderbanden,

Auf ſie gehetzt von jenem Rath,
Deß Schmach ſo überſchwenglich,
Als Unterwaldens Heldenthat
Und Ehren unvergänglich.

Das goldene Zeitalter.

Als der Bach in goldnen Zeiten
Noch von Milch und Honig floß,
Damals waren, könnt ihr denken,
Bienen auch und Kühe groß.
Ja die Bienen machten Waben
Wie die Scheunenthore breit,
Ihre Bienenkörbe waren
Felſenhöhlen hoch und weit;
Und die Kühe groß wie Hügel,
Reich an Vorrath waren die,
Und in Thal- und Felſen-Keſſel
Mußte da man melken ſie.

Und zu Schiffe mußte fahren,
Auf die hohe Milch der Knab';
Wer die Sahne wollte haben,
Schöpfte ſie mit Wannen ab.

Darnach floß die Milch zu Thale,
Schleußen wurden aufgethan;
Thurmhoch war'n die Butterfäſſer,
Milch trieb große Räder d'ran;
Wundervolle Butterballen,
Kaum geh'n ſie zum Thor hinein,
Käſe wurde da geſotten
Kleiner nicht als Mühlenſtein'.

Rieſen waren da die Sennen,
Alle ſchön wie Milch und Blut;
Doch der ſchönſte gieng verloren: —
Lang in Milch und Honigfluth
Aufgeſucht, ward er gefunden
In des Butterfaſſes Grund,
Wo entglitſcht er war mit Sahne,
Als er auf dem Rande ſtund.
Und ſie haben ihn begraben
In der Honighöhle Kluft;
Dort lag er noch lange Jahre
Balſamirt in ſüßem Duft.

Der Schlangenbanner.

Ein Pfeifer geht durch Berg und Thal
Und läßt ſich gut bewirthen:
„Die Schlangen bann' ich überall",
Verkündet er den Hirten,

„Die beißenden
Und reißenden,
In allen Farben gleißenden,
Mit meiner Pfeife Schall!

Die Hirten ſteh'n im weiten Kreis;
Der Mann beginnt zu blaſen,
Und auf die helle, ſchnelle Weiſ'
Thut auf ſich Stein und Raſen;
Die ſchwänzelnden
Sich kränzelnden
Und auf und nieder tänzelnden
Sind da auf ſein Geheiß.

Und greller immer pfeift der Mann,
Je mehr der Augen blitzen,
Und immer wimmelt mehr heran
Aus Höhlen und aus Ritzen;
Die mächtigen
Und prächtigen,
Die ſchmächtigen und trächtigen
Sind all' ihm unterthan.

Und tauſend Köpfe recken ſich
Und züngeln ihm zum Gruße,
Und tauſend Köpfe ſtrecken ſich
Und lecken ihm am Fuße.
Das ſteigende
Und neigende,
Sich grün und blau erzeigende
Gewoge kam und wich.

Faſt beten an die Hirten ſchon
Den Zauberer im Tanze,
Da nahet Eine in der Kron'
Und aller Farben Glanze,
Die gähnende
Raub ſehnende
Sich unabſehbar dehnende
Schießt Blicke: Zorn und Hohn.

Die Pfeif' entfällt dem Mann; zur Stell'
Iſt ſeine Macht entſchwunden;
Noch ſchreit er auf, da haben ſchnell
Ihn Tauſende umwunden;
Die ziſchenden
Und giſchenden,
Blut, Gift und Geiſer miſchenden,
Sie wogen Well' auf Well'.

Vom Berge flieh'n die Hirten all',
Und, was ſie auch erſannen,
Verlaſſen bleibet Weid' und Stall;
Nichts kann die Schlangen bannen!
Verzehrende,
Verheerende,
Sich ohne Zahl vermehrende
Erfüllen jetzt das Thal.

Agnes von Burgund.

Rudolf von Habsburg hält
Auf seiner Pfalz in Speier
Der zweiten Hochzeit Feier.
Er hat sich ausgewählt,
Zur Kaiserin zu krönen,
Die schönste aller Schönen,

Die Agnes von Burgund,
Die Rose thaubegossen,
Die eben sich erschlossen,
Von Auge, Miene, Mund,
Von Wuchs und Formen-Reine
Im wonnevollsten Scheine.

Des Kaisers Angesicht
Macht alle Gäste freier;
Der Fürstbischof von Speier,
Er kann sich halten nicht,
Zu allen Festgenüssen
Noch Agnes Mund zu küssen.

Der Kaiser aber sagt:
„Die Agnes sollt ihr lassen,
Das Agnus Dei fassen,
Das auf der Brust ihr tragt;
Denn Jeglichem das Seine,
So lehrt ihr die Gemeine."

Der alte Schütze.

„Wie toſet und wie krachet
Es unten an dem Rhein!
Ihr Büblein könnt ja laden;
Wir woll'n daheim nicht ſein!
Heut' ſpür' ich nicht das Alter,
Mein Arm und Aug' iſt gut;
Mein Fuß wird mich noch tragen
Zu unſ'rer Vorderhut.

Wann kam ich je vom Schießen
Und hatte nicht das Beſt'?
Und könnte heut' verſäumen
Das höchſte Schützenfeſt,
Da ſich das Spiel der Jahre
Im Ernſt erproben muß?
Nein, heute ſoll gelingen
Mir noch der Meiſterſchuß!" —

Der Alte ſchießt vom Hügel
Und ſtürzet Schuß um Schuß
Von Brückenſchiffen einen
Der Feinde in den Fluß.
Die beiden Enkel laden,
Vom Kugelſang umſpielt,
Und jauchzen ob den Todten,
Als hätten ſie gezielt.

Die Schützen an dem Ufer,
Schau'n zu der Tann' empor,
Und ſeh'n die weißen Locken
Und ſeh'n das ſich're Rohr.
„Es ſitzt der Tod dort oben,
Er kam uns ins Gehäg,
Und ſchießt die beſten Gaben
Uns alle vorne weg."

Und drüben rennt ingrimmig
Der Hauptmann auf und ab,
Umſonſt ſind ihm die Reih'n
Gefall'n ins naſſe Grab.
Er ſelber ſtürzt getroffen
Zu ihnen in den Fluß;
Der Alte auf dem Hügel
That ſeinen Meiſterſchuß.

Und lehnet ſich ermattet
In Blumen und in Gras;
Vergebens hol'n die Knaben
Ihm noch ein ſtärkend Glas.
Er ſtirbt; von Schützenmaien
Bekränzet weiß und roth,
So finden ihn die Sieger
Und preiſen ſeinen Tod.

Das gerettete Haus.

Es ſchneit und ſchneit bei lauem Wind;
Das iſt der Aelpler ſchlimmſtes Wetter;
Der Schnee, der ſich gehäuft ſo lind,
Bricht Fels und Wald dann mit Geſchmetter.
Schon überſchneit's die Hütt' am Hang,
Schon tost von oben her es bang;
„Wie weilt der Vater doch ſo lang!"
So fragen ängſtlicher die Kleinen
Um ihre Mutter her und weinen.

Und näher donnert Fall auf Fall,
Die Balken von der Schneelaſt krachen,
Die Frau umſchließt die Kleinen all':
„Hilf, Hilf, Barmherziger den Schwachen!"
Da löſcht der Sturm ihr Lichtlein aus,
Da ſprengt der Sturm ihr kleines Haus,
Der Ball hüllt ſie in ſeinen Graus; —
Sie fühlen all' ihr ſchrecklich Ende
Im Sturz hinab die Felſenwände.

Und Wälder bricht des Sturzes Wind,
Doch wo auch Stein und Stamm zerkrachen,
Hält wohl umhüllt der Schnee ſie lind,
Und der Barmherz'ge hilft den Schwachen.
Die Mutter fühlet ſich erwacht
Und auch der Kinder Herz erfacht,
Und hat ſie aus des Grabes Nacht

Zur nahen Hütte bald gerettet
Und in das warme Heu gebetet.

Noch irrt am pfadeloſen Hang
Der Vater dieſe bangen Stunden;
O wie er dann die Hände rang,
Da er die Hütte ſah verſchwunden!
Er klimmt hinab durch all den Graus,
Sieht Trümmer noch von ſeinem Haus,
Und ſteigt auch wie vom Grab heraus:
Entgegen aus der Seinen Munde
Jauchzt ihm der Rettung Wunderkunde.

Der Wildheuer.

Der Heuer will zur wilden Au';
„Schütz' Gott dich!" ſagt die junge Frau.
Und er, bevor ſie noch erglüh'n,
Klimmt ſchon hinan die höchſten Flüh'n,
Da wo die ſteilſten Halden neigen,
Die Zieglein ſelber nicht mehr ſteigen,
Und wo das Gras dem, der es mäht, —
Und wo es jetzt in Fülle ſteht.

Er jauchzt ob dieſem Ueberſchwang:
„Der nährt mein Haus den Winter lang!"
Er mäht und mähet ſonder Raſt;
Noch heute will des Heues Laſt

Er abwärts über Felſen ſchwingen
Und in der Höhle unterbringen,
Und ſagen noch dem Weibchen heut:
Wie Gott von Sorgen ſie befreit.

Er mäht und mähet immerfort;
Und was derweilen iſt gedorrt,
Wirft er hinunter Laſt um Laſt, —
Vor Hitze doch vergeht er faſt.
Kein Brünnlein rieſelt aus den Steinen;
Den Reſt des Brods ließ er den Seinen.
Er ruft: „O Gott erbarme dich
Der Meinen und erhalte mich!“

Und plötzlich in der finſtern Schlucht,
Wo noch ein Wäſſerlein er ſucht,
Glänzt Sternenlicht, — endlos hinein
Sieht er zum Berg; der helle Schein
Kommt näher ſtets; — es iſt ein Männchen,
Das trägt vor ſich ein goldnes Kännchen,
Und iſt ein Weibchen, auf der Hand
Glänzt ihm der Silberſchüſſel Rand.

Her weht von ihnen Maien-Duft
Und tief erfriſchend kühle Luft;
Sie ſelbſt ſo wohlgethan und fein, —
Nichts könnte anmuthvoller ſein:
Die Augen leuchten lauter Güte,
Die Wangen zarter Jugend Blüthe,
Und Wuchs und Ebenmaß und Gang
Iſt herzerfreuender Geſang.

Goldblumig ihr geſchürzt Gewand,
Demanten ihrer Locken Band.
So Wunderbares vor ſich ſtehn
Hat nie der Heuer noch geſehn,
Und hört ſich nun mit klaren, ſüßen
Und ſeelenvollſten Tönen grüßen:
„Sieh, unſer Meiſter ſchickt uns her:
Nicht ſollſt du ſchmachten länger mehr.“

Das Männchen reicht von Golde klar
Das Kännchen ihm voll Weines dar.
Und kaum der Heuer an es ſetzt,
Fühlt er geſtärkt ſich und geletzt.
Nichts hat derlei er noch empfunden,
Und hört: „So laß dir's weiter munden.“
Und ob er nun auch trinkt noch mehr,
Nicht wird das kleine Kännchen leer.

Jetzt tritt das Fräulein auch heran
Und beut vom Silberſchüßlein an
Des warmen Kuchens Duft und Saft,
Gefüllt mit Lieblichkeit und Kraft.
Nichts hat derlei er noch empfunden,
Sie ſagt: „So laß dir's weiter munden.“
Und ob er nun auch ißt noch mehr,
Nicht wird die kleine Schüſſel leer.

Er ſagt: „Jetzt habet großen Dank:
Nie ſtärkte ſo mich Speiſ' und Trank
Des Heues Meiſter werd' ich lang
Nunmehr vor Sonnenuntergang.“

Und an ſein Tagwerk geht er wieder;
Sie aber ſingen ihm noch Lieder:
So hörte er ein Singen nie;
Und ſeine Arbeit fördern ſie.

Und wie er dann hinunter ſchwingt
Das letzte Heu, — ſieh da verklingt
Das Singen auch; er ſchaut hinan,
Sie ſind entſchwebt; es iſt gethan. —
Er aber weiß: wer nicht verſchwiegen,
Den fliehn ſie. — Und hinaufgeſtiegen
Fand er ſie wieder manches Jahr;
Und ward ein Feſt ihm die Gefahr.

Erdenglück.

„Gleite ſanft mit ihr, du helle
Fluſſeswelle,
Mach' ihr Muth zur neuen Lebens-Bahn!
Ihrer harr'n die Hochzeitgäſte,
Und zum Feſte
Steht das neue Haus weit aufgethan.

Mir in Arm führt ſie geſchwinde,
Gute Winde!
Ach wie bebt mein Herz ſo froh und bang,
Daß ich endlich ihr zur Seite
Sicher ſchreite
Nach dem langen, einſam irren Gang!

Heit're Maienhimmels-Bläue,
O befreie
Sie von Angſt und gieb ihr deine Ruh';
Aus dem neuen Heimatlande
Weh' vom Strande,
Wohlgeruch, ihr meine Grüße zu!

Luge, Fährmann, wohl dem Schiffe
Bei dem Riffe
Und im Strudel an der Felſenwand!
Voller'n Lohn will ich dir geben,
Denn mein Leben
Iſt nun anvertrauet deiner Hand.

Tauch, o Kahn, aus blauer Ferne
Gleich dem Sterne!
Flögſt du doch wie dieſe Vögel her,
Die geſcheut vorüberjagen! —
Was ſie klagen,
O wenn's eine Vorbedeutung wär.

Was ſich auch die Blicke ſpannen,
Ach von dannen
Kommt mein Schiff noch immer nicht heran! —
Doch, o Gott! vorüberſchwanken
Hut und Planken
Und um jene Eck' ein leerer Kahn!"

Und er ſieht den Kahn zerſchlagen,
Und von Klagen

Wird auch gleich das ganze Ufer laut.
Leichen kommen hergezogen
Und die Wogen
Legen ihm zu Fuß entſeelt die Braut.

Und die Woge ſpielt vorüber,
Und nicht trüber
Spiegeln drin ſich Himmel, Wolk' und Bluſt,
Gleich als hätten den, der weinet,
Sie vereinet
Heute mit der Braut zur ſchönſten Luſt.

Der Wittwe Scherflein in der Glocke.

Zum Glockenguß ſind die Metalle
Bereit im rechten Glaſt und Fluß;
Und rings die Kirchgenoſſen alle
Erwarten dichtgedrängt den Guß.
Die größte Glocke ſoll es geben
Und der Gemeinde Ruhm erheben
Im ganzen Land; und nichts auch ward
An Geld und Fleiß und Kunſt geſpart.

Der Meiſter ſagt: „Sie wird gelingen; —
Und werft ihr Silber noch herein,
Wird ihr gewaltiges Erklingen
So heller noch und reiner ſein."

Und da will ſich noch Jeder zeigen:
Die blanken Silberlinge ſteigen
Im weiten Becken hoch und ſchwer,
Und eine Wittwe drängt noch her,

Und ſagt, da zu den Thalern allen
Sie ihren Silbergroſchen ſchob:
„Der wird auch ihn mit laſſen hallen,
Der dort ſo hoch das Scherflein hob.“ —
„Was, ſolch ein Bettel ſollte mehren
Den Klang! das hieß die Kunſt entehren;“ —
So wirft der Gießer hin mit Zorn
Den Groſchen in den tiefen Born.

„Im Armen wird Gott ſelbſt gehöhnet,“
Klagt nun die Wittwe; — „und ſo lang
Nicht mit der Armut Scherflein tönet,
Bringt ihr die Glocke nicht zum Klang!“
Der Meiſter lacht, als ob ſie ſpaſſe,
Und wirft das Silber in die Maſſe
Und ruft: „Jetzt blinkt der rechte Schein:
Jetzt läßt den Strom zur Form hinein!“

Und ſieh', die Glocke iſt gelungen,
Das Volk erhebt ein Luſtgeſchrei.
Allein wie ſtark ſie wird geſchwungen,
Verbleibt ſie klanglos, dumpf wie Blei.
Doch merkt der Gießer kein Verſehen,
Und möcht vor Zorn und Scham vergehen,
Daß er zerſchlagen ſolchen Guß,
Und wiederum beginnen muß.

Und wie das Feuer wieder wallet,
Kommt auch das Weib und ſpricht: „So lang
Nicht mit der Armut Scherflein ſchallet,
Bringt ihr die Glocke nicht zum Klang.“
Der Gießer ſagt: „Sie muß erklingen;
Kein Aberglaube ſoll mich zwingen!“ —
Die Glocke ſteigt auch ſchön an's Licht; —
Allein ſie klinget wieder nicht.

Der Gießer flucht. — Mit eignen Händen
Beginnt er neu, und ſchloß ſich ein,
Um alle Bosheit abzuwenden,
Die etwa Störung miſchte d'rein;
Und läßt zum Guße Niemand kommen. —
Und wie die Feuer hoch erglommen,
Gieng eben noch die Wittwe dort
Vorbei und wiederholt ihr Wort:

„Im Armen wird Gott ſelbſt gehöhnet;
Und, glaubt es Meiſter, allſolang
Nicht mit der Armut Scherflein tönet,
Bringt ihr die Glocke nicht zum Klang!“
Und Er, ſich kühlend in der Pforte,
Bricht aus: „Trotz deinem Zauberworte,
Verdammtes Weib, wird hell Geläut
Dir meinen Sieg verkünden heut.

Doch dieß Geläut will nicht ertönen,
So ſchön auch jetzt die Form gelang;
Er hört, wie ihn die Leute höhnen,
Und bleibt verborgen wochenlang.

Doch wie ſich Wuth und Unmuth ſenken,
Beginnt er endlich nachzudenken:
Es könnte dennoch Wahrheit ſein,
Der Armut Scherflein muß hinein.

Das aber birgt im tiefſten Schlunde
Der Ziehbrunn' und wer holt's heraus? —
Doch er beginnt, und bis zum Grunde
Schöpft er zuletzt die Waſſer aus;
Und muß ſich ſelbſt hinunter wagen;
Und ſuchet lang und zum Verzagen,
Und ſieht es endlich, und darob
Ruft aus er: „Gott ſei Dank und Lob!"

Die neue Glocke wird geſchwungen,
Und tönt vor allen ringsherum;
Des Scherfleins Kraft iſt durchgedrungen
Und iſt nun auch des Meiſters Ruhm.
Die Wittwe ſagt: „Nun iſt's geſöhnet;
So weithin Eure Glocke tönet,
Ihr ſchöner Klang fortan belehrt:
Im Armen wird Gott ſelbſt geehrt!"

Der gute Geſelle.

„Fährmann!" ruft's in dunkler Nacht,
„Hol' hinüber!" ruft's mit Macht.

Aber Sturm und Regen ſauſen
Und des Rheines Wellen brauſen
Hoch vom Schnee, den nun der Föhn
Schmelzt auf nahen Alpenhöhn.

„Fährmann, Fährmann!“ ruft es fort;
Aber Niemand wacht am Ort.
Und des Sturmes Schlag und Stöße,
Regenſturz und Stromesgröße
Ueberſchrei'n den Ruf. Und „Fähr,
Fährmann!“ ruft es mehr und mehr.

Und in eines Müden Traum
Dringt der Ruf. Im höchſten Raum
Eines Giebeldachs am Ufer
Schläft vorüber grad dem Rufer
Jung und ſtark ein Gerberknecht,
Und er weiß nicht, hört' er recht.

Und er lauſcht, und deutlich her
Ruft's im Sturme nach dem Fähr.
Und er hört es hec nicht ſpringen,
Nicht des Schiffes Kette klingen.
Aber unermüdlich ſchreit
Her es noch geraume Zeit.

„Da iſt zuzuhören ſchlecht!“
Alſo denkt der müde Knecht,
Springt hinunter, wie ihm Regen
Sturm und Wogen auch entgegen;
Und er ſtemmt die Kräfte an
Und hindurch zwingt er den Kahn.

Und ein Lichtlein in der Hand
Stehet eine Maid am Strand
Wunderſchön, ſie ſtaunt und weinet:
„Wer Ihr ſeid, von Gott erſcheinet
Ihr, es war nicht Eure Pflicht;
Und der Fährmann ſeid Ihr nicht.

Meiner Mutter, krank zum Tod,
Hol' ich Hülf' in höchſter Noth."
Und wie Sturm auch drohn und Wellen,
Sie vertrauet dem Geſellen,
Faſſet ſeine Hand und ſchwingt
In den Kahn ſich; — und er ringt

Wieder zu dem andern Strand.
Und da beut ſie ihm die Hand:
„Gott vergelt' Euch Eure Güte!
Ruft er einſt, ſein Engel hüte,
Euch dann, wie Ihr mich durch Nacht,
Strom und Sturm hinüberbracht!"

Er antwortet: „Schöner Lohn
Iſt ein ſolch Begegnen ſchon;
Auch erfüllt ſich allerwegen
Frommer Herzen Wunſch und Segen.
Gott geleit' Euch!" Sie enteilt,
Und ſo er auch unverweilt.

Und er träumt: des Stroms Gewalt
Droht ihm, und entgegenwallt
Sie ihm, reicht die Hand und hebet
Ihn hinüber und entſchwebet.

Er erwacht; noch trennt ſich nicht
Wirklichkeit und Traumgeſicht.

Dieſer Knecht mein Vater war,
Hülfbereit ſo immerdar;
All ſein Leben ſo ein Ringen
Und ein Sturm- und Strom-Durchdringen.
Achtzig Jahr geworden, dacht'
Oft er noch an jene Nacht.

Und wie alle Kraft ihm ſchwand,
Sprach er oft: „Ich ſpür' die Hand
Die mich will hinüber heben.
Und er konnte ſanft entſchweben,
Sanft und ſelig als der Mann,
Der nur Hülf' und Friede ſann.

Wieg und Sarg.

In der Dämm'rung wird die erſte Wiege
Deiner Hoffnung, junge Frau, gebracht,
Und ſchon biſt, daß warm und lind es liege,
Unter Freud' und Bangen du bedacht.
Unbewußt iſt's dem erſehnten Kinde;
Unbewußt wird einſt in dunkler Nacht,
Daß ſich wieder Staub zu Staube finde,
In die Wohnung ihm der Sarg gebracht.

Wieg und Sarg! wie nah oft ſteh'n die beiden!
Betend denkt die Mutter auch daran,
Mit dem Angekomm'nen gleich zu ſcheiden
Und als Wieg und Sarg ihn zu umfahn.
Wieg und Sarg! wie nah ſtehn dieſe Gränzen
Unſers Lebens und wie heilig ernſt,
Wenn wir noch ſo lieblich ſie bekränzen!
Wo denn, wenn du hier nicht glauben lernſt?
Hier an dieſen ewig dunkeln Marken
Tritt das Wiſſen Aller gleich in Nacht,
Und die Geiſtesſchwachen wie die Starken
Huldigen der unbekannten Macht.
Immer weiſen uns die ſtarren Schranken
In uns ſelber, in des Geiſtes Welt;
Wieg- und Grabes-Binden ſind des Schwanken
Gängelband, daß er in Staub nicht fällt.
Wieg und Sarg wie nah! und zwiſchen beiden
Dieſes Lebens eine Spanne kaum!
Unſer Blüh'n und Welken, Thun und Leiden
Schwebt dahin ein bang- und froher Traum.
Wieg und Sarg! und zwiſchen beiden innen
Welche Ausſaat in die fernſte Zeit,
Während ſpurlos Tauſende zerrinnen!
Und im engen Raum welch' eitler Streit!
Wieg und Sarg! und in den dunkeln Wänden
Welch' ein Sonnenglanz auf ſchmalem Steg!
Aber wo hinaus wird dieſer enden?
Höllenpein auch lagert auf dem Weg.
Doch getroſt! ſeit in die ärmſte Wiege
Jener wunderbare Stern gelacht,
Seit der Wahrheit und dem Recht zum Siege

Aller Schrecken Gruft dort iſt zerkracht:
Wird von jener Engel Glanz umfloſſen
Nun die Wiege und der Leichenſchrein;
Von der Liebe Arm bin ich umſchloſſen,
Sie legt mich in Wieg und Sarg hinein,
Hebt mich aus dem Sarg wie aus der Wiege,
Macht zur Wiege wieder meinen Sarg,
Und je mehr ich mich an ſie nur ſchmiege,
Bangt mir nicht vor dem, was ſie verbarg.
Sei die Erde ſelbſt denn eine Wiege,
Schwebend unter Sturm und Sonnenſchein,
Ob das Meer auch über Höhen ſtiege,
Und ſie wieder würd' ein Grabesſtein:
Wir vertrauen der allmächt'gen Liebe,
Die da aus der Erde Wieg und Gruft,
Ob denn Wieg und Sarg und Leib zerſtiebe,
Auf den Pfad uns führt von Licht und Luft.
Und wir ſchau'n zur Wieg in dieſem Frieden,
Ewig Leben iſt darin erwacht
Und das Seligſte, was uns beſchieden,
Iſt ein Kind, das uns entgegenlacht.
Friedevoll auch in die Grabestiefen
Schauen wir und fleh'n: O daß gelind
Wir zum neuen Morgen einſt entſchliefen,
Wie in ſeiner Mutter Arm das Kind.

Elegien an der Wiege.

1.

Ja, dein kleines Herzchen spür' ich ſchlagen,
Pochen deines Erdelebens Uhr.
Wann hat wieder dann es ausgeſchlagen?
Auch Jahrzehende ſind Stunden nur.
Daß dein Herz nie mög' in Leiden zittern,
Dieſes wünſch' ich, liebes Kind, dir nicht.
Reifen müſſen auch in Ungewittern
Edle Früchte, bis der Herbſt ſie bricht,
Bis ſie ſelber fühlen neues Leben,
Das in ihrem Kerne iſt erwacht,
Ihre Hülle gern der Erde geben,
Um zu auferſteh'n in neuer Pracht.
Und hienieden hat kein Herz geſchlagen,
Das nur Freuden ſonder Leid genoß,
Und es wurden unter harten Plagen
Je die edelſten Naturen groß.
Selber, der die Menſchheit neu verklärte,
Den vom Himmel grüßte Lobgeſang,
Hatte, auch ſo kurz ſein Daſein währte,
Doch den längſten, dornenvollſten Gang.
Aber daß für ihn dein Herz mög' ſchlagen,
Das ſei deines Lebens beſtes Theil,
Dann magſt bittre Schmerzen du ertragen,
Dann erblüht aus Leid dir Freud' und Heil.
Alles, das wahrhaft wir göttlich heißen,
Was im Heldenleben uns erſcheint,

Und noch mehr, als Heldendichter preiſen,
War in ihm, dem Menſchenſohn vereint.
Wer Ihn ehrt und liebt mit heil'gem Muthe,
Der umfaßt in ihm die beſte Welt,
Und für alles Wahre, Schöne, Gute
Iſt ſein Sinn empfänglich und erhellt.
Bleib' nur ihm, mein liebes Kind, ergeben,
Dann erzitterſt du vor Menſchen nicht,
Wirſt dich nicht um eitle Gunſt beſtreben,
Nicht begierig macht dich Goldes Licht.
Haſt du nur in unruhvollen Tagen
Vor dir ſelber Ruh', Gewiſſensruh',
Schaueſt du dann, ohne zu verzagen,
Auch den wildeſten der Stürme zu.
Seelenruhe ſoll dein Pulsſchlag werden,
Wie du jetzo ſchläfſt ſo ſüß und weich;
Sie iſt doch das größte Glück auf Erden,
Sie iſt Odem aus dem Himmelreich,
Möge ſie dein letzter Pulsſchlag werden!

2.

Bei der Lampe trautem Dämmerſcheine
Sind erwacht in ſelig ſtiller Ruh,
Da die Mutter und der ſchöne Kleine,
Und ſie lächeln ſich einander zu.
Eines fühlt im Andern nur ſein Leben,
Eines iſt dem Andern innig nah;
Alles nehmen, oder Alles geben:
Sag' was iſt die größ're Wonne da?
Sie iſt ihm der Engel, der bewachet,
Er iſt ihr ein guter Engel auch,

Und die ſich Anlächelnden umfachet
Seelenwonnevoll ein Himmelshauch.
Hier iſt lauter Lieb' und Gegenliebe,
Nichts für ſich bloß ſuchet Beider Herz;
Alſo ſchauen in des Schöpfers Triebe
Stern in Stern und Sonnen erdenwärts.
Gottes ew'ge Vater-Mutterliebe
Kehrt ſich ſo dem Menſchenkinde zu;
O daß hingewandt mein Herz ihr bliebe!
Nur in Gottes Liebe waltet Himmelsruh.

3.

„Abba, Abba", ſtammelſt du mit Lachen;
Abba iſt der Kindlein erſtes Wort;
Es, das erſte Wort in allen Sprachen
Und der Sprachen allerreichſter Hort.
Süßes Wort, wie dringeſt du zum Herzen,
Machſt zur ſchweren Pflicht uns froh bereit,
Und mit neuer Luſt hebſt du aus Schmerzen
Einer liebeloſen, kranken Zeit!
„Abba, Abba", wer könnte widerſtehen?
Weg von ernſter Arbeit ruft es mich,
Und ich muß zu dir, mein Kindlein, gehen,
Daß ich um dein „Abba" küſſe dich.
Störſt du mich in der Gedanken Gange,
Giebt dein Wort Gedanken auch, und hellt
Herrlich auf im Allzuſammenhange
Des Allvaters kindervolle Welt.
Abba war das Wort des Eingebornen
Und ſein ganzes Evangelium,
Und das einzig Heil der ſonſt Verlornen,

Gleichwie Sohnes Treu ſind Heil und Ruhm.
Abba war der Geiſt der heil'gen Reden
Und der neuen Feuerzungen dort,
Dieſes Wort eröffnet wieder Eden,
Ob dem Chaos iſt's das Schöpfungswort.
Lern' in ſeiner Tief' es, Kind, verſtehen,
Dann wird dir die Nacht des Tages klar.
Abba rufe beim Hinübergehen,
Wie's das letzte Wort des Meiſters war.

4.

Du verſtehſt uns und kannſt doch nicht reden,
Kaum ein Dutzend Wörtchen ſtammelſt du;
Iſt dein Geiſt ſo thätig, ſchon jedweden
Ausdruck ſich zu deuten ſonder Ruh?
Oder fühlſt du nur und gehſt den Tönen,
Sicher von dem Trieb geleitet, nach?
Iſt dir, wie Geſang den Waldesſöhnen,
Angeboren dieſer Töne Sprach'?
Vieles auch umtönt uns aller Orten,
Das vernehmlich uns zum Herzen dringt,
Und wir können nicht darauf antworten
In den Lauten, wie es zu uns klingt.
Liebes Kind, was Tag und Nacht uns ſagen,
Und der Blumen und der Sterne Chor,
Mögeſt du darnach mit Liebe fragen
Und mit offnem Herzen, Aug' und Ohr.
Liebes Kind, was aus des Herzens Gründen
Ohne Worte warnet oder rührt,
Was dir ſtille Blick' und Winke künden:
Sei von dieſer Sprache ſtets geführt!

Wolle nie mit klugem Wort beſtreiten,
Was dein Herz gebeut dir ohne Wort;
Wie dich jetzo noch Gefühle leiten,
Laß dein Herz dich leiten immerfort.

5.

Mußt dich halten noch auf allen Seiten,
Schreitelſt wankelnd an der Bank und Wand,
Wagſt nicht durch das Stübchen hinzuſchreiten
Ohne Führung, ohne Gängelband.
Rührend Bild von jedem Menſchenkinde!
Das, wie ſtark es auch ſich fühlen mag,
Einer Leitung darf bald ſtreng, bald linde,
Daß es ſich durch dieſes Leben wag.
Eine weite Welt erſcheint den Kleinen
Jetzt ſein kleines, enges Stübchen noch;
Ach und wem von uns will nicht erſcheinen
Haus und Amt unendlich weit und hoch?
Und wir ſchreiten immer an den Wänden,
Der am buntgeſtickten, goldnen Band,
Der an Gönner-, der an Freundes Händen,
Der am Wahn mit oder ohne Schand.
Und das enge, kurze Erdenleben
Ach wie ſcheint es uns unendlich weit?
Und wer ſchreitet ſicher denn und eben
Eignen Schritts hindurch zur Ewigkeit?
Die es thun, ſie ſchreiten nicht, ſie ſtürzen
Hin im Taumel ſich von Weh und Luſt,
Ihre Bahn verwirren und verkürzen
Sie ſich, ihrer ſelber nicht bewußt,

Wie das Kindlein ſtürzt, das zu der andern
Bank begehret und ſie nicht erlangt.
Einer Leitung braucht, wer da will wandern!
Wies dem Kinde ohne Führer bangt,
Alſo bangt uns, fühl'n wir uns verlaſſen,
(Und nie iſt es ſonder eigne Schuld)
Und was ſollen wieder wir umfaſſen
Als die Muttertreu und Vaterhuld?
Er auch, der zu dieſen uns will wenden,
Hat die Bahn an Vaters Hand vollbracht,
Laut rief er nach ſeines Vaters Händen
In des Ueberſchrittes dunkler Nacht.
Kindlein, wie der Mutter- du verlangeſt
Und der Vater-Hand noch dieſer Friſt,
O daß du an ihm nur immer hangeſt,
Der dir mehr als Vater, Mutter iſt.
Liebes Kindlein, ſei du nie vermeſſen,
Eignen Schritts zu gehn im Uebermuth;
Nur wer Gottes nimmer iſt vergeſſen,
Der geht eignen Schrittes feſt und gut.

6.

Schwül ſchon machet dir die Lockenkrone,
Der ſo linde, leichte, lichte Kranz,
Und die Zierde fleht umſonſt: Verſchone!
Ob dem Köpfchen blickt der Scheere Glanz.
Wie ein Schäfchen mußt du's eben dulden;
Aber wie thut jeder Schnitt mir weh,
Der dir raubt die Blumen reich und gulden,
Wie vom Bäumchen fällt der Blüthenſchnee!

Schäfchen, 's iſt die erſte Opfergabe,
Die du bringen mußt dem Erdenloos,
Und wie manchmal bis zu deinem Grabe
Sinkt der ſchönſte Kranz dir in den Schoos!
Schäfchen, ach wie oft, was hold dich ſchmücket,
Und was dir und andern Luſt gewährt,
Wird zur Laſt alsbald, die dich bedrücket
Und vom Schickſal wieder abbegehrt.
Aufbewahren wollen wir die Blüthen;
Keine ſchmücken mehr ſo reich dein Haupt.
Wann dir auch die feurigſten verglühten
Und des Lebens Sturm den Baum entlaubt,
Lege deine letzten Silberflocken
Einſt dein Kind zu dieſem Gold der Locken!

Elegien am Sarg.

1.

Die ihr erſtes Kind geboren hat,
Liegt ſo bleich jetzt da und ſterbensmatt
Und vermag das Kind in ihrem Schmerz
Nicht zu drücken an ihr ſehnend Herz,
Ach und wie ihr Aug nun aufwärts blickt,
Da man ſich zur heil'gen Taufe ſchickt!
Jetzo wünſcht das Kind ſie noch zum Mund
Und mit Thränen tauft ſie's ihm zum Bund,

Der die Liebe bleibet für und für,
Wenn ein ſchneidend Schwert uns auch durchführ.
Ach und wie inbrünſtig ſie nun fleht,
Da der ſtille Zug zur Kirche geht.
Leiſe winkt und liſpelt ſie darauf:
„Machet weit mir noch die Fenſter auf!“
Und ſie horchet nun dem Kirchgeläut
Das den heil'gen Gruß dem Kinde beut,
Und herüber ſchallt die Orgel hell,
Und nun weiß ſie, wird der heil'ge Quell
Und der Segen ihrem Kind zu Theil,
Und ſie betet für ſein ewig Heil.
Und wie nun entſchwebt der Feierton,
Iſt auch ihre Seele ſchon entfloh'n,
Und ſie ſteht und fleht vor Gottes Thron,
Und derſelbe Klang hat eingeweiht
Kind und Mutter zur Unſterblichkeit.

2.

Ach die ſchöne Hüll iſt ſtarr und todt,
Nicht mehr regen kann ſich Fuß noch Hand,
Und den Lippen auch erblich das Roth,
Und gebunden iſt der Zunge Band,
Und das müde Haupt zurückgeneigt,
Und gebrochen ſchon der Augen Licht,
Und der Pulsſchlag auch des Herzens ſchweigt,
Und das letzte Athmen ſpürt ſich nicht.
Dennoch, dennoch regt die Lippe ſich,
Thränen-Abſchiedsküſſe zu empfahn,
Und der Glanz, der ſchon dem Aug entwich,
Kehrt zurück, verkläret blickt's mich an,

Und noch einmal flammet auf das Licht,
Eh des Staubes Hüll es ſich entwand.
O du Zeichen, das ſo deutlich ſpricht,
Und der Fortdau'r heilig Unterpfand!
Iſt der Leib auch todt, doch lebt der Geiſt
Und iſt innig ſeiner ſelbſt bewußt,
Und bevor es ihn von hinnen reißt
Und er ſich entſchwingt der engen Bruſt,
Thut er tröſtlich kund: unſterblich ſei
Der Gedanke, Glauben, Lieb und Treu.

3.

Um den Vater her in Schmerz und Klag
Sitzt die Kinderſchaar am Sonntagsmorgen;
Ach ſie ſagen nicht mehr Guten Tag
Ihr, die bisher in den treuſten Sorgen
Tag und Nacht des Hauſes Seele war.
Starr ob ſtarrem Herzen ruhn die Hände,
Die nie müde wurden Jahr um Jahr.
O wie fühlen ſie ſich jetzt elende
Kind und Vater, und ſie weinen ſtill,
Troſt ſich ſuchend in dem Buch vom Leben,
Und Ergebung, wie's die Allmacht will,
Sieh, da hören ſie den Pſalm erheben
Und den Orgelklang im Gotteshaus,
Und in Jammer und in Schluchzen brechen
Alle jetzo mit einander aus.
Aber bald hört man den Vater ſprechen;
„Unſre theure, theure Mutter ſingt
Droben nun auch mit den Himmelsſchaaren

Von den lieben Seelen all umringt,
Die ihr längſt vorangegangen waren,
Von der Tochter wieder und dem Sohn,
Die der Tod ihr nicht mehr wird entreißen:
Sie empfängt der Lieb und Treue Lohn,
Der aus Gottes Mund uns iſt verheißen!"
Nie mit Freuden und mit Schmerzen drang
In die Herzen ſo der Kirchenſang,
Wie er jetzt ins Haus der Trauer klang.

4.

In die Kammer, wo die ſchönen Kleinen
Lieblich ſchlummern um die Eltern her,
Tritt der Todesengel und den einen
Und den anderen berühret er,
Und ſie folgen lächelnd ſeinem Winke;
Aber daß der Eltern armes Herz
In dem Sturm der Prüfung nicht verſinke,
Deutet er voll Mitleid himmelwärts:
„Iſt auch ſchrecklich grauſam mein Erſcheinen,
Dennoch hat die Liebe mich geſandt;
Nicht verloren ſind euch eure Kleinen,
Kinder ſind den Engeln ja verwandt.
Nicht verloren, Mutter, iſt dein Leiden,
Nächtlich Wachen, Liebe, Sorg und Müh,
Nicht verloren ſind Hoffnungen und Freuden,
So die Blumen euch gegeben früh.
Daß daran ihr nimmermehr verzaget,
Kurze Trennung mit Ergebung traget,
Tröſt euch jenes Wortes Glaubensſtern;
Laßt die Kinder kommen zu dem Herrn."

5.

Ihrem Kind, das ſchon zur Jungfrau blühet,
Flicht die Mutter den Geburtstag-Kranz;
Jene Zeit iſt's, da die Roſe glühet,
Und die Welt erfüllt der grüne Glanz.
O was hoffnungsreiche Blumen winden
Sich in ſolchem Kranz; die Seele wähnt,
Mit den Blumenketten feſt zu binden,
Was ſie Theures hat und ſich erſehnt.
Doch wie leicht läßt ſich dies Band zerpflücken!
Ach der Kranz, den da die Mutter wand,
Ihrer Tochter lieblich Haupt zu ſchmücken,
Ward zum Todtenkranz in ihrer Hand.
Die Geſpielen ſchlingen unter Klagen
Um die Bahre ſchon das Blumgewind,
Und vermögen thränend nur zu ſagen:
„O du gutes, liebes, ſchönes Kind.“
Und erſchüttert ſind die Jüngling alle,
Da ſie treten zu dem Sarg hinan;
Weinend tragen ſie ihn aus der Halle,
Weinend ziehn ſie hin die bittre Bahn,
Sie die Blühnden mit der ſchönſten Blüthe,
Die der Froſt am Maientag gepflückt,
Achtend nicht der Geiſtesfüll und Güte
Und des Kreiſes nicht, den ſie beglückt.
Aber nein, nicht Froſtesmacht zerknickte
Unſre Blume; ihres Engels Hand,
Den die ew'ge Liebe ſelber ſchickte,
Holte heim ſie in das beſſre Land.
Drüben ſollte feiern ſie ihr Werden,
Das ſie hier begonnen hold und rein,

Frei ſein von den irdiſchen Beſchwerden
Und im allerſeligſten Verein.
Drüben lebt ſie jetzo neugeboren,
Jung und ſchön und innigſt ſich bewußt,
Und nicht Eine Kraft ging ihr verloren
Und unendlich fühlt ſie Lebensluſt.
Schon wird ew'ge Lieb ihr dort erſetzen
Seelen, die ſie hier für kurz verließ.
Wird uns öd an ihren Blumenplätzen; —
Schönre Blumen hat das Paradies.
Bleibt verſtummet hier auch ihre Leier,
Kundig iſt geworden früh ihr Sinn,
Zu verſtehn das Lied zu Gottes Feier;
Schöner lernt ſie dort lobpreiſen ihn.
Schmerzt uns denn auch lange noch dein Scheiden,
Preiſen dennoch wir der Vorſicht Rath,
Die verſchont dich mit der Erde Leiden,
Aus der Jugend dich genommen hat
Zu ſich auf der ew'gen Jugend Auen,
Wo die reinen Herzen Gott anſchauen.
Dies ſei unſer Troſt denn und Vertrauen!

Aus den Troſtliedern.

Unter Lilien.

Jetzt an jedem Orte
Blühen Gottes Worte

Wie im Sternenkranz
In der Lilien Glanz.
Wo im Grün ſie ſtehen,
Ihre Düfte wehen,
Predigt ihre Pracht:
„Traut der Lieb' und Macht,
Die uns rief aus Staub und Nacht.

Ja durch ihn erſtanden
Wir in Frühlingslanden,
Und des Herren Wort
Blühn wir fort und fort;
Königliches Prangen
Uns, die ſchnell vergangen,
Und euch ſchenkt er mehr,
Eine Wiederkehr;
Oder was wär' ihm zu ſchwer?

Wir ſind Lebensſprüche,
Lebens-Wohlgerüche." —
Ob der dunklen Gruft
Künden Glanz und Duft:
„Ihn, der uns erhoben,
Sollt ihr preiſen droben!
Schwachheit wird geſä't,
Und die Kraft erſteht,
Und der Leib, der nicht vergeht.

Wir ſind Lebensboten
Um das Haus der Todten,
Wie im Hoffnungsgrün
Grüften Stern' entblühn.

Unſre Sterne weiſen
Zu den Sternenkreiſen:
Alſo ziehn empor
Aus des Grabes Thor
Seelen in der Engel Chor.“

Die Roſe in der Sterbenden Hand.

Du fühlteſt nahe dich dem Grabe,
Du warſt ſo blaß und ſchwach — und doch
Erfreute dich das Röslein hoch,
Des Herbſtes letzte Blumengabe.

In ſchwacher Hand die zarte Roſe,
Was dachteſt du, mein liebes Kind?
Ach, daß allhier dieſelben ſind
Der Blume und des Menſchen Looſe.

Das dachteſt du: „Wir ſind Genoſſen,
Wir beide, Röschen, ſind gepflückt;
Und kehrt die Sonn', die uns beglückt,
Iſt unſer Auge ſchon geſchloſſen.

Und die noch eine Weile prangen,
Auch ihre Stunden ſind gezählt;
Und fort und fort erblüht die Welt
Und kennet nicht mehr, die vergangen.

Du haſt geblüht nur Einen Morgen,
Vor Mittag bin auch ich geknickt;
Doch hab' ich ew'ges Licht erblickt,
Zahlloſe Freuden, wenig Sorgen.

Mit Dank nur kann zurück ich ſchauen
In meines Jugendgartens Glanz,
Wo Lied um Lied und Kranz um Kranz
Stets duftеten zum heitern Blauen.

Und vor mir ſeh' ich Edens Palmen,
Des Paradieſes Blumenkron',
Und durch mein Grabgeläute ſchon
Hör' ich des neuen Zions Pſalmen.

Umſonſt nicht, Röschen, wardſt geboten
Du meiner ſchwachen, kalten Hand:
Auch du biſt mir ein Unterpfand,
Daß Gott nicht iſt ein Gott der Todten.

Hat dir er ſolchen Schmuck gegeben,
Gequollen aus dem Dornenſtrauch,
Wie ſollte nicht ſein Wunder auch
Den neuen Leib der Seele weben.

Du biſt ja auch der Liebe Blume,
Und Gott thut ſich als Liebe kund;
Dich weihete der neue Bund,
Dein Sinnbild glänzt im Heiligthume,

Das reinſte Blut in deinem Scheine,
Das höchſte Lieb' für uns vergoß,
Daraus der Quell des Lebens floß,
Vom Tod zu heilen die Gemeine.

Ja Er iſt da, er will erheben
Aus dieſem Leib des Todes mich;
Du höreſt mich, ich höre dich:
„„Ich lebe, und auch ihr ſollt leben!““

Und ſtreuen ſie die letzte Gabe
Um mich, der Roſen Spezerei'n,
Soll ich bei dir, mein Heiland, ſein,
Aus dieſes Leibes leerem Grabe!"

Der letzte Blick.

Du fühlteſt nahe dir dein Ende,
Und falteteſt zur Bruſt die Hände,
Und ſahſt uns an zum letzten Male
Mit deines Auges hellſtem Strahle;
O dieſer Glanz erliſcht mir nicht,
Auch dann nicht, wann meine Auge bricht.

Der Liebſten Züge und Geſtalten
Für ewig alle feſtzuhalten,
Sahſt du uns an zum letzten Male
Mit deines Auges hellſtem Strahle;

O dieſer Glanz erliſcht mir nicht,
Auch dann nicht, wann mein Auge bricht.

Was Wort und Ton doch nicht beſchrieben,
Dein unausſprechlich treues Lieben
Sprichſt du uns aus zum letzten Male
Mit deines Auges hellſtem Strahle:
O dieſer Glanz erliſcht mir nicht,
Auch dann nicht, wann mein Auge bricht.

Daß du gefaßt und Gott ergeben
Ihm folgteſt aus der Jugend Leben
Und folgſt in himmliſch ſchöne Thale,
Sagſt du mit hellſtem Augenſtrahle!
O dieſer Glanz erliſcht mir nicht,
Auch dann nicht, wann mein Auge bricht.

Dein Aug', von Thränen nicht gefeuchtet,
Vom Leben hat's im Tod geleuchtet,
Von Gottes Kraft im Todesſchwachen,
Im Tod vom ſeligen Erwachen;
Und dieſer Glanz erliſcht mir nicht,
Auch dann nicht, wann mein Auge bricht.

Ihr Augen ſeid nicht ausgeronnen,
Der treuen Seele helle Sonnen,
Ihr leuchtet mit der Seele wieder;
O ſchauet ſegnend auf mich nieder
Und grüßet mich mit ſel'gem Licht,
Ihr Augen, wann mein Auge bricht!

Das Denkmal.

Wär' ich reich, ein Grabmal dir zu bauen,
Müßt' es eine Betkapelle ſein
Und mit Chor und Thurm und Giebel ſchauen
Aus dem dufterfüllten Lindenhain.

Und im Chore müßte ſich erheben
Der Altar, das Kreuz im Sternenkranz,
Und vorüber ob der Pforte ſchweben
Eine Bühne mit der Orgel Glanz.

Durch das Fenſter auf der Mittagſeite
Müßte Licht einſtrömen ſanft und mild
In die Halle an der andern Breite
Auf dein ſilberweißes Marmorbild.

Dorten lägeſt du auf weichem Pfühle,
Und vom glänzenden Gewand umhüllt,
Lägſt im Traum und ſeligſten Gefühle
Von geſunden Schlafes Kraft erfüllt,

Und — wenn über dich durchs Fenſter ſchweben
Roſenlichter — gleich als wollteſt du
Guten Tag uns ſagen und erheben
Lächelnd dich aus deiner ſüßen Ruh'.

Gerne würd' im Hain und Kirchlein weilen,
Wer die Einſamkeit und Andacht liebt;
Deine Ruhe würde Ruh' ertheilen,
Die getroſt den Staub dem Staube giebt.

Und zu der Kapelle würde wallen
Gern der jungen Sängerinnen Chor,
Zu der ſanften Orgel würd' erſchallen
Oft der Veſper und der Vigilien Chor. —

Doch dein Denkmal ſteht in unſern Herzen
Freundlich wie du ſelber, und du lebſt
Stündlich mit uns, ledig aller Schmerzen,
Wie nun unter Seligen du ſchwebſt.

Selber ſingſt du ewige Vigilien,
So gewiß, als Gott iſt dort und hier,
Deinem Staub durch ihn entblühn die Lilien.
Selbſt er ſchmückt dein Grab mit ihrer Zier.

Beiſammen.

Wann wieder Blumen blühten,
Und Fluß und Firnen glühten,
Ging oft ich aus mit dir;
Wir ſchauten in die Flammen,
Und ſagten Nichts zuſammen,
Und ſtill und ſelig waren wir.

Nie mehr, wann Blumen blühen,
Und Fluß und Firnen glühen,

Gehſt wieder du mit mir.
Doch aus des Himmels Flammen
Sagſt du: „Wir ſind beiſammen,
Mein beſter Freund, ich bin bei dir!“

Hin- und Herüber.

Ufer blühn ſich neu entgegen,
Firnen und die Abendröthen;
Antwort aus der Ufer Hägen
Geben ſich der Amſeln Flöten,
Blumen ſchau'n zu Wellen nieder,
Wellen zu den Blumen wieder.
Ich — ich grüße übers Grab,
Und du denkſt wohl auch herab.

Blumen ab deinem Grabe.

1.

Theure Blumen deiner Gruft,
Lippen rein und reich an Duft,
Grüße bringen ſie von dir,
Küſſe nehmen ſie von mir.

Jene Küſſe, die dein Mund
Zärtlich bot in letzter Stund',
Da er ſich auf ewig ſchloß
Und der letzte Hauch entfloß.

Und der Duft und Blick der Blum'
Iſt ein Küſſen wiederum;
Ach wie geht's zu Herzen mir!
Ja ein Grüßen iſt's von dir!

2.

In die offne ſchwarze Gruft
Schaut des offnen Himmels Blau,
Ob der ſtillen Todtenau
Singen Lerchen in der Luft.

Ob der ſtillen Gräbernacht
Schallt der Sonntag in der Rund',
Blumen aus dem finſtern Grund
Predigen von Lieb' und Macht.

Und ſie ſagen: o vertrau!
Und wie heiß die Thräne fließt, —
In den Thau der Thränen gießt
Kühlend ſich der Himmelsthau.

Lebendiger Fels.

Das kalte, ſtarre Felsgeſtein,
Auf wallt es neu im Sonnenſchein,
Empor aus ſeinen Schatten blühn
Der Buchen Kronen goldengrün,
Aus ſeinen Halden dringt hervor
Der Gräſer und der Blumen Flor,
Der Droſſeln und der Amſeln Chor,
Und alle Zweige ſind erſchwungen,
Und alle Flügel, alle Zungen
Dem, der mit Luſt den Fels durchdrungen.

Wenn ich erblühe, ſagt der Stein,
Wie ſollte denn geſtorben ſein,
Was mehr denn Vögelſang und Bluſt
Iſt ſeines Schöpfers froh bewußt?
Ich grüne dem, der ruft herbei,
Wie aus dem Winter jeden Mai,
Dem, was da nicht iſt, daß es ſei,
Der Licht rief, und es ward geboren,
Und aus geſprengten Felſenthoren
Dem, der zum Heil der Welt erkoren.

Der Morgenſtern.

Dein denkend bin ich wieder
Lang vor dem Tag erwacht;
Die Sterne ſcheinen nieder
In unſre Winternacht.
Ich ſage guten Morgen
Hinauf dir, liebes Kind,
In deinen ew'gen Morgen,
Wo Nacht und Froſt und Tod nicht ſind.

Uns hier muß Nacht umfangen,
Soll aufgehn uns der Stern,
Soll in der Seele prangen
Der Morgenſtern des Herrn.
Wenn der uns nicht erhellte,
Was hülfe Sternenlicht
In Todes Nacht und Kälte
Und wann auch unſer Auge bricht?

Im März.

Ueber das Schneefeld hin
Singet die Amſel ſchön:
„Morgen erwacht der Föhn,
Deſſen frohlockt mein Sinn.“

Ueber die Gräber her
Tönet der Märzgeſang:
„Selig, wie dort es klang,
Klingt es dir nimmermehr.“

„Dennoch wird Alles jung,“
Singt's in beſchneiter Flur,
„Hoffe und hoffe nur
Lebenserneuerung!“

Karl Rudolf Tanner.

Mutterglück.

Du weineſt, Kind, an meiner Bruſt;
Sag an, du junges Licht,
Wer ſchon in deine erſte Luſt
Dir ſolche Dornen flicht,
Hier in der Treue ſicherm Arm,
Am Mutterbuſen liebewarm?

Doch weine nur! Das Menſchenherz
Iſt einmal ſo beſtellt,
Daß ſich die Freude mit dem Schmerz
Im tiefſten Grund geſellt, —
Daß oft im Glückesüberfluß
Die Wehmuth ſtille weinen muß.

Und wie die Mutter ſingt, erglänzt
Ihr Blick, die Wimper quillt,
Wie, wann es in den Thalen lenzt,
Der Weinſtock überſchwillt:
Die Thräne, die ſich reich ergießt,
Iſt Seligkeit, die innen ſprießt.

Abendgeſang.

Die Sonne ſank zu guter Ruh
Der Erde zu,
Die Nacht erwacht;
Schon hat ihr heimlich Flimmern
Mit Schimmern
Manch Sternlein angefacht.

O, du des Abends heil'ge Luſt
In jeder Bruſt,
Willkomm, willkomm!
Es tönt in Harfenweiſe
So leiſe
Der Lüftlein milder Strom.

O, du des Abends heil'ger Schmerz
In jedem Herz
Gegrüßt, gegrüßt!
Schon winkt des Mondes Scheinen,
Wie weinen,
Das ſich mit Troſt verſüßt.

Lob der Lilie.

Den Sommer, der uns hoch beglückt,
Wer könnte voll ihn loben?
Er hat dich Lilie fein geſchmückt,
Weiß, gleich dem Schnee, gewoben.

An deines Stengels grünem Strahl
Gar herrlich aufgeſchwungen,
Beſcheidne, nur dieß Eine Mal
Sei dir ein Lied geſungen.

So Gnade hat kein Blümchen nicht,
Das ſonſt die Menſchen preiſen;
Auf Erden und in Edens Licht
Kannſt du die Heimat weiſen.

Denn wie dich hier, dem Golde gleich,
Als Schmuck die Frauen küren,
Die Engel dort im blauen Reich
Dich auch in Händchen führen.

Der eignen Wonne unbewußt,
Was mag dir, Süße, gleichen,
Darf Roſe mit der wunden Bruſt
Zu dir herüber reichen?

Schon winkt ſie ſinnend hingelehnt,
Derweil dein Blick verkündet,
Daß Liebe, die nach Lilien ſehnt,
Auch dieſe ſchmelzt und zündet.

Das Land der Erinnerung.

Wenn ich der alten Zeiten ſinne,
Und wie mein Glück in Aſche ſchwand,
Führt mich der Schmerz mit milderm Sinne
In der Erinnrung ſtilles Land.

Dort ſchau ich klar geliebte Blüthen,
Die ſich um mich als Bilder reihn;
Die Pracht, mit der ſie lebend glühten,
Verbirgt mir ihr Gebrochenſein.

Die Habsburg.

Zu Habsburg unterm Schloſſe
Iſt längſt der Feind genaht;
Hin ſchwirren die Geſchoſſe
Gewaltig früh und ſpat.

Er iſt ein Schlimmgeſinnter,
Zum Kampfe ſtets gericht;
Ihm beugen Lenz und Winter
Den Trotz der Sehnen nicht.

Er hat zum letzten Stürmen
Die Leitern ſchon gelegt,
Wer iſt's, der rings den Thürmen
So kühnen Schwungs ſich regt?

Baumſtämme ſind's, geſeſtet,
Mit Wurzeln eingefußt;
Sie tragen reich geäſtet
Ergrüntes Laub und Bluſt.

Es ſeufzet in vier Wänden
Das klüftige Geſtein;
Die Hülfe, fern zu finden,
Kehrt nimmer, nimmer ein.

Das Herrnvolk liegt verſchlafen,
Des Hornes Mund iſt ſtumm;
Roſt nagt die alten Waffen,
Im öden Heiligthum.

Die Burg iſt ſtets geſchwächter,
Die Todten ruhen aus.
Ihr, lebende Geſchlechter,
Erbaut ein neues Haus.

Ermahnung.

Heb' empor die feuchten Augen,
Was dir welkte, ſchaue nicht!
Wage ſtill den Troſt zu ſaugen,
Der zu dir aus Sternen ſpricht.

Kannſt du's auch nicht unterſcheiden,
Glück und Frühling kehrt zurück,
Nacht wird Licht, und Glück aus Leiden,
Leid iſt Knospe, Blume Glück.

Herbe Täuſchung.

Siehe, wie die Herbſtzeitloſe,
Buhlend nach dem Schein der Roſe,
Sich mit Frühlingsfarbe ſchminkt!
Aber weh der Seele, welche
Hingelockt zu ihrem Kelche,
Statt des Seimes Gifte trinkt.

Alſo weh, wenn falſche Herzen
Mit dir, heil'ge Liebe! ſcherzen, —
Deiner ſpotten, Zuverſicht!
Haſt du ſolchen Trug empfunden,
Zieh den Pfeil aus ſolchen Wunden,
Seele, du vermagſt es nicht.

Frühlingsvertrauen.

Noch ſchleicht der Winter tückiſch um,
Den Hut tief im Geſichte;
Doch Veil, Huflattig, Schlüſſelblum'
Erſteigen kühn zu Lichte.

Der Falter auch mit gelbem Flug,
Und der in brauner Seide,
Sie haben, ſcheint's, des Schlaf's genug —
Sie flattern, waglich, beide.

Flieht! bald am Thor des Lebens dicht
Könnt euch der Pfeil erjagen!
„Das Hoffen drängt; wir zweifeln nicht,
„Was Lieb' und Glaube ſagen."

Maifeier.

Ein Kukuk hier, ſein Buhle dort,
Wo hohe Wipfel ragen!
Horch, ringsum klingt es munter fort,
Was ſie ohn' Ende fragen:

„O ſagt, was könnte ſchöner ſein,
Was ſüßer unterm Süßen,
Als obenher der Sonnenſchein,
Und friſches Grün zu Füßen?

Was könnte, saget, schöner sein,
Was süßer unterm Süßen,
Als wenn zwei Herzen, jung und fein,
Im Mai sich freundlich grüßen?“

Abschied und Sehnen.

Hinter dieses Bürgleins Zinnen.
Winkt die Sonne gute Nacht;
Doch im Bergland tiefer innen.
Sind die Gluthen hell erwacht.

Also wann sie geht, die Süße,
Die man lang ans Herz gelegt,
Wird vom letzten ihrer Grüße
Noch zumeist die Brust bewegt.

Und die Wehmuth und das Sehnen,
Zwei Geschwister ernst und mild,
Spiegeln noch im Glanz der Thränen
Das entschwund'ne, schöne Bild.

Nachtgang.

Ich wandle in der Stille,
Bergüber geht mein Lauf;
Der Nachthauch trägt der Grille
Einsames Lied herauf.

Wohlan! Aus Waldesgründen
Erſteigt der Mond die Bahn;
Blaß-rege Schimmer zünden
Des Fluſſes Tiefen an.

Es bebet, gleich der Welle,
Das bang bewegte Herz;
Iſt auch die Luſt Geſelle,
Freund iſt doch nur der Schmerz.

Anmuth.

Ich wandle durch die Matten,
Die Blumen ſeh' ich nicht;
Wenn innen iſt der Schatten,
Was frommt das äußre Licht?

Der Vöglein ſind wohl viele; —
Den Sang vernehm' ich kaum,
Er weckt mit ſeinem Spiele.
Nur einen ſchwachen Traum.

Der Traum entflieht mit Eile,
Ihn ängſtet dieſer Ort:
Bin ich doch manche Meile
Von Glück und Frühling fort.

Der Herbſtabend.

Rothe Wolken ſind geſchichtet,
Lachen mild ins Abendgold;
Doch der Mond, ſo blaß und hold,
Hat ſein ſchmerzreich Lied gedichtet:

„Ach daß ſtets der dunkeln Trauer
Unſre Freuden Schweſtern ſind.“ —
Dieß im Nachhall haucht der Wind
Durch des Waldhangs Eſpenſchauer.

Trübe Maitage.

Ferne flieht, ihr Wolkenſchatten,
Ab den jungen, grünen Matten!
Störet nicht die kurze Luſt!
Dieſe Blumen unverſchuldet
Haben Schmerz genug geduldet
An des Winters kalter Bruſt.

Mich, wie ſie, bezwingt Verlangen
Nach der Sonne ſchönen Wangen,
Deren Auge Freude lenzt!
Auch der Menſch iſt eine Blüthe —
Darbend, fehlt der Strahl der Güte,
Krank, wenn ihm nicht Liebe glänzt.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle ſagt zur andern:
Ach! wie raſch iſt dieſes Wandern!
Und die zweite ſagt zur dritten:
Kurz gelebt iſt kurz gelitten!

Die Nonne im Sarge.

Vom Chore wird der Sarg getragen,
Im Schiffe bleibt er mitten ſteh'n;
Die ſanften, todten Züge ſagen:
Dir Herz, iſt ach! ſo wohl geſcheh'n.

Sie ſchlummert gleich der Frühlingsblüthe
Vom winterlichen Froſt erfaßt,
Ein Roſenbild von Qual und Güte
Am kühlen Strahl des Monds erblaßt.

Man murmelt nun die alten Lieder,
Es wäre viel Gefühl darin!
Doch dieſe trocknen Augenlieder
Bezeugen, weh! den ſtumpfen Sinn.

Nur von den Schweſtern einzig Eine,
Wie die Entſchlafne ſchön und bleich, —
Sie ſchaut hinaus mit feuchtem Scheine
In dies erſchloßne Schmerzen-Reich.

Und wie ſie bangt und wie ſie weinet,
Beweinet ſie die Todte nicht;
Sie weint zum Sterne, welcher einet:
„Ich bin's, o Stern! Vergiß mein nicht!“

Am Fluſſe.

Lächelnd auf des Kahnes Spitze
Wirft das Kind von ſeinem Sitze
Junger Blumen reichen Flug
In der Wellen raſchen Zug.

Wüßte es, was ich, erfahren,
Wüßt' es das in ſolchen Jahren,
Wohl, ſtatt in des Fluſſes Pfaden,
Würd' es ſie in Thränen baden!

Schöne Augenblicke.

Freundliche, heilige Zeit begeiſterten Aufblicks zum Himmel,
Naheſt du ſchnell wie der Blitz, deckt dich auch plötzlich die Nacht!
Sterblichen bleibt es verwehrt, zu weilen im Lande der Sehnſucht,
Aber die Sehnſucht drängt ewig zum Ewigen hin.

Blick ins Waſſer.

In der Waſſer Glanz und Schein.
Fühlſt du Pein, ſchau hinein,
Bald wirſt du geneſen ſein.
Ufer, Grund und Himmel zittern
In dem Spiegel klar und reich.
Sind die Bilder, die zerſplittern,
Und ſich ſammeln und entwallen,
Nicht den Herzgefühlen gleich?
Iſt ein Dunkel eingefallen,
Naht der Strahl. Der wird dein!
Haſt du Pein, ſchau hinein
In der Waſſer Glanz und Schein!

Zum zweiten Mal glücklich.

Der Lenze, Kukuk, dreißig ſind's,
Seit ich dich einſt gehöret,
Da du des Jünglings Schwärmerſinn
Mit Freude ſüß bethöret.

So bleich erſcheint die Zwiſchenzeit,
Die oft ich wund bemeſſen!
Du aber haſt von deiner Luſt
Nicht ein Geſatz vergeſſen.

Doch blüht nicht mir auch Liebe neu,
Die reicher nie begegnet?
Sprich, Vogel, wie vernahmſt du das,
Daß ſo dein Lied mich ſegnet?

Zwei Jahre iſt mein Büblein alt,
Ich führ's ſchon durch die Tannen,
Um drauf, was droben fröhlich klingt,
Des Kindes Ohr zu ſpannen.

Auch nach den Blümchen langt es hin,
Wir ſind ſo ganz die gleichen,
Das Röcklein ſelber paßte gar,
Möcht' es an's Knie mir reichen.

Am Felſenhang.

Daß du es wagſt, am Felſenſaum
Dich ſo hervorzubiegen?
Gieb Acht, daß du nicht ſtürzeſt, Baum,
Da dich die Lüfte wiegen!

Dich lockt die freie Wolkenſchau, —
Der Fluß im breiten Thale,
Das Himmel- und das Waſſerblau
In ſeiner grünen Schale.

Gieb Acht, daß du nicht ſtürzeſt, Baum,
Da dich die Lüfte wiegen:
Den Vögeln nur gebührt im Raum
Das Hin- und Wiederfliegen.

Im Gewitter.

Die Schwalben fliegen bang und tief
Auf nächtlich düſtern Gründen hin,
Ein Regenſchauer brauſet ſchief
Und wandelt ſchwarz, das Licht entſchlief.

Ich aber, ſchauend, hoffe gar;
Den Schmerz beſiegt der feſte Sinn:
Je dunkler iſt die Wolkenſchaar,
Je ſchneller wird mein Himmel klar.

Im Jenner 1841.

Traun! es reget ſich tief, es regt ſich die Hoffnung im Buſen,
Mitten aus Schauer und Schnee ſeh ich den Frühling erſteh'n.
Seid ihr, du Schnee und du Eis, ſeid ihr nicht die berſtende Hülle
Deſſen, was athmet und fühlt, und nach dem Lichte ſich drängt?

O! du geliebteſtes Land, o! Schweiz, du geliebteſte Erde,
Kämpfend mit wildem Gebraus däucht mir dein Frühling ſo nah!
Siehe, wie's ſauſet und tobt! Es wirbelt der Sturm durch die Gipfel,
Wäre nicht kundig der Blick, ſchien uns verloren das Land.
Aber es reget ſich tief, es regt ſich die Hoffnung im Buſen:
Tage des Glanzes, des Glücks werden dir, Heimat, erblühn.

Tiefer im Lenze.

Und wie der Frühling reicher ſchwillt,
Verſtummen meine Lieder;
Der Lenz, den nun der Lenz geſtillt,
Legt ſich zum Schlummer nieder.
Das Herz bedarf des Singens nicht,
Iſt doch ſchon jeder Baum Gedicht.

Ehemals und Jetzt.

Als ich noch war ein Jüngling, und dann der Frühling kam,
Bedacht' ich erſt zu lieben, eh' ich mir Blumen nahm,
Jetzt gierig, als ein Alter, greif ich nach Blumen gleich,
Ich weiß, die Blumen ſterben, ſtet iſt der Liebe Reich.

Heimzug.

Daß die Heimat ſie erreiche,
Hebt die Taube Blick und Flug;
Nach dem ſüßen Himmelreiche
Hat die Seele ihren Zug.

Der Schatten.

Der Schatten, der vom Baume fällt
Nach Morgen und nach Abend hin,
Vom Licht geboren, es zu fliehn.
Bezeugt er nicht die Doppelwelt?

Zwei Weſen hegt das Menſchenherz,
Das durch das eine hofft und ringt,
Ins andre, gleich in Nacht, ſich ſchlingt.
O! dieſes Zwei iſt Luſt und Schmerz.

Aufſchwung.

Wenn dich Schmerzen drängen, preſſen,
Nach den Sternen ſei der Zug,
Habt dort Beide Raums genug,
Mögt einander bald vergeſſen.

Zeit zum Beten.

Ja, jetzt iſt es Zeit zu beten,
In der ſtillen Mitternacht,
Wann die Seele vor dem Schlummer,
Selbſt ſich denkend, ſinnt und wacht;

Wann des Daſeins dunkle Räthſel
Bilderreich vorüberfliehn,
Und ſich tauſend Zauberkreiſe,
Jeder düſtrer, um dich ziehn.

Wann dann aus der Tiefe Schatten
Wieder heim die Seele klimmt,
Und ſie, lauſchend innern Tönen,
Froh und froher ſelbſt ſich ſtimmt.

Auf den Saiten, die erklingen,
Zittert dann, frohlockt ein Licht,
Lieblich, liebend ſchaut dein Vater,
Seele, dir ins Angeſicht.

O! wie ſüß iſt es, zu beten,
In dem ſtillen Zelt der Nacht,
Wann die Seele, vor dem Schlummer,
Selbſt ſich denkend, ſinnt und wacht.

Die Alpenroſe.

Ein Blümchen blüht in milder Pracht,
Wo hoch die Alpen ragen,
Und ſieht es dort aus Myrthennacht
Als lichtes Röslein tagen.

Doch treu dem kühlen Vaterhaus
Mag's nicht in Beeten prangen;
Der Freier lockt mit Gold und Saus,
Frei Herz bleibt ungefangen.

„Mich bindet hier das ſüß're Band,"
Sprachs auf das dreiſte Werben,
„Verſtoßen in ein fremdes Land,
An Heimweh müßt' ich ſterben."

Und rollt der Sturm auf finſtrer Bahn,
Es traut den Felſenſtützen;
Die Wolke ſchmiegt als Kleid ſich an,
Der Berge Gott wird ſchützen.

Bald kehrt zurück der ſanfte Strahl,
Der Schauer ſinkt zu Füßen;
Da heißt es hell das dunkle Thal
Durch ſeine Sennen grüßen.

Vernimm den Klang, hinauf zur Fluh!
Und haſt du's nun gefunden,
Der holden Blume ſage du,
Was voll die Bruſt empfunden:

„Ich will ein treuer Schweizer ſein,
Der Heimat feſt verbündet,
Das Herz ſei ſtark, der Wille rein,
An deinem Licht entzündet!"

Da lacht es froh nach Bergmann's Brauch;
Es läßt zum Strauß ſich pflücken,
Und ſpricht mit herzlich keuſchem Hauch:
„Nimm hin, die Bruſt zu ſchmücken!"

Denn darum hat mich Gott geſät
Auf höh're Alpenauen,
Wo kaum die Sonne ſchlafen geht,
Und nah die Sterne ſchauen. —

Ein Zeichen ſei ich ewig neu
Den lieben Schweizerknaben,
Nicht alte Sitten ohne Scheu
Im Thale zu begraben.“

Mondliedchen.

Goldner Mond, wie ſtrahlt dein Blick
Mir ſo traut entgegen!
Das iſt eben dein Geſchick,
Herzen ſanft zu regen!
Eingeſenkt ins Blau der Nacht,
Wie du wallſt ſo glühend,
Werden folgſam deiner Macht
Alle Träume blühend.

Marie von Graffenried.

Der Gottesacker.

Wie ſie ruhen! ſtill vereint, im Frieden,
Arm' und Reiche ſchlummern ungeſchieden
In des Grabes kühlem Schooß.
War auch einſt ihr Pilgerpfad verſchieden,
Freudenleer ſo mancher Weg hinieden —
Iſt doch gleich ihr letztes Loos.

Mancher Arme, der gewankt am Stabe,
Ruht nun froh im ſtillen dunkeln Grabe,
Da ſein Tagewerk vollbracht. —
Tugend iſt des Menſchen einz'ge Habe,
Die ihm folgt auf ſeinem Gang zum Grabe,
Und ihm bleibt, wenn er erwacht.

Marmorſteine zeigen uns die Stätte,
Wo nun liegt im kalten Erdenbette
Reicher Hüllen letzter Staub.
Doch es riß auch ihre Freudenkette —
Keine Macht giebt's, die vom Tod ſie rette; —
Was da lebt wird einſt ſein Raub.

Leonz Füglistaller.

Politiker-Religion.

Politikus, Chamäleon,
Der hat auch noch Religion!
Er kehrt mit heiliger Geberde
Sich gegen jede Kirche um,
Und macht tief bis zur Erde
Fromm seinen Knix dem Publikum.

Bauer und Sohn.

Sohn: Mein Vater kannst du mir erklären,
Warum fast jedes Haus der Stadt
Ein Fähnlein auf dem Giebel hat?
Bauer: Sie sollen, Sohn, die Bürger lehren,
Sich immer nach dem Wind zu kehren.

Auf Voltaire.

Gottverläugner iſt Voltaire,
Weil er es nicht kann faſſen,
Wie Gott, wenn einer wär',
Ihn könnte leben laſſen.

Auf einen Moraliſten.

Nach Phyſiker-Methode lehrt
Der Moraliſt Apollodor;
Die Sünden, die er uns erklärt,
Macht er zuerſt uns vor.

Staatscoſtüm.

Warum die Räthe, fragſt du mich,
In eigenes Coſtüm ſich kleiden?
Sie müſſen doch durch Etwas ſich
Vom Pöbel unterſcheiden.

Steuern.

Zahlt der Regierung gern die Steuern,
Ihr Bürger! denn ich kann's betheuern,
Sie hat dabei kein andres Ziel,
Als daß ſie euer Beſtes will.

Als der Doktor an die Regierung kam.

Es machte erſt das Volk
Den Doktor zum Regenten,
Und dieſer machte dann
Das Volk zum — Patienten.

Daniel Kraus.

Erinnerung.

Des grauſen Kampfes wilder Donner ſchweiget,
Der Krieger ſteckt das blut'ge Rachſchwert ein,
So ſanft und lieblich auf uns nieder neiget
Des Friedens Bogen ſich mit mildem Schein;
Doch es ertönet in den freien Lüften
Umher kein Völkerjubel froh und hehr;
Und banges Schweigen, wie bei ſtillen Grüften,
Liegt auf der ganzen Menſchheit dumpf und ſchwer.

„Zu ſchrecklich bluten Millionen Wunden,
Nur langſam heilet ſie die Hand der Zeit.
Zu viele Güter ſind im Sturm entſchwunden,
Zu viele Heiligthümer ſind entweiht!
Die alte, ſchöne Zeit kehrt nicht mehr wieder,
Noch giebt das Grab nicht ſeinen Raub zurück,
Darum verſtummen noch die frohen Lieder,
Darum trübt ſtets ſich noch der ſcheue Blick."

Doch, mag die Gegenwart uns nicht erfreuen,
So ſchau'n wir rückwärts in die Jugendwelt!
Da ſehen wir noch eitel frohe Reihen,
Da liegt die ganze Gegend noch erhellt;

Da lacht uns noch die nie getrübte Freude
Harmloſer Unſchuld; in der jungen Bruſt
Erhob ſich noch kein Sturm zu bangem Leide,
Noch wohnte drinn nur Fröhlichkeit und Luſt.

O ſel'ge Jugendzeit! wie glücklich machte
Uns alles noch, wie ſchön war die Natur,
Wenn rings umher der junge Lenz erwachte!
Wer dann beim erſten Ausflug auf die Flur
Das erſte Schneckenhäuschen in der Hecke,
Das erſte Veilchen in dem Graſe fand,
War froher, als wer goldgefüllte Säcke
Errungen hat mit gierig karger Hand.

Dort lief der Knabe hinter ſeinem Reife
So froh einher im warmen Sonnenſtrahl,
Und ſchöner klang am Bach die Weidenpfeife,
Als Symphonie und Chor im Opernſaal.
Wie fühlte ſich mit ſeinem leichten Bogen
Der kleine Schütz in ſüßem Vollgenuß,
Wenn je ſein Pfeil das nahe Ziel erflogen,
Ein zweiter Tell nach ſolchem Meiſterſchuß!

Dahin, dahin die holden Blüthentage!
Entſchwunden iſt der Jugend Roſenzeit.
Doch fern von uns ſei jede finſt're Klage!
Bleibt die Erinn'rung doch uns unentweiht.
Noch ſtrahlet über uns dieſelbe Sonne,
Noch wölbt ſich über uns dasſelbe Blau,
Noch bietet uns der Hain dieſelbe Wonne,
Noch ſchmückt dasſelbe Grün uns Wieſ' und Au.

Hinaus! im Freien finden wir ſie wieder,
Die ſchöne Welt in der Erinnerung.
Es hört der Greis der muntern Enkel Lieder
Und fühlet ſich in ihnen wieder jung.
So ſchwinden uns die ſchönen Zeiten nimmer
Bis einſt das ew'ge Morgenroth erglüht,
Und dort in beſſ'rer Heimat dann auf immer
Uns Glücklichern ein ſchön'rer Frühling blüht.

Die Nähe Gottes.

Am Horeb ſtand vor einer Felſengrotte
Der müde Seher nach der Pilgerſchaft.
Erfahren ſollt' er hier von ſeinem Gotte
— Denn hingeſchwunden war ihm Muth und Kraft —
Ein großes Zeichen, ihm zu neuer Stärke,
Getreu zu ſein im mühevollen Werke.

Da brauſ't der Sturmwind her in lautem Grimme,
Es kracht der Berg, es reißt der Fels entzwei.
Der Seher horcht, denn ſeines Gottes Stimme
Erwartet bang er, doch — ſchon eilt vorbei
Der wilde Sturm, Elias ſteht beklommen:
Denn keinen Laut hat er von Gott vernommen.

Er ſinnt und trauert; ſieh! da bebt die Erde,
Der Boden ſchwanket unter ſeinem Fuß;
Ernſt horcht er auf, was ſich ereignen werde,
Weil nun das Zeichen wohl ihm kommen muß. —

Das Beben höret auf, die Schauer weichen;
Doch immer noch von ſeinem Gott kein Zeichen!

Jetzt flammt der Blitz aus nächtlich ſchwarzer Wolke,
Der Donner rollt, der Seher lauſchet ſtill,
Ob jetzt der Herr, wie dort zu ſeinem Volke,
Im ernſten Wetter mit ihm reden will? —
Der Blitz erbleicht, der Donner iſt verhallet;
Noch iſt von Gott ihm keine Stimm' erſchallet.

Verwundert ſteht in ahnungsvollem Schweigen
Der Seher da vor ſeiner Felſenkluft;
Da ſäuſelt's ſanft und ſtill in allen Zweigen,
Und ihn erquickt des Abends laue Luft,
Vorüber iſt das grauenvolle Wetter,
In friſchem Glanze zittern alle Blätter.

Der Wonne Schauer bebt durch ſeine Glieder,
Nun iſt die große, ſel'ge Stunde da.
Anbetend ſinkt er auf ſein Antlitz nieder,
Er fühlt es tief und innig: „Gott iſt nah!
„Vergebens harrt' ich ſein in knecht'ſchem Beben,
„Nur liebend ſoll zu ihm das Herz ſich heben."

Die Herbſtzeitloſe.

Schon drängt der Herbſt, daß Alles muß verblüh'n,
Die Senſe mäht das Wieſengras dahin,
Da ſproßet ſpät ein Blümchen noch hervor,
Und ſchön, wie Lilien, hebt's den Kelch empor.

Es treibt nicht Blätter, bringet keine Frucht,
Und wer nach ew'gen Tagen es noch ſucht,
Schon findet's nirgend mehr ſein Späherblick,
Das Blümchen ließ nicht eine Spur zurück.

Der Herbſt entrauſcht, der Winter herrſchet hart,
In Eis und Schnee liegt jeder Halm erſtarrt;
Und, wie im Grab, ſtill, einſam ruht die Flur,
Es ſchläft den Todesſchlummer die Natur.

Der Winter flieht, das ſchauervolle Grau
Entweicht am Himmel ſchon dem milden Blau,
Die Flur erſteht, die Wieſe ſchmückt ſich neu,
Und freundlich kömmt der ſchöne Lenz herbei.

Ob ſpurlos auch das Blümchen einſt verſchwand,
Ob Alles ſchlief im weißen Grabgewand,
Ob nimmer du des Blümchens auch gedacht,
Doch hat es Blätter jetzt und Frucht gebracht.

O Sehender, tritt freudig denn hervor,
Und richte hoffend deinen Blick empor!
Vergiß des wunderbaren Blümchens nicht,
Und merke, was es tröſtend zu dir ſpricht:

„Du ſiehſt dein Sehnen hier noch nicht geſtillt,
Und deine Wünſche nimmſt du unerfüllt
Mit heißen Thränen in die Gruft hinab,
Du ſuchſt, und findeſt nie doch bis ans Grab.

O weine nicht, getroſt ermanne dich!
Ein ſchöner Frühlingsmorgen röthet ſich,
Und was umſonſt auf Erden du geſucht,
Dort reift ſie herrlich deines Sehnens Frucht!“

Der Greis an die Sterne.

Oft hab' ich in hehren Stunden, —
Wie ſo gerne! —
Aufgeblickt nach euch, ihr Sterne!
Ach, und Troſt bei euch gefunden;
Denn auf langer Lebensbahn
Saht ihr ſtets mich freundlich an!

Wenn ich euch als Kind erblicket,
Hat mir immer
Euer milde klare Schimmer
Wonniglich das Herz erquicket,
Freundlich ſchien mir euer Licht.
Nennen konnt' ich euch noch nicht.

Mit den Freunden meiner Jugend
Freudebebend
Offnen Blick zu euch erhebend,
Weiht ich Gott mich und der Tugend;
Solcher Weiheſtunden Bild
Schwebt vor mir noch wahr und mild.

Wollte mich die Luſt verführen,
So vermochte,
Wenn das Herz auch heftig pochte,
Euer Blick mich neu zu rühren;
Denn ihr rieft mir: fromm und rein
Soll das Herz des Chriſten ſein!

Regten in des Jünglings Herzen
Sich die Triebe
Reiner, unſchuldvoller Liebe;
Seine Freuden, ſeine Schmerzen
Hat er oft euch anvertraut,
Sehend zu euch aufgeſchaut.

Mit der Gattin treu verbunden,
Süß in Träumen
Schwärmend, unter Blüthenbäumen
Sah'n in nächtlich ſtillen Stunden
Wir zu euern fernern Höh'n,
Freuten uns auf's Wiederſeh'n.

Quälten Sorgen mich und Kummer, —
Stille! ſtille!
Rieft ihr ruhig leuchtend: ſtille!
Und ich ſank in ſanften Schlummer;
Unnennbare Himmelsruh'
Floß von euern Höh'n mir zu.

Aber mit erhöhtem Sehnen,
Schöne Sterne!
Blick' ich jetzt nach eurer Ferne
Oft mit heimlich ſtillen Thränen,

Aufwärts ſehnt ſich mein Gemüth,
Wenn ihr dort ſo freundlich glüht.

Wie's den Wand'rer ſanft erquicket
Wenn im Dunkeln
Irrend, endlich er das Funkeln
Ferner Lichter froh erblicket,
Und ſein Inn'res ahnend ſpricht,
Das iſt deiner Heimat Licht.

So verheißt dem Lebensmüden
Euer Blinken,
Eur freundlich ſtilles Winken
Sel'ger Heimat ſüßen Frieden;
Und ich fühl' es voll Vertrau'n:
Bald werd' ich euch näher ſchau'n.

Der Kampfrichter.

Ein Zirkel gelehrter Herren umſtand
Das herrliche Bild an des Zimmers Wand
Von Chriſtus, wie er hoch und hehr
Einhergeht auf dem ſtürmiſchen Meer,
Und Petrus, wie er wankt und fällt,
Doch helfend der Herr ihn aufrecht hält.

Dort aber ſaß zu derſelben Stunde
Entfernt in des Zimmers Hintergrunde

Die fromme Mutter, um ſie herum
In traulicher Gruppe verſammelt war
Die liebliche kleine Kinderſchaar,
Las mit ihr im Evangelium.

Im Kreiſe der Herren ward's laut und warm,
Ein Kunſtfreund nahm zuerſt das Wort,
Hinweiſend mit ausgeſtrecktem Arm
In hoher Begeiſterung: „Sehet dort,
Und hier, und da — welche Meiſterhand
Das ſchuf, welch ein Genius das erfand!
Die göttliche Haltung und Majeſtät
Des Heilands, der auf den Wogen geht,
Des Jüngers Schrecken in Todesgefahr,
Wie groß iſt Alles, wie ſchön und wahr!"

Dort las im Buch auf der Mutter Knie
Ein zartes Mädchen, und ſchmiegt ſich an ſie:
„Da kamen Mütter mit ihren Kindern,
Die Jünger aber wollten's verhindern."

Da begann hier der Gelehrten einer,
Und, wie er ſich däuchte, gar kein kleiner,
Erzürnt aus voller Kehle zu ſchrei'n:
„Wie kann man auch ſo verblendet ſein,
Zu ſagen, es ſei dieß Gemälde wahr?
Iſt es doch jeglichem Schüler klar,
Mag er von Phyſik auch nur Etwas verſteh'n,
Daß niemand kann auf dem Waſſer geh'n."

Dort ſprach die Mutter zum zweiten Kind:
„Nu Strudelchen, lies mir nicht zu geſchwind!

Und mit ſanfter Stimm' und freundlichen Mienen
Las es: „Er aber ſprach zu ihnen:
Nicht doch! laßt's ihnen nur unbenommen,
Und wehrt den Kleinen nicht zu mir zu kommen!"

Noch lauter erhob ſeine Stentorſtimme
Nun hier ein frömmelnder Zelot,
Und ward in ſeinem gewalt'gen Grimme
Bald bleich, bald blau und bald wieder roth:
„Es gehöret das auch zu den letzten Plagen
Daß ſolche Frechheit in unſern Tagen
Wird von der Obrigkeit gelitten;
Iſt er nicht auf dem Meere geſchritten,
So mag ich gar nicht mehr an ihn glauben;
Der Wunder laß ich mir keines rauben.
Stand die Sonne nicht ſtill zu Gibeon,
Der Mond nicht im Thale Ajalon,
So iſt die ganze Bibel nicht wahr,
Denn Joſua ſprach es deutlich und klar."

An ſolchen Streit aber kehrte ſich nicht
Das Blondchen mit dem Engelsgeſicht,
Und las: „Denn wahrlich ich ſage euch,
Den Kindern iſt das Himmelreich."

Ein Vierter jetzo gar vornehm und zahm
Dazwiſchentretend das Wort aufnahm,
Er ſprach in ſpöttiſchem, näſelndem Ton:
„Ihr Herren habt nur ja Galle davon,
Drum ſeid doch verſtändig und laßt gewähren!
Es läßt ſich Alles natürlich erklären,

Wobei es freilich an Tag wird kommen,
Daß der Künſtler zu viel ſich herausgenommen,
Wie früher ſchon Luther hat geirrt,
Und ein Wörtlein fälſchlich interpretirt.
Ein Gelehrter, wie ich, der weiß es beſſer,
Hab' nicht, wie er, im Kloſter ſtudiert,
Denn, richt'ger ins Deutſche übertragen,
Schritt Jeſus gar nicht auf dem Gewäſſer,
Sondern vielmehr in gutem Behagen
Nur an demſelben Ufer entlang,
Drum war ihm auch kein Augenblick bang."
So ſprach das Männlein ſtolz und vermeſſen,
Als hätt' es die Weisheit mit Löffeln gegeſſen,
Aber heftiger ging der Streit nun los,
Und wurden alle Waffen bloß;
Es wurde bewieſen, es wurde gemeint,
Es wurde bejahet, es wurde verneint,
Es wurde geſchimpfet und diſputirt
Und der große und kleine Paulus zitirt.

Unterdeſſen macht von der Mutter Schoos
Ein munterer kleiner Knabe ſich los,
Und ſeine leuchtenden Aeuglein ſah'n
Gar innig das ſchöne Gemälde an,
Dann kehrt er freudlich zu ihr ſich hin:
„Gelt Mutter, wenn ſo in den Fluthen ich bin,
Und bete zum Heiland in Todesgefahr,
So reicht er mir ſeine Rechte dar?"

Die Herren ſchwiegen und ſchauten ſich an,
Und alles Streiten war abgethan.

Die Mutter vollendet in ſtiller Ruh
Ihr Werk, und machte das Büchlein zu,
Dann ſtand ſie auf, ging lächelnd fort,
Noch wiederholend das letzte Wort
Aus ihrem Evangelium:
„Es ſei denn, daß ihr kehret um,
Und werdet dieſen Kindern gleich,
So kommt ihr nicht ins Himmelreich.“

Franz August Gengenbach.

Auguſtinus und das Knäblein.

(Legende.)

Einſt wandelt' Auguſtinus an des Meeres
Geſtad, vertieft in unermeßliche
Gedanken; denn er wollte Gottes Weſen
Erkunden. Er, der Wurm, er wollte Gott
Vorſtellen ſich, den hohen Unerſchaffnen,
Den Unbegreiflichen. So ſinnend, plötzlich,
Sah er ein holdes Knäblein vor ſich knie'n,
Das unermüdet Waſſer aus dem Meere
Mit ſeinen Händen in ein Grüblein ſchöpfte.
Verwundert ſtand er, fragte dann das Kind:
„Was thuſt du hier, mein Sohn, was ſoll das werden?"
Einfältiglich entgegnet ihm das Knäblein:
„Ich möchte gern des Meeres Tiefe kennen,
Und drum will ich's ausſchöpfen mir anjetzt
In dieſes Grüblein, und alsdann es meſſen."
Sanft lächelnd ſprach der weiſe Auguſtinus:
„Wie willſt du denn das ungeheure Meer
In ſolch ein winzig kleines Grüblein faſſen?"

„Und du, o Menſch, du willſt den Undenkbaren
In deines armen Geiſtes enge Schranken
Begränzen? — Wahrlich, eher noch wär's möglich,
Das Meer in dieſes Grüblein einzuſchließen,
Als Gottes ewig Weſen zu ergründen,
Vor dem das Meer ein Waſſertropfen iſt!"
So ſprach das Kind, und ſchwang ſich himmelwärts.
Doch reuig warf ſich Auguſtinus nieder,
Demüthig fleht er Gott, des Stolzes Sünde
Ihm zu verzeihen. Und wenn ihm fortan
Verſuchung kam, Geheimes zu ergrübeln,
Das doch zu unſrer Seligkeit nicht frommt,
Gedacht er jenes Kinds und ſeiner Lehren.

Das fromme Lächeln.

Sterbend lag ein Greis auf ſeinem Lager,
Und er ſchien, dem Tode nah, zu ſchlummern.
Trauernd, bang, umringten ihn die Seinen,
Seine Kinder, ſeiner Söhne Kinder;
Wagten nicht zu hoffen, noch zu fürchten.
Sieh! da ſchimmert' in des Vaters Antlitz
Mild ein Lächeln, wie der Engel Lächeln;
Sieh! zum zweiten Mal, und ſieh! zum dritten —
Und es öffnete der Greis die Augen.
„Vater!" fragt ihn einer ſeiner Söhne,
„Stumm und weinend ſtehen deine Lieben; —

Und du konnteſt lächeln, dreimal lächeln,
Und dein Antlitz iſt ſo froh, ſo ſelig?“
Liebevoll entgegnet ihm der Vater:
„Ach was iſt es, daß ihr ſteht und weinet?
Wißt, des Todes Stachel iſt gebrochen.
Kurz iſt ja die Trennung nur, und ewig
Währet hier und drüben unſre Liebe. —
Mag euch wundern, daß an Grabes Rande
Noch ein Lächeln meinen Blick erheitert?
So vernehmet denn des Lächelns Deutung.
Sieh es gingen meines Lebens Freuden
Alle vor dem innern Blick vorüber;
Und ich lächelte der Rückerinnerung,
Wie ſo wichtig ſie mir einſt geweſen.
Drauf gedacht ich aller meiner Leiden:
Und ich lächelte zum andern Male,
Daß nun ihre Dornen ſie verloren,
Daß ſie bald mir Roſen tragen werden.
Dann im Geiſt ſchaut ich den Todesengel;
Und ich mußte lächeln, wie die Menſchen
Alſo ſehr den holden Seraph ſcheuen,
Der aus dieſes Lebens ſtätem Schwanken
Zum Beſtand, vom Ahnen ſie zur Klarheit
Und zum Wohnſitz ew'ger Freude führet.“

Das Bienlein.

Unermüdet emſig Vöglein!
Immer thätig, nimmer läſſig,
Fleugſt du ſammelnd hin und wieder,
Süße Honigtropfen raubend,
Und dir beut ſie jede Blume. —

Jede Blume beut mir Honig;
Doch in ihres Kelches Tiefen
Den verborgnen aufzuſpüren,
Den erſpürten auszunippen,
Braucht es eine Bienenzunge,
Und das Zünglein bring' ich mit.

F. P. Gameter.

Frömmigkeit.

Heilig ſei mir die fromme, die hehre gebetliche Andacht,
Die aus dem Herzen entquillt, aufwärts gen Himmel ſich ſchwingt!
Heilig ſei mir die Andacht am Chriſten, am Türken, am Wilden:
Iſt doch der Wille nur gut; glühet der Vorſatz nur rein!
Schändliche Läſterung aber des allangebeteten Gottes
Liegt, ach! in manchem Gebrauch, der noch die Kaſten entzweitn

Verſchiedene Glückſeligkeit.

Glücklich der Sterbliche, der in des Weltalls verſchlungenen Kreiſe
Niemals nach Wahrheit geforſcht, glaubte, was Vater und Ahn;
Ehre und größre dem Weiſen, der, muthig ſich himmelan wagend,
Alle Gebäude des Wahns eifrig mit Gründen beſtürmt;
Selig hienieden doch nur, den gereinigtes Wiſſen und Glauben,
Ewig mit Tugend im Bund, himmliſch entzückend durchſtrömt.

Johann Merz.

Woher kommt Krieg?

Es ſät e mol en Herr zuo mer:
„Chom Appenzeller Bur!
Ond ſäg, wo chond der Chrieg au her?“
Ond nehmt mi ſo i d'Chur.

Do ſäg i: Ach! das wäß i nüd,
Wie froged ehr mi das?
Ond loſed doch no vile Lüt
Ond tribet mit mer G'ſpaß.

„Nei ſäg mer's du, es wundert mi,
Wie du das luogeſt a?
Es het ſo Jedere ſin Sih,
I loh di jez nüd a.“

No wenn ehr's denn gad wöſſe wend,
Vergebes ſägis nüd,
Ond wenn ehr mer e Bießli gend,
So g'höred's ehr ond d'Lüt.

„Do heſt e Bießli, ſäg mer's g'ſchwind,"
Doh red i no ke Wort.
„No, ſchüch di nüd, min guote Fründ,
Es jagt die niemet fort."

Drom iſch mer au om's Jage nüd,
Gend no e Bießli her;
Denn wenn i's ſäg, ſo lached d'Lüt
Ond ehr, min liebe Herr!

Ond ſo goht's no e wyle fort,
Vier Bießli zöch' em ab,
Ond rede no vom Chrieg ke Wort,
Bis er ertaubet drab.

„Du Bure-Pflegel," ſät er do,
„Wotſt mi zom Narre ha?
Vier Bießli," ſät er, „heſt jetz ſcho;"
Do chont mi s' lachen a.

Grad will er mer en Oerig gee,
Ond packt mi eben a;
Do ſägi, jetz was wender mee?
Ehr hend jez Uskonft gha.

Wenn en am andre fodre thuot,
So werd der ander müed,
Ond bi de Große choſtets Bluot,
Ond doher chont der Chrieg!

Die Milchkuh.

Es ſuocht en Bur e Milechchuoh,
Der Nochber will em helfe,
Er het'm gad de Stall ufthuo:
„Do leſ' us onder zwölfe!
Es ſtoht d'r aber äne do,
Wenn d'Milch wit, ſo chauf ſie no."

Of das he chauft der Bur e Chuoh,
Ond nehnt ſi mit i d'Hötte,
Er denkt, er hei ken Ohſchick thuo,
Ond böndt ſi do a d'Kettle;
Doch melche her und melche hee,
Das Chüehle will ke Milech gee.

So goht er halt zom Nochber hee,
Ond thuot ſi erber chlage,
Der Nochber ſät: „Was wit du meh?
Wie wit du mi verchlage?
Han i nüd g'ſät, bim Schicke ſcho,
Wenn d'Milech wit, ſo chauf ſi no?"

Die Kirchgänger.

Zwee Nochbre hends abg'legne gha,
I d'Kilche z'göhnd, ond ſend ſi gma,

Iſt ahden en zom äne cho,
Ond g'froget: „Wotſt au mitmer cho?“

So chont der ä im Sonntig Gwand,
Ond het ſi Strüßli i der Hand.
Wotſt mit? Do griſt der z'erſt in Sack,
Ond ſät drof: „Nä, i ha no Back?“

Johann Jakob Bär.

Das Schneeglöckchen.

Zwar du trägſt noch die Farbe des Winters, doch ſei mir willkommen!
Lieblich kleidet das Grün freudiger Hoffnung dein Blatt.

Die Tulpe.

Eiteler Leichtſinn! Jeglichem Sonnenblick öffneſt den Kelch du,
Wenn auch der feurige Blick bald dir die Blüthe verzehrt.

Reſeda.

Nimmer erfreut die Reſeda das Auge, doch ſtreut ſie Gerüche:
Geiſtige Schönheit erſtreb', mangelt die liebliche dir.

Die Kornähre.

Schönheit, Geruch, — wol fehlen ſie beide der nützlichen Aehre:
Oft in ärmlicher Hüll' birgt ſich ein köſtlicher Kern.

Die Nachtviole.

Gleich dir, ſtille Viole! die Nachts am lieblichſten duftet,
Strahlt in des Leidens Nacht Hoffnung noch einmal ſo mild.

Die Schneeblume.

Wenn auch die Blüthen rings alle erſtarren, du blüheſt und grüneſt:
So trägt Dichters Gemüth immer den Frühling in ſich.

Schein und Werth.

„Wie ſchwach und matt iſt doch dein Glanz!
Man überſieht dich wahrlich ganz,

Wo ſich mein ſtrahlend Licht entzündet.“
Die Flamme rief's dem Glühwurm zu.
Der Wurm erwiederte mit Ruh:
„Wohl wahr, jedoch dein Glanz verſchwindet,
Wenn man dir keine Nahrung ſchafft;
Ich aber leucht aus eigner Kraft.“

Erdennoth.

Die junge Tanne hört ich klagen:
„Wie bin ich ſo beengt! es ragen
Um mich die Bäume allzudicht!
Vergeblich iſt mein ſchönſtes Ringen,
Mich aus der Tiefe aufzuſchwingen,
Weil mir der freie Raum gebricht.“

Da ſprach ein Tannbaum, reif an Jahren,
Im Lauf der Dinge wol erfahren:
„Mein Kind, du redeſt gar nicht klug!
Wo Tannen dicht beiſammen leben,
Befördert es ihr Aufwärtsſtreben;
Erfahrung lehrt dich klar genug.

Wär's dir vergönnt dich auszubreiten,
Ganz ungeſtört, nach allen Seiten,

Du würdeſt nie ein hoher Baum.
Doch ſo beengt von Außendingen,
Wirſt du gemahnt, dich aufzuſchwingen,
Zum hohen, freien-Himmelsraum."

Die Kraft des Sprichwortes.

Sprichwort iſt ein köſtlich Ding!
Goldne Frucht in Silberſchalen!
Klein iſt's; doch, dem Auge gleich,
Faßt's in ſich ein weites Reich,
Gießt um ſich der Weisheit Strahlen!
Sprichwort lehret kurz und klar
Lebensweisheit tief und wahr:
„Sprichwort wahr Wort."
Sprichwort wirket wunderbar!

Sprichwort iſt ein köſtlich Ding!
Reißt den Mann zu großen Thaten.
Schwanket erſt der kühne Sinn
Vor des Rieſenwerks Beginn,
Schnell und feſt iſt er berathen,
Wenn ein Sprichwort voll Gewicht
Flammend an die Seele ſpricht:
„Wäg's, dann wag's!"
Und er wagt und zweifelt nicht.

Sprichwort iſt ein köſtlich Ding!
Stehſt du auf des Glückes Zinnen,
Schwillt die männlich freie Bruſt
Hoch voll Kraft und Thatenluſt,
Willſt du allzu raſch beginnen
Die verweg'ne große That,
Gibt das Sprichwort weiſen Rath:
„Eile mit Weile!“
Führt dich auf den ſichern Pfad.

Sprichwort iſt ein köſtlich Ding!
Kann das herbſte Leid verſüßen!
Wenn auch Mond und Stern erbleicht,
Jeder Hoffnungsſchimmer weicht,
Und des Kummers Zähren fließen,
Dann, wie Flöten ſüß und rein,
Weht's in's bange Herz hinein:
„Zeit bringt Roſen!“
Balſam für des Herzens Pein!

Sprichwort iſt ein köſtlich Ding!
Schwebt auch deines Lebens Nachen
Bald im Dunkel, bald im Licht,
Sprichwort lügt und trüget nicht,
Einſt wird dir entgegen lachen
Der erſehnte Friedensport,
Klingen dir das ſüße Wort:
„Ende gut, Alles gut!“
Steure muthig immerfort!

Aloys Businger.

Baumgarten von Altzellen auf der Flucht am Ufer des Sees.

Schnell Fährmann, ſchnell, bereite deinen Kahn;
Den Freund erkennt der Freund in ſeinen Nöthen,
Baumgarten von Altzellen ſollſt du retten;
Verfolgt irrt er umher auf flücht'ger Bahn.

Jüngſt hat der Wolfenſchieß mein Haus betreten,
Des Weibs begehrt mit ungeziemem Wahn;
Raſch mit geſchwungner Axt ſtürzt ich heran,
Des Augenblickes Gunſt nicht zu verſpäten.

Todt liegt der Wüſtling jetzt; doch nicht Verbrecher
Darfſt du mich nennen ob der grauſen That;
Der Unſchuld nur, der Ehre war ich Rächer.

Horch, die Verfolger nah'n; ſchnell in den Nachen,
Hinaus, die Woge ſichert vor Verrath;
Des Weibes Tugend wird ihr Glück bewachen.

Der ſterbende Attinghauſen.

Mein Auge bricht, die dürren Lippen bleichen,
Das Herze pocht mit immer leiſern Schlägen;
Ich fühl', es ſchlägt dem nahen Tod entgegen,
Das Leben ſinkt und ſeine Kräfte weichen.

Doch winkt mir noch des ſchönſten Troſtes Zeichen,
Die Freiheit blühet auf geheimen Wegen,
Das Vaterland darf kühne Hoffnung hegen,
Das langerſehnte Glück ſich zu erreichen.

Was dort auf Grütlis ſtiller Flur berathen,
Was nächtlich dort mit heil'gem Eid beſchworen,
Das reift zu Tag, lebt auf in lauten Thaten.

Welch herrlich Loos wird ſich der Bund erwerben;
Tells Söhne — Enkel werden frei geboren,
Und Attinghauſen darf mit Ruhe ſterben.

Vonflüe auf dem Rathhaus zu Stans. 1481.

Die Zwietracht grollt, der Väter Herzen glühen,
Die ſchnöde Habſucht reißt des Friedens Bande,
Verwirrung kämpft, und in dem Vaterlande
Droht Kriegesſturm verheerend aufzuziehen.

Doch Rettung kömmt an des Verderbens Rande;
Vor Bonflüe's Worten muß der Haß entfliehen,
Des Frommen Mund kann Segen nur entblühen,
Und ſchnell erlöſcht die Gluth noch vor dem Brande.

Das Auge weint, die Herzen ſind gebrochen,
Im Arme grüßt der Feind als Freund ſich wieder,
Und heil'gen Rechten wird das Recht geſprochen.

Sie, deren Blut für uns ſo oft gefloſſen,
Die Edeln reiht der Kreis in ſich als Brüder,
Die Kampfgefährten ſind auch Bundgenoſſen.

Aloys Glutz.

Der Mond.

An Luiſe Egloff.[1]

Du ſchauſt ſo ſanft hernieder,
Geliebter Mondesſchein!
Dich grüß' ich freundlich wieder,
Sollſt mir willkommen ſein!
Zwar gibt die liebe Sonne
Uns Herrlichkeit und Wonne,
Doch du, o Mondlicht, du
Geleiteſt uns zur Ruh.

Oft wenn in heil'ger Feier
Die Schöpfung ruht und ſchweigt,
Und durch den Wolkenſchleier
Dein Strahl herniederſteigt,

1 A. Glutz war blind, wie auch Luiſe Egloff.

Klag' ich mit bangem Herzen
Dem Schöpfer meine Schmerzen,
Und unnennbare Luſt
Strömt dann in meine Bruſt.

Obſchon dein holder Schimmer
Nie meinem Auge lacht,
So freu' ich dennoch immer,
O Mond, mich deiner Pracht!
Du ſtrahlſt auf meine Brüder
So ſanft, ſo traut hernieder,
Und jeder iſt entzückt,
Der dich, o Mond, erblickt!

Doch dir, auch dir, Luiſe!
Fehlt dieſes holde Licht;
In dieſem Paradieſe
Siehſt du das Schöne nicht.
Gefährtin meiner Leiden!
Dir lächeln höhre Freuden:
Dein edles, gutes Herz
Heilt manchen bangen Schmerz.

Mag auch das Weltgewühle
Um uns ſich wirbelnd drehn,
Wir wollen in der Stille
Durch's Pilgerleben gehn;
Zum Wohlſein unſrer Brüder
Ertönen unſre Lieder;
Dann trocknet überm Grab
Uns Gott die Thränen ab.

Dort ſchwinden alle Sorgen,
Dort muß der Gram entfliehn,
Ein ewig junger Morgen
Wird lächelnd uns umblühn.
Dort fließen keine Thränen,
Dort weilt kein banges Sehnen,
Es wird die Nacht vergehn,
Wir werden ewig ſehn!

Luiſe Egloff.

Die Sterne.

Erwiederung an Glutz. [1]

Es ſtrahlt aus goldner Ferne,
So weit das Auge reicht,
Das holde Licht der Sterne,
Dem aller Kummer weicht.
Doch feindliches Geſchick
Verfinſtert unſern Blick;
Für uns umgiebt die Nacht
Des Himmels hohe Pracht.

Nie hat der Sterne Schimmer
Noch unſern Blick erfreut,
Dem Blinden leuchtet nimmer
Der Schöpfung Herrlichkeit.
Ach! wir entbehren viel,
Und wandeln doch zum Ziel,
Vom Hoffnungsſtern geführt,
Der nie ſich uns verliert.

1 Man ſehe das vorige Gedicht.

Der Sehende begrüßet
Leichtſinnig Thal und Flur,
Weil immer er genießet;
Wir aber träumen nur.
Die Wirklichkeit erſcheint
Uns bald; was wir beweint,
Zeigt ſich im ſchönſten Glanz,
Und wir genießen ganz.

Wenn einſt das Aug der Seele
Uns öffnet Gottes Hand,
Daß keine Luſt uns fehle;
Im Wonnevaterland
Erblicken wir im Licht
Der Theuren Angeſicht,
Die, hier von uns getrennt,
Der Schöpfer dort uns nennt.

Wer lebet wohl hienieden
Von Schmerzen nicht gebeugt?
Wer findet ſtillen Frieden,
Eh' in die Gruft er ſteigt?
Vollkommen hat die Welt
Kein Bild noch aufgeſtellt:
Ein reines Glück gedeiht,
Wenn uns der Tod befreit.

Wir beide auch empfinden
Der Menſchheit hartes Loos,
Doch dient zum Troſt uns Blinden:
Des Vaters Huld iſt groß.

Er führt auf dunkler Bahn
Uns liebreich himmelan,
Und ſeiner Güte Stern
Erglänzt uns nah und fern.

Im Glauben, nicht im Schauen,
Liegt eine Heimat dort:
Drum faſſen wir Vertrauen,
Und ſchreiten muthig fort!
Es töne uns noch lang
Dein freudiger Geſang,
Der hoch empor ſich ſchwingt,
Und jedes Herz durchdringt.

Ja, Edler, deine Lieder
Entzückten froh auch mich,
Und die bedrängten Brüder
Empfangen jubelnd dich.
Wenn deiner Leier Kraft
Auch ihnen Wonne ſchafft,
Dann flieht dir jede Nacht,
Und heitrer Morgen lacht.

Verſtummen muß die Klage,
Die oft dem Mund entflieht.
Wenn ſchwermuthsvolle Tage
Umwölken das Gemüth,
So rufet Gott uns zu:
Ich leite Euch zur Ruh;
Das Leiden wird vergehn,
Ihr werdet ewig ſehn.

Die Sonne.

Im leuchtenden Gewande,
So majeſtätiſch, mild,
Erſcheint aus fernem Lande
Der Sonne Götterbild.
Die dunkle Nacht verſchwindet,
Der Leidende empfindet
An ihrer Mutterbruſt
Die reinſte Himmelsluſt.

Der Hoffnung milden Schimmer
Ruft ſie ins Herz zurück;
Ja Segen bringt uns immer
Ihr wonnevoller Blick.
Wenn ihre holden Strahlen
Der Roſe Purpur malen,
So tönt ein Freudenwort:
Der gute Gott lebt fort.

Von ihm zur Welt geſendet
Iſt auch der Sonne Licht;
Von ſeinen Kindern wendet
Des Vaters Huld ſich nicht.
Er, der den Sperling weidet,
Des Feldes Lilien kleidet,
Sieht auch auf uns herab. —
O hoffnungsvoller Stab!

Es hebt zum Sternenglanze,
Vom Sonnenſtrahl berührt,
Ihr Haupt die ſtolze Pflanze,
Die bunt die Fluren ziert.
Des großen Schöpfers Güte
Gießt Leben in die Blüthe,
Und ſeine Allmacht preist
Im Stillen oft mein Geiſt.

Wenn aus den grünen Zweigen
Die ſüße Frucht uns lacht,
Sich ſtolz die Aeſte beugen
In ihrer goldnen Pracht;
Dann iſt's die Sonn', die hehre,
Die aus dem Sternenmeere,
Vom weiſen Gott gelenkt,
Sich auf die Bäume ſenkt.

Wenn mit des Frühlings Walten
Im erſten Sonnenſchein
Sich Erd- und Luftgeſtalten
Des frohen Daſeins freun;
Es iſt des Schöpfers Liebe,
Die in des Thieres Triebe
Der Freude Funken legt,
Und es zur Luſt bewegt.

Sinkt auch die Sonne nieder,
Wenn ſie vollbracht den Lauf;
Verherrlicht ſteht ſie wieder
Am neuen Morgen auf.

Und junge Blumen ſproſſen,
Vom Aetherglanz umfloſſen;
Es jubelt die Natur,
Zeigt ſie ihr Antlitz nur.

Ob wohl des Menſchen Leben
Nicht ihrem Bilde gleicht,
Wenn es mit ernſtem Streben
Des Wohlthuns Ziel erreicht?
Dann glänzt er gleich der Sonne,
Verbreitet Licht und Wonne:
Des Bruders Wunde heilt,
Wo er nur liebend weilt.

Mag ſinken dann die Hülle,
Weil hier doch nichts beſteht!
Ein Stern glänzt dort in Fülle,
Der nimmer untergeht;
Es muß in Grabeshallen
Der kalte Leib auch fallen,
Bis aus der dunkeln Gruft
Verklärt ein Gott ihn ruft.

Der Abend.

Des Abends Kühle dämpft der Sonne Feuer,
Schon winkt die Nacht mit ihrem Sternenſchleier,
Der Andacht Engel hebt den Geiſt zum Himmel
Vom Weltgetümmel.

Beſänftigt ſchwinden ſo, im Wehn der Kühle,
Der düſtern Schwermuth ängſtende Gefühle!
Man wähnt ſich ganz von Leiden losgebunden
In Abendſtunden.

Des Schöpfers unbegrenzte Allmachtsgüte,
Wie wirkt ſie tief im fühlenden Gemüthe!
Es lernt in Allem ſeinen Gott erkennen,
Und Vater nennen.

Am Abend, wenn der Sonne letzte Strahlen
Mit mildem Schimmer dunkle Fernen malen,
Dann ſagt uns ein Gefühl der innern Wonne:
Du gleichſt der Sonne!

Denn gleich der Herrlichen wirſt du einſt ſinken,
Weil jenſeits himmliſche Gefilde winken,
Wo keine Schatten, aus der Nacht geboren,
Den Blick umfloren.

Das Veilchen.

Im Stillen blüheſt, Veilchen, du hervor,
Verkündeſt uns des Frühlings neues Leben.
Wenn deine ſüßen Düfte uns umſchweben,
Dann ſchwingt mein Geiſt ſich ſehnſuchtsvoll empor,

Zum guten Vater, der dich auserkor,
Der Hoffnung Weihe Leidenden zu geben,
Die ihre Blicke muthlos aufwärts heben,
Weil hier ihr Herz den ſichern Stab verlor.

Beſcheiden, freundlich ruft du uns entgegen:
Seht nicht die Dornen nur auf euern Wegen;
Mit Blumen iſt die Erde ausgeſchmückt!

So giebt uns oft die Freude ihren Segen;
Wenn uns die Laſt des Kummers niederdrückt,
Wird dankbar froh ein Veilchen noch gepflückt.

Die Roſenknoſpe.

Am Namensfeſte dem Lehrer Federer mit einer Rede überreicht.

Freundlich ſtand in holder Schöne,
Von des Frühlings Hauch berührt,
Eine zarte Roſenknoſpe
In des Blumengärtchens Mitte,
Daß ſie herrlich einſt es ſchmücke.

Freudig pflanzte ſie mit Liebe
Des getreuen Gärtners Hand,
Hoffend ſah er ſchon die Früchte
Seiner unverdroſſ'nen Sorgen
In der Blüthe ſich entfalten.

Duftend ſchloß zur ſchönſten Roſe
Sich die junge Knoſpe auf,
Und es lachet ſtille Wonne
Aus des frohen Gärtners Blicken;
Reich vergolten war ſein Streben.

So auch möge, edler Lehrer,
Deine Blumenflur gedeih'n,
Mußt du gleich ſie ſorgſam warten,
Lohnend wird die ſüße Krone
Deine Schläfe bald umwinden.

Und du ſchauſt dann mit Entzücken
Auf die Roſenbahn zurück;
Noch im Winter deines Lebens,
Muß dein ſegenvolles Wirken
Jugendlich dein Herz erfüllen.

Aus der Tiefe meiner Seele
Steigt der leiſe Wunſch empor:
Jeder deiner Tage werde
Dir zum reinſten Feſt hinieden;
Heiter ſei dein ſanftes Walten!

Am Allerſeelenfeſt.

Ruht im Frieden, die ihr hier gelitten,
Die ihr muthig manchen Kampf geſtritten!
Ruft auf immer ſorgenfrei nun aus,
Die ihr wohnet in des Vaters Haus!
Alle Seelen, die von hinnen ſchieden,
Alle wandeln in des Himmels Frieden.

Ruht im Frieden, die ihr unverſchuldet
Mit Ergebung harten Druck geduldet,
Die verkannt auf dornenreicher Bahn
Unermüdet Gutes nur gethan!
Alle Seelen, die von hinnen ſchieden,
Alle wandeln in des Himmels Frieden.

Ruht im Frieden, die in bangen Tagen
Ihre Noth dem Schöpfer vorgetragen,
Die der ſchwachen Menſchenhülf' beraubt,
Nur an ihn mit feſter Treu geglaubt!
Alle Seelen, die von hinnen ſchieden,
Alle wandeln in des Himmels Frieden.

Ruht im Frieden, die mit wunden Herzen
Fühltet hier der Trennung bitt're Schmerzen;
Mild vereint euch nun des Todes Hand
Unauflöslich durch der Liebe Band!
Alle Seelen, die von hinnen ſchieden,
Alle wandeln in des Himmels Frieden.

Ruht im Frieden, die mit ſtillem Sehnen
Weintet oft des Kummers heiße Thränen,
Die in unabläſſigem Gebet
Um Erlöſung ihren Gott gefleht!
Alle Seelen, die von hinnen ſchieden,
Alle wandeln in des Himmels Frieden.

Ruht im Frieden, die von Sclavenketten
Nun befreit ins beſſ're Land getreten!
Eure Feſſeln brach die Macht der Zeit;
Ungetrübt bleibt eure Seligkeit!

Alle Seelen, die von hinnen ſchieden,
Alle wandeln in des Himmels Frieden.

Ruht im Frieden, die in dunkler Kammer
Drückte ſchwer der Armuth großer Jammer,
Denen nie das Leben froh gelacht,
Die voll Gram die Nächte bang durchwacht!
Alle Seelen, die von hinnen ſchieden,
Alle wandeln in des Himmels Frieden.

Ruht im Frieden, die ihr Blumenauen
Und der Sterne Glanz nicht konntet ſchauen,
Die hier nie des Tages Licht begrüßt,
Bis ſie dort des Vaters Arm umſchließt!
Alle Seelen, die von hinnen ſchieden,
Alle wandeln in des Himmels Frieden.

Ruht im Frieden! Statt der Erde Qualen
Schaut ihr ewig der Vollendung Strahlen;
Es zerſtört kein feindliches Geſchick
Dieſes reine, nie gekannte Glück!
Alle Seelen, die von hinnen ſchieden,
Alle wandeln in des Himmels Frieden.

Ruht im Frieden! Eure Leiden alle
Laßt zurück in dunkler Grabeshalle!
Nehmt auch mich in eure beſſ're Welt;
Sehnſucht iſt's, die meinen Buſen ſchwellt!
Unvollkommen iſt die Luſt hienieden,
Bis ich wandle in des Himmels Frieden.

Ergebung.

Meiner Seele ſchwebſt du freundlich vor,
Himmelstochter, hebeſt ſie empor.
Ach! du ſiehſt ihr gramerfülltes Ringen,
Tröſtung kannſt nur du den Schwachen bringen,
Und, von deiner hohen Kraft durchglüht,
Stärkt die Ruh das trauernde Gemüth.

Wenn der Schwermuth Wolken mich umziehn,
Wenn von mir des Lebens Freuden fliehn,
Wenn der Leiden Stürme mich umtoben,
Dann erſcheinſt du wie ein Strahl von Oben,
Rufeſt mir mit heiterem Geſicht:
Liebe, glaube, hoffe, wanke nicht!

O Ergebung, welche reine Luſt
Lächelt mir an deiner Mutterbruſt!
Nimm mich auf und trockne meine Thränen,
Stillen wirſt du einſt mein banges Sehnen,
Leiten wirſt du mich an treuer Hand
In der Wonne unbekanntes Land.

Dort wird Alles meinem Auge klar,
Was hienieden ihm ſo dunkel war,
Und, erfüllt von nie geahnter Rührung,
Werd' ich ſchauen Gottes weiſe Führung;
Du, Geweihte, hebſt den Schleier mir;
Seligkeit! entzücket dank' ich dir.

Lehre mich in jedem Erdenſchmerz
Feſt vertrauen auf das Vaterherz,
Liebend meinem Schöpfer mich ergeben,
Muthig nach dem fernen Ziele ſtreben.
Freudig folg' ich deinem milden Geiſt,
Der den ſchönſten Frieden mir verheißt.

Das Gebet.

Auf der Andacht Götterſchwingen
Will empor die Seele dringen,
Mit der Sehnſucht hoher Luſt
Eilt ſie an des Vaters Bruſt,
Und ein ahnungsvolles Hoffen
Zeigt ihr ſchon den Himmel offen.

Frei, von Feſſeln losgebunden,
Fühlt ſie ſich der Welt entſchwunden,
Wenn in heilendem Gebet
Sie vor ihrem Schöpfer ſteht,
Und, von Edens Glanz umgeben,
Engel ihr zur Seite ſchweben.

Des Erlöſers Lichtgebilde
Naht ſich ihr voll ſanfter Milde,
Seine Stimme tröſtend ſpricht:
Ewig traureſt du ja nicht!

Du wirſt aus des Kerkers Hallen
Einſt empor zum Vater wallen.

Betend liegt der Chriſt im Staube,
Und ſein Herz durchglüht der Glaube:
Drüben, am Vollendungsthron,
Winket dir die Siegerkron'!
Jeder Schmerz muß da verſtummen,
Wo nur blüh'n der Andacht Blumen.

Seligkeit mit ſüßem Frieden
Strahlt dem Pilger ſchon hienieden,
Welcher, ſeinem Gott vereint,
Schuldlos, rein vor ihm erſcheint;
Der mit kindlichem Vertrauen
Darf zum guten Vater ſchauen.

O! wer in der Stürme Toben
Nie gekannt den Troſt von Oben,
Wer die Wonne nicht genießt,
Die nur dem Gebet entfließt,
Der blickt auf des Schöpfers Güte
Nie mit freudigem Gemüthe.

Auf der Liebe Götterſchwingen
Muß empor die Seele dringen;
Denn des Lebens reine Luſt
Wohnt nur an des Vaters Bruſt,
Der uns Segen hier bereitet
Und zur wahren Heimat leitet.

Unſterblichkeit.

O welche Wonne naht ſich edlen Seelen
Bei dem Gedanken der Unſterblichkeit,
Nur er darf nie in trüben Stunden fehlen,
Denn durch ihn fühlt das Herz Zufriedenheit.
Vertrau' auf Gott! ſo tönt ein inn'rer Ruf,
Der deinen Geiſt für Ewigkeiten ſchuf.

Des Schöpfers Ebenbild wird nie verweſen,
Der Leib nur kehrt in ſeinen Staub zurück;
Allein die Seele hat ſich Gott erleſen,
Ihr wartet Seligkeit und reines Glück.
Sie iſt es, die vor keinen Leiden bebt,
Wenn ſie am Buſen wahrer Tugend lebt.

Sie denkt in uns! Wer wagt es zu behaupten,
Daß kein erhab'nes Weſen uns beglückt?
Wenn Menſchen nie an Gottes Allmacht glaubten,
Und wenn Vernunft nie ihren Pfad geſchmückt,
Dann ſteigt in ihnen der Gedanke auf,
Er, welcher hemmt der Tugend Götterlauf.

Was wäre doch der ſchwache Menſch hienieden?
Ein Körper, den nichts Geiſtiges belebt,
Fühlt nie der Religion erhabnen Frieden,
Kennt keine Hoffnung, die zu Gott erhebt.
Der edle Heide fühlt es, wie der Chriſt,
Daß Religion des Geiſtes Stütze iſt.

O laßt uns nie den ſüßen Troſt verkennen,
Daß Gottes Bild in unſerm Buſen wohnt!
Mag dann das Schickſal theure Seelen trennen;
Es lebt ein Gott, der Tugendhafte lohnt.
Der Tod entfeſſelt den gebund'nen Geiſt,
Der ſeinen Schöpfer jenſeits ewig preiſ't.

Nichts lehrt ſo bald den bangſten Schmerz vergeſſen,
Als wenn der Menſch die hohe Wonne denkt:
Auf meinem Grabe blühen einſt Cypreſſen,
Doch Immortellen hat mir Gott geſchenkt.
Wie er, ſo ſoll ſein Bild unſterblich ſein,
Und ſich der Würde eines Menſchen freu'n!

Sehnſucht nach Licht.

Du ſchönes Licht, das Alles rings erhellt,
Dem alle Blicke freudig ſich erſchließen,
Mit Harfenton will ich dich fromm begrüßen,
Wenn auch kein Strahl in meine Augen fällt.

Die Blume hebt ihr Aug' zu dir empor,
In bunter Pracht erglänzen rings die Auen:
Du ſchönes Licht, ich kann dich nimmer ſchauen,
Da ſich mein Blick in ew'ge Nacht verlor.

In Nacht gehüllt, ſoll ſich am Sonnenſchein,
Am Abendglanz, am blauen Himmelsbogen,
Wie an des heitern Feuers goldnen Wogen,
Am Sternenchor mein Auge nie erfreu'n!

Soll nimmer ich den Schmelz der Blume ſehen?
Die Freunde nicht, die Schöpfer ſchöner Freuden?
Soll nie der Blick am Grün der Saat ſich weiden?
Umſonſt! umſonſt! Vergebens iſt mein Fleh'n.

O Kerkernacht! die hier mein Aug' umſchließt,
Nicht Menſchenkraft löst deine Zauberſiegel;
Nur dann zerbricht des Schickſals Demantriegel,
Wenn mir der Tod die Wange bleich geküßt.

Dort, wo ſich jede Nebelwolke bricht,
Im ew'gen Oſten, an des Lichtes Quelle,
Da wird das Auge, da die Seele helle:
Wie ſehn' ich mich empor, empor zum Licht!

Karl Rudolf Hagenbach.

Gott iſt mein Lied.

Sie mögen ſingen von der Liebe,
Von treuer Liebe ſing auch ich,
Sie mögen ſeufzen, daß ſie bliebe,
Sein Lieben bleibet ewiglich.

Sie mögen ſingen von den Sternen,
Mein Stern iſt meines Liedes Luſt,
Und was ſie ſuchen in den Fernen,
Mir geht es auf in ſtiller Bruſt.

Sie mögen ſingen von dem Lenze
Und ſeiner Blumen Herrlichkeit,
Ihm duften meines Liedes Kränze
Auch in der rauhen Winterszeit.

Sie mögen ſingen von den Quellen,
Und von der Rebe ſüßem Saft,
Aus einem Quell, dem ſüßen, hellen,
Erneut ſich meines Liedes Kraft.

Sie mögen ſingen von den Kriegen,
Mein Lied iſt Krieg- und Siegeslied,
Mein Held muß ewig, ewig ſiegen,
Der mich zum ernſten Kampf beſchied.

Sie mögen ſingen von den Göttern,
Ich ſinge dem lebend'gen Gott,
Sie mögen ſpotten mit den Spöttern,
Mein Lied trotzt ihres Liedes Spott.

Gott iſt mein Lied, ihm will ich ſingen,
So lang ein Odem in mir lebt,
Ihm ſoll des Herzens Saite klingen,
Bis ihr der letzte Hauch entſchwebt.

Ergebung und Uebung.

Immer ernſter wird das Leben,
Immer näher rückt der Tod,
Herz! was kann die Welt dir geben,
Als den Tod, womit ſie droht?
Du, mein Gott! nur du allein
Kannſt des Lebens Spender ſein.

Schöne, freudenreiche Tage
Schenkte deine Liebe mir,
Vor dem Danke ſchwieg die Klage,
Nur Erwünſchtes dankt ich dir,

Und nun wär mein Danken aus,
Weil du führſt ins Klagehaus?

Nein, nun erſt will ich erkennen
Deiner tiefſten Liebe Grund,
Nun erſt recht dich Vater nennen,
Der ſich thut als Vater kund,
Der mich als ſein Kind erzieht
Und nur auf mein Beſtes ſieht.

Herr, was deiner Huld genüget,
Und was deinem Weſen recht,
Bleibt, ob alles lügt und trüget,
Wie ſichs füget, gut und echt,
Hebet über Luſt und Schmerz
Hoch empor zu dir das Herz.

Ob ſich dann die Tage trüben
Und gar finſter wird die Nacht,
Herz! du kannſt, du ſollſt dich üben
In der Zucht, die ſelig macht,
In der Zucht, die ungeſucht
Reifen macht des Himmels Frucht.

Süße Frucht aus bitterm Samen,
Reines Gold aus heißer Gluth,
Ueber alle ſtolzen Namen
Einzig weſenhaftes Gut!
Seelenruhe! Seelenheil,
Endlich wirſt du mir zu Theil.

Luthers Bibel.

Als ſich vom römiſchen Tyrannen
Johannes ließ nach Pathmos bannen,
Da ward das Aug ihm aufgethan,
Der Himmel ließ ſich zu ihm nieder,
Ja, auf des Adlers Glanzgefieder
Schwang er ſich ſelber himmelan.

Da hat er Gottes Wort vernommen,
Und treulich, wie er's überkommen,
Hat er's der Mitwelt offenbart,
Und ohne Schmuck und falſch Gepränge
Hat um das Wort die gläub'ge Menge
In weiten Kreiſen ſich geſchaart.

So war's in deines Pathmos Wüſte,
Als dich von oben her begrüßte
Mit Sturmesmacht des Geiſtes Wehn;
Von ihm haſt du dich lehren laſſen
Das Wort in deutſche Zunge faſſen,
Und Andre lehrteſt du's verſtehn.

Und als die Anfechtung am größten,
Was mochte da dich beſſer tröſten,
Als dieſes Wortes Wehr und Schutz?
Haſt wacker dann den Stahl geſchliffen,
Und mit dem Schwert, das du ergriffen,
Botſt du getroſt der Hölle Trutz.

Hell flammt der Strahl, es ſprüh'n die Blitze,
Schon bebt auf ihrem ſtolzen Sitze
Des Abgrunds dunkle Brüderſchaft,
Doch in der Frommen Herzen bringet,
Wohin das Wort des Lebens dringet,
Es neuen Trieb und neue Kraft.

Es dringet in der Klöſter Zellen
Und ſendet von des Thrones Schwellen
Zurück in's Volk den hellen Schein,
Es waltet in der Kinder Kreiſe,
Geht mit dem Pilger auf die Reiſe
Und kehrt in niedern Hütten ein.

Im Schooß des Heereslagers ſtehet
Sein Banner aufgerollt und wehet
Hoch über Wehr- und Waffenpracht,
Gefangene beſucht's im Kerker,
Den Kranken machts im Glauben ſtärker
Und leuchtet durch des Grabes Nacht.

Und was fortan den deutſchen Zungen
In Red', in Sang und Klang gelungen,
Auf deinen Schultern iſt's geglückt;
Du haſt den Stein gelegt zum Tempel,
Der deutſchen Sprache deinen Stempel
Den Chriſtentempel aufgedrückt.

Der Organiſt. 1528.

Auf und nieder wogt die Gaſſen
Dort die aufgeregte Schaar,
Und es dringen ein die Maſſen
In die Kirchen, wo verlaſſen
Steht der Hochaltar.

„Nieder," ruft es, immer wilder,
„Nieder mit dem Götzenthum!"
Kreuz und Fahnen, Lichter, Bilder,
Bunter Scheiben Flammenſchilder
Stürzen um und um.

Meiſter Ulrich Zwingels Lehre
Hat beſiegt die ſtolze Bern.
„Wer da wehren kann, der wehre,
Daß die Meß' nicht wiederkehre
Auf den Tiſch des Herrn."

Nach Sanct Vinzenz Münſterhallen
Wälzet ſich der Menge Strom,
Keine Feierlieder ſchallen,
Keine Beter ſieht man wallen
Nach dem heil'gen Dom.

Mag auch feſtlich im Kalender
Heut' des Heil'gen Name ſtehn,
Nimmer ſoll der Segenſpender
Seiner Prieſter Prunkgewänder
Am Altare ſehn.

Einzig treu dem alten Glauben
Blieb der Kirche Organiſt:
„Schmuck und Bilder mögt ihr rauben,
Eines müßt ihr mir erlauben
Noch zu dieſer Friſt.

Einmal noch will ich mich laben
An dem friſchen Orgelhauch,
Kann ich dieſes Eine haben,
Wohl! dann mögt ihr mich begraben
Mit der Orgel auch.“

Und er ſchafft ſich durchs Gedränge
Feſten Armes eine Bahn,
Eilt des Kirchenwegeslänge
Der im Zug geſtockten Menge
Raſchen Laufs voran.

„Hin zu ihr, hinan die Stiegen!
Flügelthüren, ſpringet auf,
Wo noch ſchlummernd in der Wiegen
All die frommen Töne liegen,
Töne, wachet auf!“

Wie mit leiſem Geiſterbeben,
Daß es Mark und Bein durchdringt,
So beginnen ſie zu ſchweben,
Hoch und höher ſich zu heben,
Wie der Aar ſich ſchwingt.

Und der Dämmrung ſüße Träume
Ziehen feiernd durch den Dom,
Durch die menſchenleeren Räume
Wälzet ſeine Wogenſchäume
Der gewalt'ge Strom.

Seelenvolle Phantaſieen
Ringen mit des Schmerzens Drang,
Die ſich ſuchen, die ſich fliehen,
Kaum gebunden ſich entziehen
Jedem Regelzwang.

„Heil'ge Orgel, himmliſch Weſen,
Die zu meiner ſüßen Braut
Ich vor allen hab' erleſen,
Du, an der mein Herz geneſen,
Seit ich dir getraut!

Bald nun wirſt du ewig raſten,
Jetzt nur, jetzt, verlaß mich nicht,
Laß auf deinen ſchwarzen Taſten
Allen meinen Kummer laſten,
Eh' das Herz mir bricht.

Blaſ't, ihr Bälge, Pfeifen, klinget
Rauſche mächtig, du Pedal!
Friſch hervor, Regiſter! ſpringet,
Klaget, jubelt, zürnet, ſinget,
Ach, zum letztenmal!"

„Armer Judas", hebt zu klagen
Nun die Orgel wimmernd an,
„Armer Judas, kannſt du's wagen,
Armer Judas ſoll ich ſagen,
Was haſt du gethan?"

Stiller Wehmuth Thränen rollen
Ihm in ſeinen dunkeln Bart,
Bis zur letzten, jammervollen
Liebesſchwermuth angeſchwollen
Ihm die Seele ward.

Nimmer kann er es vollenden,
Ohnmacht überwältigt ihn;
Ach, ſie kommen, ſie zu ſchänden,
Seine Braut, mit rohen Händen,
Taumelnd ſinkt er hin.

Zu St. Vinzenz Münſterhallen
Dringet jetzt der Stürme Heer,
Wild Gelächter hört man ſchallen,
Unter Beiles Schlägen fallen
Noch der Heil'gen mehr.

Wie die Bilder ſie zerſchlugen,
Riſſen ſie der Orgel Haus
Jubelnd aus den letzten Fugen,
Und den Organiſten trugen
Sie für todt hinaus.

Das Friedensmahl bei Kappel.

1.

Der Krieg entbrennt, die Banner ſind entrollt,
Die Schwerter blitzen durch den Wald der Lanzen,
Gilt's dem Delphin, gilt's einem Leopold?
Will vor dem Troß ein Häuflein ſich verſchanzen,
Wie dort in Sempachs, in St. Jakobs Tagen?
Wohlan, mit Gott mögt ihr die Fehde wagen.

Bethörtes Volk, darf meinem Blick ich trauen?
Sind Brüder gegen Brüder nicht im Streit?
Den Knoten wollt Ihr mit dem Schwert zerhauen,
Und ob dem Glauben iſt die Lieb' entzweit;
Ob Roms Geſetz, ob Zwinglis neuer Lehre
Setzt Schweizer gegen Schweizer ſich zur Wehre.

Dort, wo hinüber von der Limmat Strande
Der Albispaß dich leitet in den Kern
Der allgefreiten Schweiz, der Mutterlande
Dort rücken ſich von Zürich und Luzern
Entgegen ſchon die wuthentbrannten Haufen,
Um Kappels Feld mit Marterblut zu taufen.

Noch ſchallt von Baar herauf des Mittlers Stimme,
Hans Aebli hört, der Glarner Landammann;
Sie hören ihn, doch mit verhalt'nem Grimme
Seh'n ſich die kampfbegier'gen Krieger an,
Noch ruhn die Waffen und die Grenzen hütet
Der finſt're Argwohn, der ob Rache brütet.

2.

Es herrſcht im Schweizerland ein alter Brauch:
Wenn Mann und Frau den Zank nicht wollen meiden,
Sperrt man ſie ein, gibt zu dem Eſſen auch
Nur Einen Löffel, Einen Teller beiden;
Was gilt's, ſie lernen ſich in wenig Tagen,
Wie in den Honigwochen, wohl vertragen.

Und mehr als einmal hat das liebe Brot,
Was keinem Schwert gelungen, ausgerichtet,
Und weil zur Tugend öfter war die Noth,
So hat auch ſie den Frieden oft geſchlichtet;
So kam auch jetzt im lieben Schweizerlande
Beim lieben Brot das Friedenswerk zu Stande.

Schwül iſt der Tag, der Hunger plagt die Glieder,
Und Durſt erſchöpft die Kräfte hier und dorten,
Man klagt und ſeufzt, man gönnt das Wort ſich wieder,
Flugs kamen die herbei aus den fünf Orten
Und ſtellen auf die Marchen einen Züber
Mit ſüßer Milch und fetter Nidel drüber.

Milch ohne Brot läßt jeden Magen öde,
Brot ohne Milch, dem Gaumen ſchmeckt es trocken.
„Ihr Herrn von Zürich, auf! thut nicht ſo blöde,
Laß euer Brot uns in die Gelte brocken,
Daß weidlich ſich durchdringen Fett und Hager!“
So tönt's herüber aus des Feindes Lager.

Nicht zweimal laſſen ſich die Zürcher laden;
Gleich ſind der Männer Etliche zur Hand,
Das ſchwarze Brod in weiße Milch zu baden;
Von beiden Seiten um der Gelte Rand

Sieht man gelagert eine heitre Gruppe:
Geſegn' es Gott, und wohl bekomm' die Suppe.

Eins wird zuvor in Minne ausgemacht,
Daß Keiner ſeine Grenzen überſchritte,
Ein Jeder hab' auf ſeinen Löffel Acht,
Daß er nicht weiter lange, als die Mitte:
Wer dieſen Packt mit grober Hand verletzet,
Mit gröb'rer werde dem ein Streich verſetzet.

Das Mahl beginnt; erſt hält ſich jeder züchtig
In ſeiner Grenze friedlichem Bereich,
Doch bald wird der, bald jener fehdeſüchtig,
Und wie er weiter langt, paff! wird ihm gleich
Mit derbem Löffelſchlage heimgeleuchtet,
Bevor der Biſſen ihm den Mund befeuchtet.

Und mit der Strafe mehrt ſich das Gelüſt,
Auf fremdem Boden Beute zu erſchnappen.
Kaum hat der eine ſeine Schuld gebüßt,
Läßt ſich ein neuer auf der That ertappen,
Je härter (doch im Glimpf) die Schläge fallen,
Je lauter hört man das Gelächter ſchallen.

Bald hatte ſich, um dieſen Schimpf und Scherz
Zu ſchau'n, ein dichter Kreis um ſie geſchloſſen,
Gar Manchem ward es wieder wohl um's Herz
Am trüben Tag bei dieſen Kinderpoſſen:
Ein leichtes Blut ſtrömt wieder durch die Adern,
Vergeſſen ſcheint der Span, um den ſie hadern.

Da ſprach Herr Jakob Sturm, der Städtemeiſter
Von Straßburg: „Wie gar wunderliche Leut'
Seid doch ihr Schweizer; reiben ſich die Geiſter
Auch noch ſo hart, des Zanks ſie bald gereut,
Auch wann ihr grollt, wohnt Freundſchaft im Gemüthe,
Und nie verdirbt die alte Herzensgüte!"

So ward der Streit zum Guten noch gelenkt,
Ihr, will auch je der arge Feind verlocken,
Ein bös Gericht den Brüdern einzubrocken,
So ſtellt euch an die Marchen und gedenkt
Der Milch, die eure Väter dort gegeſſen,
Und unter Freunden ſei der Groll vergeſſen.

Graf und Gerber.

Kommt einſt Herr Rudolf wohlgemuth
Vor Baſel hingeritten,
Am Steinenthor bei'm Gerber thut
Er um den Imbis bitten.

„Seid mir gegrüßt, mein werther Gaſt,
Wollt ihr euch ſo bequemen;
Weib, bringe hurtig, was du haſt —
Bitt Euch vorlieb zu nehmen."

Gerüſtet wird der blanke Tiſch
Mit ſtillem Wohlbehagen,
Und Suppen, Braten, Tort' und Fiſch
Und Wildpret aufgetragen.

Des Herbſtes reiche Gabe ruht
In Gold- und Silberſchalen,
Es ſprüht der edlen Weine Gluth
Aus blickenden Pokalen.

Ja Purpurſeide und Damaſt
Stolzirt des Hauſes Ehre;
Es trügt der Glanz, als ob der Gaſt
Bei ſeines Gleichen wäre.

Bei ernſtem Wort und feinem Scherz
Enteilt die Mittagſtunde,
Und offen wird des Grafen Herz
An heitrer Tafelrunde.

Drum launiger zum Wirth begann:
„Was mögt ihr noch erwerben?
Könnt ihr dereinſt als reicher Mann
Auf weichem Polſter ſterben."

„Auf fauler Haut? das bleibe fern,
Ich fahre fort zu gerben,
Und will, gefällt es Gott dem Herrn
Als Gerber ſelig ſterben.

Nie haben mich zu Stund gereut
Der rauhen Arbeit Mühen,
Nur, wo man keine Dornen ſcheut,
Da können Roſen blühen."

Das Wort gefiel dem Grafen ſehr,
Er rühmt es aller Dinge,
Wie er zu Baſel in die Lehr'
Bei'm frommen Gerber ginge.

Nach den Bergen.

Nach den Bergen laß mich ſchauen,
Wo mit Schatten ſpielt das Licht,
Wo das Grüne ſich am Blauen,
Sich das Blau am Grünen bricht;
Wo in leiſen Uebergängen
Hohes ſich zum Tiefen neigt,
Ueber ſanften Waldabhängen
Blüthenduft gen Himmel ſteigt.

Nach den Bergen laß mich gehen,
Wo ſich ſchwellend hebt das Grün,
Wo die Lüfte reiner wehen,
Wo die Alpenkräuter blühn;
Wo der Abend länger dämmert,
Früh' erglüht der Morgen ſchon,
Wo kein andrer Hammer hämmert,
Als der Heerden Glockenton.

Nach den Bergen laß mich fliehen
Aus der engen flachen Welt;
Da nur iſt mir noch verliehen,
Menſch zu ſein, wie's mir gefällt!
Nach den Bergen laß mich eilen,
Zu den Bergen zieht's mich hin,
Auf den Bergen laß mich weilen,
Wo ich freier froher bin.

Das Kind und die Zeitloſen.

„Komm Vater! komm', ſieh', welche
Herzlieben Blumen doch
Mit zartem Lilienkelche,
Nur keine Blätter noch!

Wohl hab' ich auf der Wieſe
Manch' Blümlein ſchon gepflückt,
Doch keines hat wie dieſe
Mir ſo das Aug' entzückt."

So ſpricht das Kind mit Koſen,
Der Vater folgt dem Kind
Sieht, wie die Herbſtzeitloſen
Zumal gekommen ſind.

Soll er dem Kinde ſagen,
Daß ſie des Winters Spur?
Wozu das frühe Klagen?
„Kind! komm' und freu' dich nur.

Freu' dich der Herbſtesblüthe,
Als ob der Lenz erſchien,
Wie bald iſt im Gemüthe,
Der ew'ge Lenz dahin!"

Ein Gang um's Thor.

Ich nehm' mir alle Tage vor,
Ein kleines Stück zu wandern,
Und wär's auch nur von einem Thor
Bis wieder zu dem andern.

So wandert' geſtern ich allein
Erſt über grüne Auen,
Da ſpielten frohe Kinderlein,
Recht lieblich anzuſchauen.

Sie ſuchten Blumen in dem Gras,
Je bunter, deſto lieber,
Die ſchöne Kinderzeit iſt das,
Dacht' ich, und ging vorüber.

Am Gärtchen kam ich dann vorbei
Mit ſeinen Roſenlauben,
Und flüſtern hört' ich ihrer zwei,
Von Liebe, Treu' und Glauben.

Verrathen will ich wahrlich nicht
Ihr Lieben; euer Koſen,
Ein fühlend Herz, ein froh Geſicht,
Es iſt die Zeit der Roſen!

Zum reifen Felde kam ich dann,
Mit voller, brauner Aehre,
Und von der Stirn der Schnitter rann
Der Schweiß, der ſaure, ſchwere.

Das iſt, ſo fiel es mir auf's Herz,
Das iſt die Zeit der Mühen,
So muß des reifen Mannes Erz
Im Feuerofen glühen.

„Noch fleißig?" rief ich ihnen zu,
Mit heiterm Gruß ſie labend;
„Herr!" ſprachen ſie, „es geht zur Ruh',
Bald iſt es Feierabend."

Und eben ſenkt der letzte Strahl
Der Sonne ſich hernieder,
Noch einmal leuchtet aus dem Thal
Die milde Landſchaft wieder.

Da langt' ich bei dem Friedhof an
Mit ſeinen ſüßen Schauern,
Daneben ſtand mir aufgethan
Die Stadt mit ihren Mauern.

Mutter und Kind.

1.

Soeben eingeſchlafen ſind
Im Bett die Mutter und das Kind,
Die Mutter ſchläft — ſo ſcheint es — feſt,
Als bald das Kind ſich hören läßt.

Auf wacht die Mutter von dem Schrei'n
Und wiegt das Kind von neuem ein,
Feſt ſchläft das Kind die ganze Nacht;
Bis erſt am Morgen es erwacht.

Die Mutter aber wacht und wacht
Und wachet durch die ganze Nacht.
Es brauchte nur den einen Schrei,
Auf immer war der Schlaf vorbei.

2.

Und wieder bricht des Morgens Schein,
Ins ſtille Kämmerlein herein,
Gar matt und bleich beim Dämmerlicht
Erſcheint der Mutter Angeſicht.

Doch ſieh! es thun ſich bald darauf
Des lieben Kindes Aeuglein auf,
Und lächelnd lallt der ſtille Mund:
„Bin, liebe Mutter, noch geſund.“

Und wohler wird ihr jetzt um's Herz,
Vergeſſen iſt des Kummers Schmerz.
Was doch ein Lächeln nicht vermag,
Ein Feſt iſt nun der ganze Tag.

Auf den Gräbern.

Auf den Gräbern blüh'n die Roſen,
Auf den Gräbern ſchwillt das Grün,
Geiſter flüſtern, Geiſter koſen
Durch die Lüfte her und hin.

Zu dem Grabe meiner Lieben
Zieht es mich mit ſtiller Macht,
Wo ich ſonſt kein Stündlein blieben,
Blieb' ich jetzo Tag und Nacht.

Fremde Stätten, fremde Betten
Waren dieſe Hügel mir,
Und nun ſind es Liebesketten,
Die mich halten, binden hier.

Ja wohl, theure Glieder ſind es,
Die ich hier beiſammen hab',
Grab der Mutter, Grab des Kindes
Und der theuren Brüder Grab.

Da leſ' ich die goldnen Namen
Auf dem ſchwarzen Marmorſtein,
Aber in den engen Rahmen
Faß' ein großes Bild ich ein.

Eine Welt voll ſüßer Schmerzen,
Eine Welt voll herber Luſt
Regt ſich im beklomm'nen Herzen,
Drängt ſich aus bewegter Bruſt.

Ueber Zeiten, über Räume
Trägt die Ahnung himmelweit,
Nicht ins Reich der ſüßen Träume,
Nein, in's Reich der Wirklichkeit.

Wirklich iſt ja nur was droben
Ewig lebt und ewig währt,
Was, wenn all der Staub zerſtoben,
Auch den Staub in's Licht verklärt.

Dahin, dahin hebt ſich freier
Des entzückten Geiſtes Schwung,
Zu der heil'gen Liebesfeier
Seliger Vereinigung.

Und ſie all', die hier im Kreiſe
Schlafen innerm Todesthor,
Sind mir all' in ihrer Weiſe
Jetzo näher, denn zuvor:

Denn ich merk' es, nicht alleine
Wandl' ich hier, ein Gaſt, umher,
Hier iſt auch des Herrn Gemeine,
Und wo ſie, da iſt auch Er.

Wilhelm Wackernagel.

Endymion.

Die Erde ſchläft und athmet kaum;
Verſtohlen flüſtert nur der Bach;
Die Nachtigall im Blüthenbaum
Singt leiſ' und leiſer allgemach.
Hoch oben durch das blaue Meer
Ein ſtiller Schiffer zieht einher
Der Mond, und in verſchwiegner Feier
Entfaltet er den Silberſchleier.

Wenn Morgens dann die Erd' erwacht,
Und ſich den Thau vom Auge wiſcht,
Halb träumend denkt ſie noch der Nacht
Und noch des Traums, der grad' erliſcht,
Unglücklicher Endymion!
Die ſchöne Freundin iſt entflohn;
Das dir geträumt, von all dem Lieben
Iſt nur der Kummer dir geblieben.

Pandora.

Dein Blick hat mir an's Herz gerührt!
Da ſind die Riegel aufgeſprungen,
So wie die Hoffnung das verſpürt,
Die Freude, die Luſt,
Da ſind aus der Bruſt
Sie eiligen Laufes entſprungen.

Und nur mein Kummer blieb zurück;
Der ſitzt und wiegt das Haupt und ſummet:
„Laß fahren hin das luſt'ge Glück!
Die Sorge, die Reu,
Die bleiben dir treu,
Und ſingen, wenn alles verſtummet."

Grabſchrift.

Ein edles Wild, hinauf, hernieder,
Waldein, waldaus gehetzt, gejagt!
Es brauchte rüſtig ſeine Glieder,
Und ließ die Wunden ungeklagt.

Und fandſt du endlich unterm Berge
In kühler Erde noch dein Haus,
Die Höhle, die dich ſicher berge?
Die Jagd war heiß; nun ruh' auch aus.

Staub an allen Ecken.

Wie wunderlich! wie wunderlich!
Ich ſehe durch die Ritzen
Ein Leuchten gar abſonderlich
In meine Kammer blitzen.

Und wie ein Balken zieht es ſich
Von einem Eck zum andern:
Da drängt es ſich, und flieht es ſich,
Und iſt ein Drehn und Wandern;

Und tanzt, vom Sonnenſchein erhellt,
Von der Erde bis zur Decken.
O Gott, wie groß iſt deine Welt,
Und Staub an allen Ecken.

Dieſſeits.

Sitze du am Strom der Sorgen,
Sitze du und weine nur:
Aber heute, aber morgen
Folgt er noch derſelben Spur.

Und er nimmt nach manchen Tagen
Noch an dir vorbei den Lauf:
Denn mit Fragen, denn mit Zagen
Bau'n ſich keine Brücken auf.

Lied des Bettlers.

Die Lerche fliegt noch einmal auf
Und ſingt den letzten Abendpſalm,
Und ſteigt herab und legt ihr Haupt
Zur Ruh im Neſtlein unterm Halm.

Wie lieblich ruheſt du im Neſt!
Wie trägſt du, Halm, ſo ſchwere Frucht!
Wie ſtattlich ſchreitet dort nach Haus
Der Rinder und der Schafe Zucht.

Mir reift kein Korn, mir färbt ſich nicht
Die Traub am Stock, die Frucht am Aſt;
Mir raucht kein Herd, mir deckt kein Dach
Allnächtlich meines Bettes Raſt.

In frommer Leute milde Hand
Iſt all mein Hab und Gut gelegt:
Wo ſich ein Herz erbarmt, da iſt
Der Acker, der mir Früchte trägt.

Und find' ich auch kein Haus, in dem
Mein müder Leib ſich niederſtreckt,
Herr Gott, dein Himmel ſtehet feſt,
Der ſie und mich und Alles deckt.

Und deine Sonne wandelt heut
Und wandelt morgen, die mich wärmt,
Bis du in deinen Himmel nimmſt
Die Seele, die ſich ausgehärmt.

Da klopfen, wie die Bettler hier,
Verzagend einſt die Reichen an,
Und ſelten wird den Reichen dort
Und oft den Armen aufgethan.

Gottes Hilfe.

Bricht unter dir die Brücke,
Denk nicht, daß Gottes Hand
Dich aus dem Waſſer zücke
Und heb' an's trockne Land.

Gott wollte ſich erbarmen,
Als er dir Arme gab;
Nun rudre mit den Armen
Dich ſelber aus dem Grab!

Collegialität.

Es ziehn wohl auch an Einem Wagen
Zwei Pferd', und zieh'n gar emſiglich;
Doch dem Geſpannen nachzufragen
Denkt keins; jedwedes zieht für ſich.

Die Bibliothek des Kloſters W.

»Ceciderunt in profundum« —
Sehet euch im dunkeln Grund um,
Sehet euch rund um,
In rotundum! —
»Summus Aristoteles,
Plato et Euripides
Ceciderunt in profundum.“

Für die Libret die Liebhaberei,
Woher ſie wohl kommt? Mein Lieber, ei, ei!
Liber libri, die ſind ja nicht hie:
Hier iſt ja nur Liber Liberi.

Unſre Folianten und
Unſre Quartanten und
Unſere Taſchen-
Ausgaben ſind rund:
Tonnen und Fäſſer und Flaſchen.

Schwache Augen haben die Herrn,
Und ſind doch fleißige Leſer;
Sie ſtudiren gar zu gern:
Drum tragen ſie allzeit Gläſer.

Das Eine rühm' ich ganz beſonders;
Ich hab's erprobt, und denke deß:
Es ſind die Bücher ſammt und ſonders
Editiones principes.

Und dorten gar die Incunabel,
Die von ſich ſelber trunken wiegt,
Drinn eine plauderhafte Fabel
Mit offnen Schelmenaugen liegt!

Lectionis varietas,
Die iſt vor Allem reichlich:
Hier ein kräftiges herbes Naß,
Dort eines ſüß und weichlich.

Lesarten wirſt du auch, Gott helf!
Die beſten nur entdecken:
Von der Leſe des Jahres elf
Steh'n Bücher in allen Ecken.

Der Stil iſt klar und flüſſig,
Und ſchön und deutlich die Lettern,
Man wird's nie überdrüſſig,
In ſolchen Büchern zu blättern.

Und leſ' ich den, meine Seele hüpft,
Weil der den blühenden Stil verſteht;
Sie wie man nur den Zapfen lüpft,
Gleich ſpringt hervor ein ganz Bouquet.

Hier möcht' ich ein Profeſſor ſein
Und mit dem Kapitel Jahr aus Jahr ein
Paragraphos ſtudiren,
So würd' ich profitiren.

Lieder aus dem Brautſtande.

1.

Es blüht mein Herz wie eine Roſe,
Die friſch aus einem Grab' entſpringt,
Und über dunkelgrünem Mooſe
Die rothe Freudenfahne ſchwingt.

Begraben hatt' ich alle Freuden;
Den reichen Schatz der Liebe ſah
Ich ſtets an And're nur vergeuden:
Ich ſtund als armer Bettler da.

Wer hörte mich, wer ſah mich Armen?
Da kameſt du, o meine Luſt,
Und zogſt aus innigem Erbarmen
Der Liebe mich an deine Bruſt.

O wohl! nun kann ich ihn verſchmerzen,
Den langen kummervollen Pfad,
Da mich auf ihm zu ſolchem Herzen
Ein gnäd'ger Gott geleitet hat.

Ich zog an meinem Wanderſtabe
Nach ſchlechtem Golde weit hinaus,
Und trage nun die höchſte Gabe,
Die ſchönſte Perle mit nach Haus.

2.

Wie die Perle ſtill geborgen
In der Muttermuſchel ruht,
Alſo hat mit ſüßen Sorgen
Dich mein Herz in ſeiner Hut;

Hinter wohlverſchloſſ'nen Thüren
Während dich, ſo gut es mag,
Sicher dich hindurchzuführen
Durch des Meeres Wellenſchlag;

Von den Wogen fortgezogen,
Ungeſäumt und ungehemmt,
Bis die letzte aller Wogen
Mich ans Todesufer ſchwemmt.

3.

Griechiſch nicht und nicht Latein
Braucht es, um zu Gott zu beten;
In ſein eignes Herz hinein
Heimlich ſtill kann Jeder treten.

Und ſo frag' ich nicht, ob du
Biſt gelehrt auf vieles Wiſſen;
Liebſte, ſei nur immerzu
Treu zu lieben mich befliſſen.

Treu zu lieben, und es iſt
Ein Gebet dein ganzes Leben,
Und dem Gott der Liebe biſt
Du als Prieſterin ergeben;

Und ins Buch des Lebens ein
Hat dich ſeine Hand geſchrieben.
Griechiſch nicht und nicht Latein
Braucht es, um getreu zu lieben.

4.

Du biſt mein Traum bei Tage,
Mein Wachen du bei Nacht;
All was ich thu' und ſage,
Es iſt an dich gedacht;
Du biſt's, um derentwillen
Im Stillen
Mein Herze weint und lacht.

In Liebesfluthen ſchwebet
Die Seele wonniglich;
Dann ſchrickt ſie auf und bebet
Und zweifelt ſelbſt an ſich:
Ich liebe dich von Herzen,
Mit Schmerzen,
Mit Freuden lieb' ich dich.

5.

Liebſte, wenn uns Mund den Mund
Liebeflüſternd küßte,
Keinen wüßt' ich, der von Grund
Zu entſcheiden wüßte,

Ob von dir die Küſſe mir
Sei'n geſchenkt als Gabe,
Oder ob die Lippe dir
Ich geküſſet habe.

Wie im Küſſen, alſo auch
Immerdar getrieben,
Nach demſelben ſchönen Brauch
Sei's in unſerm Lieben.

Nicht daß meine Seele dein
Lieben gerne dulde,
Oder daß nur ich allein
Liebend dien' und hulde:

Eine ungeſchied'ne ſei's,
Eine einz'ge Flamme,
Eine Roſ' auf Einem Reis
Und aus Einem Stamme.

6.

Frühling, ſind das deine Boten,
Grauer Reif und weißer Schnee?
Wahrlich, lieber ſäh'n die rothen
Roſen wir und grünen Klee.

Meinethalb! mit welchem Kleide,
Du bekleideſt Wald und Heide,
Mir iſt wohl und nimmer weh.

Jenner, Hornung und dem Merzen,
Hab' ich wenig nachgefragt,
Seit inmitten meinem Herzen
Mir ein Mai alltäglich tagt,
Ew'ger Flor von ew'gem Samen,
Von der Liebe Ja und Amen,
Das ein rother Mund geſagt.

Waſſersnoth.

Und ſo mußt' ich denn mit Jammer
Fern vorbei den Schenken ſchleichen,
Wo beim Schoppen Trinker lärmen,
Und am Zapfen Kellner ſteh'n;
Muß auf meiner ſtillen Kammer
Nun beim Waſſerkrug erbleichen,
Mich wie ein Verſchlag'ner härmen,
Der von fern ein Schiff geſeh'n.

Könnt' ich wandeln wie die Sonne,
Die aus allen den Gewäſſern,
Jedem See und jeder Quelle
Feuchte Wolken an ſich zieht:

Könnt' ich ſo aus jeder Tonne,
Jedem von ſo vielen Fäſſern
Nur ein Tröpflein her zur Stelle
Zaubern durch mein durſtig Lied!

Junker Durſt.

Als der erſte Sonnenſtrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe rittlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenſter kam er ſo
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab, und ſtellte ſich
In die Stube mitten.

Sprach: „Ich bin der Junker Durſt,
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rath
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie ſie flammt und ſprühet.

Willſt du heute ſicher ſein
Vor ſo großer Schwüle,
Suche dir ein Oertlein aus
Sonnenlos und kühle.

Ja wenn du im Beutel haſt
Nur noch einen Heller,
Wend' ihn dran und miethe dich
Ein im tiefſten Keller."

Alſo ſprach er, und verſchwand,
Aber ich, vermeſſen,
Hatte ſeinen guten Rath
Alſobald vergeſſen.
Rannte durch die ganze Stadt,
Straßen auf nieder:
Sieh, da ſtand auf eins vor mir
Junker Durſt ſchon wieder.

Jetzo war's kein Knabe mehr,
War ein tücht'ger Degen.
Und er ſprach: „Du willſt mir nicht
Folgen? Meinetwegen!"
Unverſehens hatt' er ſich
An mir aufgeſchwungen,
Und da ging ich nun und trug
Dieſen großen Jungen.

Und er ſaß mit ſchwerer Wucht
Feſt mir auf dem Nacken.
Endlich ſtreckt ich meine Fauſt,
Um ihn derb zu packen.
Alſo rangen wir. Indeß
Ward er gar zum Rieſen:
Was er für ein Recke war,
Hat ſich bald erwieſen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer ſchneller,
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller,
Da erſt ging er mir zu Leib,
Und ich mußt erliegen:
Eh ich mich's verſah, ſo fuhr
Ich hinab die Stiegen.

Als ich nun hier unten war,
Faßt' er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe,
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: „Ade, mein Kämpe,
Labe dich nach unſerm Strauß!"
Ging und zog die Krämpe.

Hier nun ſitz' ich ganz in Angſt
Bei dem großen Faſſe,
Daß der Kerl mich wieder packt,
Komm' ich auf die Gaſſe.
Lieber wart' ich, bis es Nacht
Iſt geworden droben:
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

Der Vampyr.

Keine Ruh' auf meinem kalten Pfühle,
Keine Ruh' in meiner dunklen Nacht;
Durch die Straßen ſternenhell und kühle,
Treibt mich des Verlangens Zaubermacht;
Sonder Raſt und Ruh
Such' ich immer zu;
Alles ſchlummert, meine Sehnſucht wacht.

Ob in keiner von den ſtillen Kammern
Ruhet eine hochgewölbte Bruſt,
Die ſich's lohnte gierig zu umklammern,
Auszuſaugen mit erneuter Luſt?
Wieder ſuch' ich heut,
Was mich ſonſt erfreut:
Meiden hab' ich's nur zu lang gewußt.

Sieh, ummauert dort von feſten Ziegeln,
Sieh, es ſchlummert dort ein ſchöner Mann,
Wohlverwahrt mit Schlöſſern und mit Riegeln,
Und ein braunes Röcklein hat er an.
Seine Bruſt wie voll!
Dieſer Jüngling ſoll,
Mich mit Blut zu füllen ſoll er dran.

Bis zum Grunde will die Bruſt ich leeren,
Schlürfen will ich ſeines Herzens Blut:
Neues Lebem ſoll er mir gewähren,
Neu erwecken die erloſch'ne Gluth;

Iſts um den geſchehn,
Muß nach andern gehn,
Und das ganze Volk erliegt der Wuth.

Der vollendete Menſch.

Menſchenſeele, welch ein Schlafen
Dich befing,
Als der Hirt mit ſeinen Schafen
Noch zur ſelben Tränke ging,
Als ſich noch der Hügel ſenkte
Ungenutzt,
Keine Hand die Rebe lenkte,
Angebunden, zugeſtutzt!

Traurig hing der Menſch am Boden
Feſtgeleimt:
Denn ihm war von Gottes Odem
Noch kein Flügelpaar gereimt;
Schlich einher in blödem Jammer
Unbewegt,
Weil der Bildner ſeinen Hammer
Aus der Hand zu früh gelegt;

Strich nur wie ein wehnder Schatte
Uebers Feld:
Denn noch kein Odyſſeus hatte
Ihm den Becher hingeſtellt,

Daß er mit begier'gen Lippen
Kraft und Muth,
Sinn und Leben möchte nippen
Aus der blutig rothen Flut.

Bis er ſah mit einem Male,
Was ſie meint,
Wenn mit langem warmem Strale
An den Berg die Sonne ſcheint;
Bis er unverſehns die Roſe
Auch belauſcht,
Wie ſich eines Tags die Loſe
Gar in kühlem Thau berauſcht.

Als er nun die Höhn bepflanzte,
Als die Flut
Um den Fuß des Keltrers tanzte,
Stark und freudig, kühn und gut,
Als im Becher ſchwamm der milde
Süße Wein:
Da erſt ward zum Menſchenbilde
Dieſes Bild von Staub und Leim.

Weinprobe.

Fort mit der Waſſerprobe!
Das ſind nur Gaukelein:
Ich probe nur, ich lobe
Die Probe mir mit Wein.

Laß Oceane fließen!
Sie prüfen dir kein Erz:
Zwei Tropfen Weins erſchließen
Ein ganzes Menſchenherz.

Kußlich Begehren.

Was blinkt der Wein und kräuſelt ſich?
Was hör' ich alſo wonniglich
In meinem Becher rauſchen?
Die Küſſe ſinds, die am Erndtetag
Die Winzerin mit dem Winzer pflag
In ſüßem Koſen zu tauſchen.

Was Wunder, daß mir gleich zur Stund
Ein kußlich Begehren ergreift den Mund,
Daß hundert Küſſe und tauſend bald
Sich legen ſtill in den Hinterhalt
Auf rothe Lippen zu lauſchen!

Schlimm genug.

Wenn man wie wir zu Felde zieht,
Sind Flaſchen viel zu friedlich;
Wenn man wie wir auf's Große ſieht,
Sind Gläſer viel zu niedlich.

Statt Flaſchen müſſen Fäſſer ſein,
Und ſtatt der Gläſer Humpen:
's iſt ſchlimm genug, daß man den Wein
Nicht kann aus Brunnen pumpen.

Rigikanzel.

Wer möcht' hier oben ſtehn und reden
Und predigen ins Land hinein?
Still ſchwiege Jeder hier, weil Jeden
Die Steine ringsum überſchrein.
Den Leuchten, die Johannes ſah,
Den goldnen gleich mit Gotteslichtern,
Hoch ſtehn mit ſonnigen Geſichtern
Die Berge Gottes feiernd da.

Ein heil'ges Kreuz, liegt ausgebreitet
Der blaue See, und feſtlich bang
Auf ungeſehnen Schwingen gleitet
Der Heerdenglocken ſanfter Klang;
Wie des Altares Rauch empor
Vom Berg die Morgennebel ſteigen.
Empor auch du! empor mit Schweigen!
Gott predigt ſelber dir ins Ohr!

Schöllenen und Andermatt.

Noch eben hat dir tief gegraust,
Wo unterm Steg von festem Fels
Sich selber zürnend überbraust
Das rauhe Kind des Gletscherquells.

Noch eben wandtest du den Hals
Und wandtest ab dein Ohr betäubt
Vom ersten Fall des langen Falls,
Der weiter, weiter abwärts stäubt.

Und abwärts, abwärts ringt und springt
Ein langer Schrei voll Wuth und Weh,
Bis ihn mit stummem Mund verschlingt
Die Todesruhe dort im See.

Noch schwindelt's dir in Aug und Ohr;
Du wandelst durch den Felsenschacht,
Die Felsennacht; du trittst hervor:
Und um dich, in dir tagts und lacht.

Ein Teppich, ausgebreitet liegt
Ein weites grünes, stilles Land;
Im Grünen wiegt, durch Blumen schmiegt
Sich eines Baches Silberband.

Der Himmel, den zuvor verbaut
Die Felsen trotzig, Stirn an Stirn,
Ein aufgeschlagnes Auge, blaut
Und blickt er frei von Firn zu Firn.

Und Häuſer ſtehn, und Hütten da,
Die Kirche Gottes mitten drin,
Und von den Heerden fern und nah
Zieht weit durchs Thal ein Läuten hin.

Hier in des Augenblickes Nu,
Hier ſüße Wonne nach der Noth,
Hier Freud' und Fried' und Raſt und Ruh
Und Leben auf den zähen Tod.

So, liebe Seele, wird dir ſein,
Wenn einſt das müde Haupt du ſenkſt,
Und ſatt der lebenslangen Pein
Durchs Grabesthor die Schritte lenkſt.

So wird dir ſein, mein liebes Herz,
Wenn du dich los vom Staube ringſt,
Los aus der Nacht und himmelwärts
Den freigewordnen Flügel ſchwingſt.

Dorothea Escher.

Mutterglück.

Du zürnst der Parzen launig Weben,
Des Weibes eng beschränktes Loos.
Der Mann tritt herrschend in das Leben
Das zarte Weib zum Dulden bloß,
Willst du, jetzt neu bedroht, mit deinen Göttern rechten,
So komm und sieh, wie sie so freundlich flechten.

Der Rose gleich am Frühlingsmorgen,
Von Zephyrs Athem mild begrüßt,
Ruht sanft ein Knäblein ohne Sorgen,
Vom ersten Schlafe eingeküßt.
Der Friede Gottes schwebt verklärt aus goldnen Auen,
Mit sanftem Gruß herab, dieß anzuschauen.

O wer ermißt den Quell der Freuden,
Der aus der Mutter Auge strahlt?
Es könnten Engel selbst beneiden,
Was keine Sprach', kein Pinsel mahlt.
Es kehrt der frohe Muth, der Hoffnung Stern zurück,
Des Dulders Schmerz belohnt ja Mutterglück.

Das Bächlein.

Eilt ein Bächlein klar und helle
In die weite Welt hinaus;
Tummelt raſch ſich von der Stelle
Aus dem ſtillen Vaterhaus.
Junges Leben hat nicht Raſt,
Kennt die Liebe nur als Gaſt.

Das Vergißmeinnicht am Rande
Winkt ihm thränend Abſchied zu;
Doch es feſſeln keine Bande,
Es enteilt im flücht'gen Nu.
Junges Leben hat nicht Raſt
Kennt die Liebe nur als Gaſt.

Aber immer weiter dehnen
Sich des Bächleins Grenzen aus,
Und mit heimlich ſtillem Sehnen
Denkt es jetzt ans Vaterhaus,
Möcht ſo gerne jetzt als Gaſt
Hin, zu halten ſüße Raſt.

Ach, des Bächleins flücht'ge Reiſe
Iſt des Lebens ernſtes Bild:
Immer führt im weitern Kreiſe,
Erſt durch blumiges Gefild,
Dann durch trrümmervollen Strand,
Uns die unſichtbare Hand.

Und — ob endlich noch ſo ferne,
Sinken wir ins große All;
Darum, junges Leben, lerne,
Lerne von des Bächleins Schall:
Eile nicht im ſchnellſten Lauf,
Bächlein fließt nicht mehr hinauf!

Thomas Bornhauſer.

Hedwig von Kemnat.

Vor Arbon lag der weite See
Wie Gold im Morgenglanze,
Und roſig färbte ſich der Schnee
Im blauen Alpenkranze.
Da ging ſchön Fräulein Hand in Hand
Mit ihrem Ritter nach dem Strand,
Der Trennung herbe Schmerzen
Im liebekranken Herzen.

„O Konradin, nun iſt's geſcheh'n! —
Die Glocke hör' ich ſchlagen. —
O hätt' ich niemals dich geſeh'n,
Kann Trennung nicht ertragen!
Die ſchöne Welt, wie leer, wie wüſt;
Wenn du vielleicht mir untreu biſt,
Wenn Welſchlands falſche Horden
Den Liebſten mir ermorden."

„Dein bin ich, Hedwig, ewig dein,
Ich lebe oder ſterbe;
Mein armes Volk muß ich befrei'n,
Erkämpfen mir mein Erbe.
Leb' wohl! lieb' Herz. Iſt Karl beſtraft,
Hat dieſes Schwert mir recht geſchafft,
Dann ſchmückt auf meinem Throne
Dein Haupt Neapels Krone."

Weg eilt er jetzt in raſchem Flug,
Mit ihm viel tauſend Ritter. —
Hoch über Alpen geht der Zug,
Ein drohendes Gewitter.
Der Jüngling bringt des Sieges Bahn
Im Schlachtgewühl dem Heer voran.
Die feigen Welſchen weichen,
Klemens und Karl erbleichen.

Doch Volkmars Tochter weint gar bang
Am blauen Waſſerſpiegel,
Schaut nach den Alpen Tage lang,
Wünſcht tauſendmal ſich Flügel.
Und wenn ſie einen Harfner ſieht,
Von Rom daher ein Pilger zieht,
So fragt ſie gleich mit Zittern:
„Wie geht's dort unſern Rittern?"

Sie träumt von Schlachten, träumt von ihm,
Dem edeln Hohenſtaufen.
Er kämpft — ihn treibt ſein Ungeſtüm
In dichte Feindeshaufen.

Der Helmbuſch weht, das Schlachtſchwert klingt —
Da ſtürzt das Roß' — er wird umringt —
Die Jungfrau ſieht es trüber,
Wacht auf und liegt im Fieber.

„Fort! Bruder, fort! Wir dürfen hier
Nicht länger mehr verweilen.
Gib Schwert und Panzer! Komm mit mir!
Muß nach Neapel eilen. —
Der liebe Jüngling iſt in Noth,
Gefangen iſt er, oder todt,
Ich wende ſein Verderben,
Wo nicht — ſo will ich ſterben."

Sie wallt, wo die Citronen blüh'n
Gebräunt von Welſchlands Hitze,
Geht über Po und Appenin
Vorbei an Peters Sitze,
Sieht den Veſuv im Flammenſchein,
Will nach Neapel juſt hinein —
Da hört ſie bei der Pforte
Die ſchauervollen Worte:

„Karl, der dem Waiſen Land und Thron
Mit frevler Hand entriſſen,
Läßt den gefangnen Kaiſerſohn
Auf dem Schaffote büſſen.
Jetzt eben brach man ihm den Stab,
Man führt ihn zum Merkato ab;
Ihm helfen keine Gründe,
Sein Recht iſt ſeine Sünde."

Und wie er auf dem Stuhle ſitzt
Und bang die Bürger ſchweigen;
Wie durch die Luft das Richtſchwert blitzt
Und rothe Bogen ſteigen:
Da dringt durchs Volk ein greller Schrei, —
Man ſtutzt, man wundert, wer es ſei —
Und ſieht in letzten Zügen
Die ſchöne Hedwig liegen.

Das Sonntagkind.

Freunde, nein! noch hat das Leben
Magre Proſa nicht entſtellt.
Kommt! ich will den Schleier heben,
Schauet meine Götterwelt.

Hier im Bauche dieſer Berge,
Im kriſtallenreichen Haus
Wohnt das Volk der ſchönen Zwerge,
Leicht zur Arbeit, leicht zum Schmaus.

Kommen oft beim Vollmondſcheine,
Tanzen froh im Morgenthau,
Gießen Düfte durch die Haine,
Früchte und Blüthen durch die Au.

Lieblich ſchallen dort die Glocken
In des See's blauem Schooß;
Köpfe werden, goldne Locken,
Buſen, weiße Hüfte bloß.

Nixen ſind's — In milden Tönen
Klagen ſie der Liebe Harm.
Jüngling, fleuch! ein üppig Sehnen
Treibt dich ſonſt in ihren Arm.

Doch bald iſt der Tag verfloſſen
Und die Sonne ſinkt zur Gruft;
Wüthig jagt auf ſchwarzen Roſſen
Bald der Jäger durch die Luft.

Hörner ſchallen, Hunde wittern
Aus den Wäldern heult es dumpf,
Flammenweib und Irrwiſch zittern
Furchtſam bald durch Feld und Sumpf.

Kommt! bald runden die Geſpenſter,
Kommt mit mir zum Berge hin,
Wo im letzten Strahl die Fenſter
Meines alten Schloſſes glüh'n.

Fürchtet nicht die großen Hünen,
Die am Schloßthor Wache ſteh'n,
Fürſtlich laß ich euch bedienen,
Drauf und drunter ſoll es geh'n.

In der Küche fliegt, zum Keller
Mancher Kobold ſchön und flink;
Gaſtlich duften Glas und Teller
Elfenchöre weckt mein Wink.

Freunde ſagt! was ſteht ihr ſtille?
Seht ihr denn mein Bergſchloß nicht?
Ha! nun merk' ichs — Buch und Brille
Schwächten euch ſchon das Geſicht.

Wen die Sonntagnacht geboren,
Der nur ſieht den Zauberſchein;
Zu der Geiſter Freund erkoren
Wird nur er ein Dichter ſein.

Die Wünſche.

Verſenkt in ſtille Selbſtbeſchauung.
Saß Karl am Abend vor der Trauung
Und ſah durch einen Lindenbaum
Hinauf zum ſternbeſä'ten Raum,
Durch den auf einmal ſchön und klar
Ein Feuerſtreifen ſchoß,
Der auf dem Wege wunderbar
Im Grau der Nacht zerfloß.

Was wir in ſolchen Augenblicken
Für Wünſche zu dem Himmel ſchicken,
Sie werden wie die Sage lehrt,
Uns gnädig vom Geſchick gewährt.
Doch unſerm Jüngling fällt nichts ein,
Und ſinn' er noch ſo ſehr;
Denn morgen wird ja Flora ſein, —
Was fehlt zum Glück wohl mehr?

Ein Wunſch nur will ſich leiſe regen,
Oft hätt' er ſchon es wiſſen mögen,
Ob Flora ihm ſo gut, ſo treu,
Als er dem holden Mädchen ſei.
Der Trauung Stunde naht ſich nun, —
Ein ernſter Augenblick! —
Drum möcht' er manche Frage thun
An's waltende Geſchick.

Das iſt's! — Im Herzen aller Weſen,
Im dunkeln Buch der Zukunft leſen —
Ja wenn mir das beſchieden wär',
Ich wünſchte nichts auf Erden mehr.
Er ruft das Wort und denkt dabei:
„Wir Menſchen ſind doch ſchwach!"
Und hängt der ſüßen Träumerei
Noch lange ſinnend nach.

Was rauſcht? Was glänzt dort im Geſträuche?
Wie ſeltſam! aus der hohlen Eiche
Naht ſich mit feierlichem Schritt
Und grauem Bart ein Eremit;

Ein ſchneeweiß, faltenreich Gewand
Wallt ihm zum Fuß hinab,
Auch prangt in ſeiner welken Hand
Ein güld'ner Zauberſtab.

„Ich will, was du gewünſcht vollenden.
Nimm dieſen Ring aus meinen Händen,
Wen dieſes edle Kleinod ſchmückt,
Von dem wird jedes Herz durchblickt.
Und was die Zukunft bringen mag
Lehrt dieſer Spiegel dich;
Ein Blick darauf — wie heller Tag
Zeigt dir die Zukunft ſich."

Verſchwunden iſt das Bild des Alten! —
Für Täuſchung würd's der Jüngling halten,
Wär' nicht der Ring, der Wahrheit Pfand,
Der Spiegel nicht in ſeiner Hand.
Heil ihm! kein Menſch auf Erden iſt
Nun glücklicher, als er;
Kein Lächeln täuſcht und keine Liſt,
Ihn kein Ereigniß mehr.

Den Wicht erkennt er, der ihm ſchmeichelt,
Aus Eigennutz ihm Freundſchaft heuchelt;
Er ſieht den Spott, der heimlich lacht,
Trifft Kälte, wo er's nicht gedacht.
So wird er ſelbſt in Floras Arm
Am ſchmerzlichſten betrübt;
Das Mädchen koſ't und küßt ihn warm,
Das einen andern liebt.

Ha! welche Wandlung aller Dinge!
Das dankt er dieſem Zauberringe!
Drum eilt er weg und wirft voll Wuth
Den Unheilbringer in die Fluth.
Wer weiß? Der Zukunft Schooß entblüht
Vielleicht ein höh'res Glück; —
Und nach dem Zauberſpiegel ſieht
Sein ſorgenvoller Blick.

Erſt ſieht er Feuerſpritzen rennen,
Dann hoch die eig'ne Wohnung brennen —
Der kranke Mann im Bette da —
Zu klar! — Das iſt er ſelber ja. —
Schau! hier verliert er den Verſtand,
Sucht Brod am Bettelſtab —
Dort ſtirbt er gar durch eigne Hand,
Und Schmach bedeckt ſein Grab.

Karl wirft das Glas entzwei und weinet
Als wiederum der Greis erſcheinet;
Der ſpricht mit väterlichem Ton:
„Erkennſt du deine Thorheit Sohn?“
Aufthun des Jünglings Augen ſich, —
Es war ein bloßer Traum! —
Er liegt, wo ihn der Schlaf beſchlich
Im Garten unterm Baum.

Die Sonn' erwacht — Wie Purpur malen
Die Berge ſich in ihren Strahlen;
Schon tönt der Lerche Morgenſang
Aus hoher Luft das Thal entlang.

Und tauſend Freudenſchauer zieh'n
Jetzt durch des Jünglings Bruſt,
Dankſagend liegt er auf den Knie'n
Und jauchzt in trunk'ner Luſt:

„An Tugend und an Menſchheit glauben,
Das Glück ſoll mir kein Argwohn rauben;
Und würd' auch jedes Lächeln Schein,
Nur Spott ob meinem Glauben ſein.
Was mir umhüllt die Zukunft beut,
Das ruh' in Gottes Hand;
Froh pflück' ich meine Roſen heut' —
Und wär's — an Grabes Rand."

Die Brücke.

Willſt du etlich' Augenblicke
Nicht hier ſtille ſtehn?
Alt iſt freilich, krumm die Brücke,
Doch der Zoll gar ſchön.
Wer die Brücke will betreten,
Soll im Gehen auch
Fromm ein Vaterunſer beten,
Nach der Vorzeit Brauch.

Eh' noch ob des Stromes Spiegel
Kühn der Bogen ſtand,
Glänzte dort ein Schloß vom Hügel
Stolz herab auf's Land.

Wo ſich Epheuranken dehnen,
Buſchwerk jetzt und Dorn,
Lebte froh mit beiden Söhnen
Frau von Hohenzorn.

Einſt, als mit dem Jagdgeſchoſſe
Beide fortgeeilt,
Hört die Wittwe auf dem Schloſſe,
Daß der Thurſtrom heult.
Hört's und ſchaut — von Regengüſſen
Schwillt er donnernd an —
Wog' auf Woge! pfeilſchnell ſchießen
Sie die krumme Bahn.

Sieht ſie recht? Zwei Wand'rer ſpringen
Drüben in das Boot,
Wollen keck hinüberdringen,
Kommen ſehr in Noth.
Hülfe! Hülfe! dieſe Töne
Treffen wie ein Schwert. —
Ach! ſie ſieht die eignen Söhne
Und — den Kahn verkehrt.

Angſtvoll fliegt die Mutter nieder
Zu der wilden Thur;
Schiffer ſuchen hin und wieder —
Nirgend eine Spur.
Erſt nach drei durchweinten Tagen
Stößt der Fluß ſie aus,
Werden Leichen hergetragen
In das öde Haus.

Welch ein Schlag dem Mutterherzen!
O der harte Fluß!
Plötzlich dämmert aus den Schmerzen
Herrlich ein Entschluß.
Sie erscheint vor dem Konvente
Noch im Trauerflor,
Weis't dem Propste Pergamente
Gold und Kleinod vor.

„Eine Brücke will ich gründen
An dem Unglücksort,
Und kein Weib soll mehr empfinden,
Was mein Herz durchbohrt.
Eins nur soll die Nachwelt üben,
Wer hinübergeht,
Ach, für mich und meine Lieben
Sprech' er ein Gebet."

Und bald steht das Werk vollendet
Ob dem feuchten Grab,
Und die gute Wittwe sendet
Manchen Blick hinab;
Sieht wie Mutter jetzt und Kinder
Froh hinüberzieh'n,
Fühlt die tiefen Schmerzen minder,
Die im Busen glüh'n.

Lang' schon wohnt sie bei den Söhnen
Hoch im Vaterhaus,
Doch der Brücke Bogen dehnen
Schützend noch sich aus.

Schreite, Wandrer, denn hinüber,
Ziehe deine Bahn.
Bete gläubig — oder lieber
Thu' was ſie gethan.

Welkt vielleicht im Lebenskranze
Dir auch manche Luſt,
Schließ', o Freund, ans große Ganze
Dich mit voller Bruſt.
Pflanz' auf deiner Hoffnung Grabe
Still der Menſchheit Glück,
Und an And'rer Freuden labe
Sich dein Thränenblick.

Das Wiederſehen.

Wo hoch der Bach vom Felſenpfad
Sich wirft mit Zorngebrauſe,
Da kniete die fromme Wiborad
Vor Gott in einſamer Klauſe,
Als außer der Schwelle der Klausnerin
Die blühende Gräfin von Argen erſchien,
Das Antlitz beſcheiden und ſchweigend
Drei Mal zu der Erde verneigend.

„Der Frieden Gottes ſei mit dir!
Willkommen auf der Halde!
Was bringt dich, du zarte Frau, zu mir?
Die reiche Gräfin zum Walde?
Hat etwa dein Fuß ſich vom Weg verirrt?
Hat Neugier und Laune hieher dich geführt?
Erſcheinſt du bei mir, um zu beten?
Hat Labſal die Seele von Nöthen?“

Und Wendelgard, die Gräfin, ſpricht —
Das blaue Aug' voll Zähren —:
„Ehrwürdige Frau, mein Fuß irrt nicht,
Ich kam aus freiem Begehren.
Nicht ſündliche Laune, nicht Neubegier,
Es treibt mich die Angſt und der Kummer zu dir,
Ich habe des Troſtes vonnöthen,
O hilf für den Gatten mir beten.

Mein Ulrich zog hinaus zum Streit,
Mit Ungarns wilden Schaaren,
Kühn kämpft er für Gott und Chriſtenheit,
Schützt Deutſchland vor den Barbaren.
Nun quält mich ein ſchreckliches Vorgefühl —
Sprich! kehrt er geſund aus dem blutigen Spiel?
Das Künftige ſteht dir ja offen —
Sprich! darf ich vom Himmel es hoffen?“

Die Jungfrau kniet und betet lang
Um Weisheit und Belehrung;
Hell funkelt das Aug', es glüht die Wang'.
Sie ruft in hoher Verklärung:

„Wofern du Gebet und Almoſen übſt,
Wofern du dich ſelber dem Himmel ergibſt,
Wird Gott mit Erbarmen es lenken
Und wieder den Gatten dir ſchenken.“

Heim kehrt die frohe Wendelgard,
Da ſprengt herbei zum Schloſſe
Ein Knapp', der treue Eberhard —
Doch ach! kein Graf auf dem Roſſe.
„Wir wurden geſchlagen bei Norikum! —
Wohl kämpfte das Heer, mein Gebieter mit Ruhm.
Vergeblich! ich ſah von zwei Streichen
Im Tode den Grafen erbleichen.“

Ohnmächtig ſinkt die Arme da,
Todtblaß zur Erde nieder;
Mit wüthendem Schmerz, dem Wahnſinn nah',
Erwacht zum Leben ſie wieder.
„Mein Ulrich erſchlagen durch Feindes Schwert!
Hat alſo das Wort ſich der Jungfrau bewahrt?
Die Heuchlerin hat mich belogen,
Mich Himmel und Erde betrogen.

Weh mir, wo reißt der Schmerz mich hin?
Iſt nicht ein Leben dorten?
O thörichtes Weib! ſieh dieſen Sinn
Gab Wiborad nur den Worten:
Wofern du Gebet und Almoſen übſt,
Wofern du dich ſelber dem Himmel ergibſt,
Wird Gott mit Erbarmen es lenken
Und droben den Gatten dir ſchenken.“

Sie denkt es kaum und alſobald
Verläßt ſie Burg und Zinnen,
Baut eine Kapell im öden Wald
Die Seligkeit zu gewinnen.
Sie fleht für den Grafen im frühen Grab,
Sie härmet mit Wachen und Faſten ſich ab
Im Glauben, ihr irdiſches Leiden
Gewähr' ihm dort himmliſche Freuden.

Streng gegen ihren zarten Leib,
Für And're voll Erbarmen,
So tritt aus dem Wald das treue Weib,
Ein blaſſer Engel dem Armen.
So hatte im kreiſenden Laufe der Zeit
Drei Mal ſchon der ſchreckliche Tag ſich erneu't,
Wo Ulrich an rühmlichen Wunden
Sein ritterlich Ende gefunden.

Jetzt feiert ſie zum vierten Mal
Den Tag nach frommer Sitte;
Die Dürft'gen ſtehen im Ritterſaal,
Die Gräfin ſteht in der Mitte;
Und ſegnet die Menge gar hold und weich:
„Heil euch! denn des Armen iſt Gott und ſein Reich!"
Und freundlich, mit emſiger Wendung
Beginnt ſie die heilige Spendung.

Dem Alten gibt ſie, deſſen Haupt
Schon Silberlocken ſchmücken;
Dem Mann, dem der Krieg den Arm geraubt,
Dem lahmen Weib an den Krücken;

Sie theilt mit Lächeln den Kindern aus,
Dem Schüchternen ſchickt ſie, dem Kranken ins Haus,
Damit er ſo nahe am Grab
Sich Ein Mal das Herz noch erlabe.

Sechs Waiſenſöhne nahen ſich,
Sechs arme, ſchöne Bräute,
Sie danken der Frau, die mütterlich
Mit Haus und Hof ſie erfreute.
Die fügt viel erbauliche Lehren bei
Von chriſtlichem Leben, von Liebe und Treu',
Vom Wechſel — doch hält ſie hier inne —
Ihr Ulrich, ach! kommt ihr zu Sinne.

Sie weint — und ihre Trauer ehrt
Der Kreis mit tiefer Stille. —
Ein Bettler allein das Schweigen ſtört,
Ein Mann in lumpiger Hülle.
„Zerriſſen", ſo ruft er, „iſt dieſes Kleid,
Drum bitt' ich, daß ihr ſo barmherzig doch ſeid,
Aus eueren gräflichen Händen
Ein neues Gewand mir zu ſpenden."

Raſch tönt dem Mann aus Einem Mund
Gemurmel laut entgegen:
So jung und ſo ſtark, ſo kerngeſund
Zur Arbeit! Schande dem Trägen!
Die Gräfin nur ſchaut mit gelaſſ'nem Muth
Sich um — da wird ſie dem Manne gut.
Sie kann es ſich ſelbſt nicht erklären —
Doch muß ſie die Bitte gewähren.

Kaum aber hat der das Gewand,
Faßt ihn ein wild' Entzücken;
Die Klausnerin nimmt er bei der Hand
Und will sie herzen und drücken.
Fort stößt ihn die Keusche, sie seufzt und bebt:
„Nun fühl' ich es erst, daß mein Ulrich nicht lebt,
Der Mann, der mit tapferem Schwerte
Auch Freche Sittsamkeit lehrte."

Schnell eilt herzu der Diener Schaar,
Den Bösewicht zu packen.
Sie schütteln ihn wild an Brust und Haar,
Zerbläut wird Rücken und Nacken.
Er aber treibt mächtig die Schaar hinweg:
„Laßt, Rasende, ab! denn ich habe der Schläg'
Im Lande der stolzen Barbaren,
Der Leiden zu viel nur erfahren.

Schaut her! (Er wirft aus dem Gesicht
Der Locken schwarze Schatten.)
Erkennt ihr den Grafen Ulrich nicht?
Komm Weib ans Herz doch des Gatten!
Die Ohnmacht, aus welcher ich bald erwacht,
Hat mich in ungarische Ketten gebracht —
Doch Gott — er entriß mich den Banden:
Die Treue wird nimmer zu Schanden!"

J. C. Nänny.

Sonnenblumen.

Sehnend nach der Sonne wendet,
Blume ſich dein Angeſicht;
Bis dein Leben ſtill ſich endet,
Athmeſt du und trinkſt du Licht.

So nach Oben ſchaut die Seele,
Sucht des Himmels reinſten Strahl,
Daß ſie nie den Pfad verfehle
Hier im düſtern Erdenthal.

Blume! bald wirſt du verſinken,
Weil der Strahl dich bald verzehrt!
Seele, du wirſt ewig trinken,
Weil der Strahl dich ewig nährt!

Mundus vult decipi.

„Es will die Welt betrogen ſein!“
Ein Höllenwort,
In tief Verderben zieht's hinein,
Zum Abgrund fort.
Du ſollſt ſie nicht betrügen wollen,
Sonſt rächt ſie ſich,
Und eh' die nächſten Stunden rollen,
Zertritt ſie dich.

Der Profeſſor der Dichtkunſt.

Ich ſoll euch als Profeſſor hier
Die ſchönen Künſte lehren,
Beſonders wünſcht ihr ſehr von mir
Von Poeſie zu hören.

Wie man ein Lied zu Stande bringt,
Das Jedem muß gefallen,
Und wie man zum Parnaß ſich ſchwingt,
Wo Gleim und Göthe wallen,

Das Alles faß' ich kurz und gut
In zwei erprobte Regeln;
Ihr kennt ſie kaum, ſo fühlt ihr Muth
Ins offne Meer zu ſegeln.

Fürs Erſte wählt ein Liebchen euch,
Ein ſüßes Kind, ein holdes,
Dann fließt das Wort gedankenreich
Und voll des reinſten Goldes.

Ihr wißt ja ſchon, ein Dichter ſoll
Die Herzen ganz durchdringen;
Wär' er nun ſelbſt nicht liebevoll,
Wie könnt' ihm das gelingen?

Zum Zweiten ſcheut mir nicht den Wein,
Der Herz und Geiſt beflügelt;
Wie könnte der ein Dichter ſein,
Der nüchtern ſitzt und klügelt?

Und haben Wein und Liebe nun
Sich eurer ganz bemeiſtert,
Dann läßt Apoll euch nicht mehr ruh'n,
Ihr ſprecht und ſingt begeiſtert.

Und jedes Lied, das euch entquillt,
Iſt ſüß wie Götterſpeiſe.
Die Jugend hört es freudeerfüllt,
Es lächeln ſelbſt die Greiſe.

So ſteh'n euch nun zur Götterkunſt
Geöffnet alle Pforten!
Was And're lehren iſt, nur Dunſt,
Nur Prunk von leeren Worten.

Nun zeigt der Welt, daß ihr's verſteht,
Es auch ins Werk zu ſetzen,
Und wenn es nicht vortrefflich geht,
Soll mich kein Trunk mehr letzen.

Ihr glaubt's; ihr folgt; ſchon freu' ich mich
Der lächelnden Geſichter;
Gewiß denkt Mancher jetzt bei ſich —
Er ſei ſchon längſt ein Dichter.

Spruch.

Wenn der Pfeil iſt abgeſchoſſen,
Iſt kein Gott mehr, der ihn hemmt;
Kommt der Strom zu wild gefloſſen,
Wird die Hütte weggeſchwemmt.
So ſind auch des Menſchen Worte
Pfeilesflug und Stromgewalt;
Drum verſchließe raſch die Pforte,
Wenn der Zorn im Herzen wallt'.

Dichter und Kritiker.

Sonett.

Dichter.

Ich ſoll, mein Freund, dir ein Sonettchen ſchenken?
Verlangſt du's mit Gedanken oder ohne?

Kritiker.

Verſteht ſich, mit.

Dichter.

Ich bitte dich, verſchone!
Ich denke nie! Wie ſollt' ein Dichter denken?

Das hieße ja die Phantaſie beſchränken;
Was hätt' ich auch für ſolchen Zwang zum Lohne?
Sonettenkünſtlern würd' ich nur zum Hohne,
Und manchen Leſer müßt' ich tief ja kränken.

Kritiker.

So magſt du denn fortan auf deine Kunſt,
Auf Vers und Reim für immer ganz verzichten!

Dichter.

Wer fordert das? Geſtrenger Mann, mit Nichten!

Uns ſchenkt der Leſer dann erſt ſeine Gunſt,
Iſt uns vergönnt, bei unſern zarten Reimen
Magnetiſch ſanft zu ſchlummern und zu träumen.

Der Wein.

Im Trinken lieb' ich Mäßigkeit
Iſt nur das Maß gehörig weit.

Der Tänzer.

Ja, Sonne biſt du mir beim Tanze,
Ich dann, Geliebte, dein Planet,
Die ſich erwärmt an deinem Glanze,
Um dich in Luſt und Liebe dreht.

Doch bin ich glücklicher zu preiſen,
Als die, die wir am Himmel ſeh'n;
Dort muß in vorgeſchriebnen Kreiſen
Ein Jeder einſam weiter geh'n.

Ich aber drück an meine Sonne
Die Bruſt nur feſt und feſter an;
So fliegen wir in Einer Wonne
In gleichem Schwung die gleiche Bahn.

Und ſieh, was jene nimmer wagen,
Wir halten ſtill, wenn's uns gefällt,
Das ändert nichts an Jahr und Tagen,
Und ſtört auch nicht den Lauf der Welt.

Wunſch des Bübchens.

O wär' ich doch ein Vögelein,
Wie luſtig wollt' ich fliegen,
Und mit dem ſpitzen Schnäbelein
Die rothen Kirſchen kriegen!

Doch weil ich nun kein Vöglein bin
So muß ich eben laufen,
Und muß mir bei der Krämerin
Für einen Kreuzer kaufen.

Lied, Leid.

Schwätzt der überkluge Richter
Schaal und kalt und breit,
Ach wie ſtille wird der Dichter:
Lied wird Leid.

Kommt die Muſe, küßt den Dichter,
Den ſie traurig ſieht,
Nicht mehr ſcheut er tauſend Richter,
Leid wird Lied.

Der Fromme.

Der wahrhaft Fromme
Iſt der wahrhaft Heitre,
Er thut das Seine,
Und läßt Gott das Weit're.

Ein gutes Wort.

Durch Oel wird Wogenſturm
Von Schiffern oft gebändigt,
Gib nur ein ſanftes Wort,
Man hat ſich gleich verſtändigt.

Begeiſterung und Schwärmerei.

Die Begeiſt'rung macht beſcheiden,
Doch die Schwärmerei macht ſtolz;
Jene grünt und blüht in Freuden,
Dieſe bleibt ein dürres Holz.

J. P. K. Gengenbach.

Kinderſinn.

Ein Bächlein rieſelt ſilberhelle,
Die Sonne ſpiegelt ſich darin;
Halb träumend hüpfet ſeine Welle
Zum fernen Strome ſpielend hin.

Und duft'ge, bunte Blümlein neigen
Und baden ſich in ſeiner Fluth;
Und ſüße Wohlgerüche ſteigen,
Verbreiten frohen Lebensmuth.

Ein Vöglein hüpft mit leichten Schwingen
In Blüthenzweigen her und hin,
Es läßt ſo laut ſein Lied erklingen,
Es trägt ſo frommen, leichten Sinn.

Ihm dünket, all' des Frühlings Wonne
Sei nur um ſeinetwillen da,
Zu ſeiner Freude ſchein' die Sonne,
Und ihm nur ſei der Schöpfer nah'.

Ein Blümlein ſproßt in Laub und Mooſe —
Noch iſt's ein zartes Knöſpchen nur;
Doch einſt entfaltet ſich die Roſe,
Und iſt die Königin der Flur.

Die Knoſpe blickt ſo ſtill und wonnig
Im Demantſchmuck von Maienthau;
Ihr glänzt die Flur ſo mild, ſo ſonnig,
Ihr lächeln Himmel, Wald und Au.

Kennſt du des Bächleins klare Welle?
Das Vöglein in den Zweigen drin?
Das zarte Knöſpchen ſtill und helle? —
Das iſt der frohe Kinderſinn.

Weibestreue.

Was eileſt du ſo ſchnell dahin,
Du Jüngling mit dem heitern Sinn,
Was treibet dich von hinnen?
„Mein harrt zu Haus die treue Braut,
Drum eil' ich, eh' der Morgen graut,
Die Heimat zu gewinnen."

O Jüngling eile nicht ſo ſehr;
Sie denket dein wohl gar nicht mehr!

Iſt Weibern denn zu trauen?
„Vergehen kann der Sonne Licht,
Doch meiner Edda Liebe nicht,
Auf dieſe kann ich bauen.„

Bedenk, vergänglich, Blumen gleich,
So ſind die Frauen, zart und weich,
Sie welken ſchnelle, ſchnelle.
„O nein, mir iſt's im Innern klar,
Der Brautkranz ſchmückt das Lockenhaar,
Noch glänzt ihr Auge helle.“

Du nimmſt ja nicht des Weges wahr,
Verachteſt jegliche Gefahr:
Hier hauſen Molch und Drachen.
„Wenn Molch und Drache mein begehrt,
So trag' ich hier ein gutes Schwert,
Mir freie Bahn zu machen.“

Dem Drachen magſt du widerſteh'n —
Doch auf dich lauern, ungeſeh'n,
Im Wald der Feinde Schaaren.
„Dem Herrn im Himmel trau' ich feſt;
Der nie gerechte Sach' verläßt,
Wird ſich mir treu erwahren.

Und ſollt' ich fallen in dem Streit, —
Ich bin zum Todesgang bereit,
Gleich wie zum Hochzeitgange.
Drum zag ich und verweil ich nicht;
Mir ſtrahlt der Liebe Sonnenlicht,
Wem wäre da noch bange?“

Und als er kam zum finſtern Wald,
Da ſah er ſich umzingelt bald
Vom wilden Feindesheere.
Er ſtreitet, edler Liebe werth,
Als ob ein Blitz ſein gutes Schwert,
Und er ein Cherub wäre.

Die Feinde flohen ſcheu zurück;
Er dankte Gott und pries ſein Glück,
Schritt freudeglühend weiter.
Da ſtand er vor dem hohen Thor,
Draus kam ein langer Zug hervor
Viel ſchön geſchmückter Reiter.

Da nahte ſich auf weißem Roß
Schön Liebchen auf dem Felſenſchloß,
Den Brautkranz in dem Haare;
Und neben ihr in ſtolzer Pracht
Da ritt ein Herr in Fürſtentracht,
Er führt ſie zum Altare.

„Du Thor, was eilteſt du ſo ſehr?
Sie dachte deiner gar nicht mehr;
Iſt Weibern denn zu trauen?
Zergehe nur, du Sonnenlicht;
Wenn Edda mir die Treue bricht —
Auf was noch ſoll ich bauen?“ —

Zwei Wand'rer ziehen durch den Wald,
Es weht der Nordwind rauh und kalt,

Sie ſteh'n an hoher Eiche.
Da ſaß ein bleicher Rittersmann
Mit ſchmucken Kleidern angethan —
Es war des Jünglings Leiche.

Der Geſelle.

Ich hab' einen ſchlimmen Geſellen,
Der läuft mir immer nach;
Wie ich mich auch mag ſtellen,
Er folgt mir den ganzen Tag.
Nur Eines kann ihn bannen:
Sitz ich bei gutem Wein,
Weicht langſam er von dannen,
Läßt mich beim Glas allein.

Ergeh ich mich im Freien,
Flugs ſteht er mir zur Seit;
Und winket wo ein Maien,
Dann fragt er: „Gehts noch weit? —
Was willſt du dich ermüden?
Da drinnen giebt es Wein." —
Und will ich Ruh und Frieden,
Muß ich in's Haus hinein.

Weil' ich bei ſchönen Frauen,
So brummt er mir in's Ohr:
„Was haſt du doch vom Schauen,
Vom Koſen, alter Thor?

Die wahre Luſt des Lebens
Erglühet nur im Wein.“ —
Mein Sträuben iſt vergebens,
Es muß getrunken ſein.

Und will ich gar ſtudiren,
Läßt er mir keine Ruh,
Und um mich zu verwirren,
Schlägt er das Buch mir zu;
Er ſpricht: „Die Weiſen lehren,
Die Wahrheit wohn' im Wein.“
Und wollt ich ihn nicht hören,
Er ſchüf' mir Noth und Pein.

Und wie ich dieſes ſinge,
Wird ſchon die Zeit ihm lang:
„Ach, laß doch das Geklinge!
Denn nüchtern iſt dein Sang.
Des Liedes reinſte Quelle
Strömt nur in goldnem Wein.“ —
Und Recht hat der Geſelle:
Drum, Freunde, ſchenkt mir ein!

Rudolf Müller.

Der Pfründer. 1268.

Zu Regensberg im ſtillen Saal
Starrt dumpf Herr Lüthold vor ſich hin;
Wie war er einſt ſo ſtolz gemuth,
Wie anders iſt's ihm jetzt zu Sinn!

Gar trübe hebt er ſeinen Blick:
„Was half mir nun der lange Strauß?
Von mancher Burg und manchem Hof,
Blieb mir nur noch dieß Eine Haus!

Wie ſprach der Bote doch ſo recht,
Sein warnend Wort war allzuwahr:
Das Netz durchbiß ſo ſcharf der Hecht,
Und mit dem Garn entflog der Aar!

Zu hoher Muth thut nimmer gut:
Einſt konnt' ich Zürich's Hauptmann ſein;
Ich wollt als ſeinen Herrn mich ſehn,
Nun ward die Stadt die Herrin mein!

Wohl bricht auch dieſen letzten Thurm
Mir noch des Bürgerarmes Wucht,
Such' ich vorher da Frieden nicht,
Wo einſt man Schirm bei mir geſucht!" —

Zu Boden ſtarrt das naſſe Aug':
„Ja, brich im Harm, du ſtolzes Herz!
Es muß wohl ſein: o Habsburg, traun,
Zu bitterm Ernſt wird mir dein Scherz!" —

Und wieder ſchickt der Graf alsbald
Gen Zürich eine Botſchaft werth:
Der wird vom Rathe für den Herrn
Ein friedlich Leibgeding gewährt.

Wie anders klingt doch jetzt das Lied,
Weh, Regensberg, es klingt nicht fein:
„Dem Zürich's Schirmherrſchaft zu ſchlecht,
Der muß nun noch ſein Pfründer ſein!" —

August Näff.

Die Schweizergarden,

gefallen in Paris am 27., 28. und 29. Juli 1830.

1. Eidesschwur.

Vom Lande, wo die freien Männer wohnen,
Vom Schweizerlande ziehn sie hinaus
Nach Frankreichs Königsstadt, die jungen Söhne,
Die Alpenkinder in das Königshaus.

Der Glanz am Throne hat ihr freies Aug geblendet,
Gefesselt wurden sie durch einen bösen Schwur.
Als stolzer Herrscher Wacht, die Freigebornen,
Und schweigen muß die Stimme der Natur.

Die Freiheit hat den harten Eid vernommen,
Der Kinder Irrung drücket sie so schwer: —
„Sie mußten Treue meinem Feinde schwören,
Ach meine Söhne kennen mich nicht mehr!“

2. Eidestreue.

Im Feuerglanze ſtrahlt die Morgenſonne;
Sie ſchaut hinunter in die Frankenſtadt,
Und ſieht zum Kampf gerüſtet und bewaffnet
Die Schweizer ſteh'n, bereit zu blut'ger That.

Sie ſtehen da, die alten Schweizergarden,
Und blicken ſtumm und ernſt zum Feinde hin,
Und junge Freiheitskinder ſind die Feinde,
Die Freiheit ſelbſt iſt ihre Führerin.

Die Garde ſiehts mit kummerſchwerem Herzen,
Doch nimmer wankt ihr kriegeriſcher Sinn — —
„Geſchwornen Eiden treu!" Sie rufen's laut und ſtürzen
In Kampf und Tod, die Schweizerlöwen, hin.

3. Die ſchlafenden Helden.

Der Kampf iſt aus. — Vom fernen Himmel leuchten
Die ſtillen Sterne in die Mitternacht;
Die jungen Streiter und die alten Helden
Umſchweben Todesengel nach der heißen Schlacht.

Wie ſtill, wie traurig iſt's im Leichenfelde,
Und nur ein ſchwacher leiſer Klagelaut
Durchbebt die Nacht — denn eine Mutter trauert
Bei den Gefall'nen dort, und auf die Schweizer ſchaut.

Es iſt die Freiheit; die verirrten Söhne
Sind ihr verſöhnt im ernſten Heldentod.
Auf dem erſchlag'nen Feind die bleichen Kämpfer ſchlafen,
Und ihre Waffen ſind ſo blutig roth.

4. Der Freiheit Klage.

„O daß der Königsgunſt ſolch Heldenblut gefloſſen,
Für einen morſchen Thron die tapf're Garde fiel,
Wie muthig in der Schlacht, wie treu im Sterben!
Weh! Freiheit war nicht ihres Kampfes Ziel.

Die Schweizergarde ſchläft. — Wollt ihr noch nicht erwachen,
Ihr Volksvertreter dort im Schweizerland?
Wer hat ſie hingeworfen, unſ're ſtarken Söhne,
Im ungerechten Kampf und in des Todes Hand?

Ihr habt zum harten Schwure ſie verleitet, —
Hier liegen ſie in grauſer Todesnacht!
Das ferne Vaterland weint nicht um dieſe Helden;
Vom Todesengel ſind ſie nur bewacht.“ —

Joſeph Krauer.

Die Tulpe. 1812.

Stolz auf der Schönheit Geſchenk erhebt ſich die ſtrahlende Tulpe,
Aber ihr fehlt der Geruch, welcher die Nelke beſeelt.
Aehnlich der Schönen iſt ſie, deren Antlitz nur ſchimmert,
Während kein Funke des Lichts her aus dem Auge ihr blitzt.
Was der Schönheit verleiht den alles beſiegenden Zauber,
Iſt der regende Geiſt, der durch die Form ſich ergießt.

Die Temperamente.

Der Sanguiniker.

Soll ich morgen dir Freund ſein, ſo erzürne mich heute:
Denn bin ich heute dir Freund, haſſ' ich dich morgen gewiß.

Der Choleriker.

Weg mit dem Schmetterling dort, dem weibiſch wankenden Gecken,
Der, was er heute verflucht, morgen voll Wonne umfängt:

Raſch wie der Blitz durchzuckt auch mich der Leidenſchaft Flamme;
Aber den raſchen Entſchluß ändert die Hölle mir nicht.

Der Melancholiker.

Thörichte Menſchen! die Ihr an irdiſchen Dingen Euch freuet!
Alles vergeht ja, und bringt Sorgen und Kummer mir nur.

Der Phlegmatiker.

Strömet nur reißend dahin, ihr ſtürmenden Wogen des Lebens,
Ihr verſchlinget mich wohl, aber beflügelt mich nicht.

An B..... M..... 1815.

Vaterland ihn erzog, er hat es dankbar erwiedert,
Noch als Staatsmann hängt er an der Mutter, und ſaugt.

F. Schnyder von Wartensee.

Die neue Semele.

Ein Naturbild.

Hört die schreckliche Geschichte,
Welche sich in alten Tagen
Grauer Zeit hat zugetragen,
Die ich deßhalb euch berichte,
Daß ihr seht, mit starrem Blut:
Frauenwünsche thun nie gut.

In den ersten Frühlingsstunden
Hatt' sich eine zarte Rose
Ihrer Knospe grünem Schooße
Von der Wärm entlockt, entwunden,
Und nach altem Blumenbrauch
Prangte sie an ihrem Strauch.

Schön war sie, in milder Röthe
Und in frischer Jugendfülle
Glühte ihre zarte Hülle.
Doch was noch den Reiz erhöhte:

Ihr war gänzlich unbewußt,
Sie ſei aller Weſen Luſt.

Einſam lebte ſie ihr Leben;
Die Gefühle alle ſchliefen
Noch in ihres Herzens Tiefen,
Die ſich allzufrüh erheben
Um das leichtbewegte Herz
Hinzuziehn zu Luſt und Schmerz.

Doch erfüllte ſie ein Sehnen,
Das ſie nicht zu deuten wußte,
Dem ſie hin ſich geben mußte
Bis zu ſüßen Wonnethränen.
Weinen iſt ein hohes Glück;
Sie hielt keine Thrän' zurück.

Wenn ſie ihren Roſenkummer
In der ſtillen Nacht verträumte,
Zu erwachen dann verſäumte,
Sah man, was in ihrem Schlummer
Sie ſo unnennbar entzückt,
Träumeriſch noch ausgedrückt.

Doch das ſahen blos die Dichter,
Die beglückten Sonntagskinder.
Waſſer, und nicht mehr, nicht minder,
Sah'n die Alletagsgeſichter.
So ſeh'n Phyſiker zumeiſt
Kräfte nur, doch keinen Geiſt.

Als an einem ſchönen Morgen
Mit den Schülern Pädagogen
Durch den bunten Garten zogen,
Um ſich Weisheit zu erborgen,
Sagten dieſe: ſeht genau,
Auf der Roſe liegt noch Thau.

Und nun kam die alte Lehre:
Wie die Lüfte Dünſte trinken,
Die dann wieder niederſinken,
Hingedrückt durch eigne Schwere.
Was die Roſen weinen macht,
Daran wurde nicht gedacht.

Doch wir laſſen die Pedanten
Zieh'n mit ihrer kalten Proſe,
Wenden uns nach unſ'rer Roſe,
Dieſer Himmelsanverwandten,
Richten unſern Seherblick
Auf ihr herbes Mißgeſchick.

Als ſie täglich ſich verſchönte,
Blieb ſie nicht mehr länger einſam;
Alles drängte ſich gemeinſam
Hin zu ihr, ihr Lob ertönte,
Und man rühmte weit und breit
Ihre Götterherrlichkeit.

Von den Wieſen ſchwebten gaukelnd
Um die Holde Schmetterlinge,
Dieſe pudelnärr'ſchen Dinge,
Sich auf Freiersflügeln ſchaukelnd,

Doch ein ſolcher Bonvivant
Stand der Roſe gar nicht an.

Wieder kam ein plumper Käfer,
Angethan mit goldnem Rocke,
Daß er ſie durch Reichthum locke;
Spielte den verliebten Schäfer.
Doch ein ſolcher eitler Mann
Stand der Roſe gar nicht an.

Schmeichleriſche Frühlingswinde
Kamen auch mit leiſem Säuſeln
Die Geliebte zu umkräuſeln,
Sie zu fächeln ganz gelinde;
Doch der Roſe ſtand ein Mann,
Flatterhaft wie Wind, nicht an.

Seht! ſogar aus ihrer Hecke
Kömmt mit ſorgſam leiſem Schleichen,
Um die Abſicht zu erreichen,
Eine heuchleriſche Schnecke.
Doch der Roſe war's ein Graus
Frau zu ſein vom Schneckenhaus.

Schnecke mußte fort ſich drücken
Mit dem labyrinth'ſchen Hauſe,
Mit der ſcheinbar frommen Klauſe
Auf dem geifernaſſen Rücken.
In dem Herzen kochte Gift,
Wie ſie zog zu ihrer Triſt.

So der Roſe in Verblendung,
Schön geſchmückt im Sonntagsſtaate,
Sich noch mancher Freier nahte,
Immer mit der gleichen Wendung;
Keiner noch war deſſen werth,
Was er allzu kühn begehrt'.

Wer die heil'ge Liebesflamme
In der Roſe will entzünden,
Sei befleckt von keinen Sünden,
Aus dem reinſten Götterſtamme:
Lieber blüht ſie ſonſt allein,
Unberührt in ihrem Hain.

Doch auf leiſen Geiſterſchwingen
Nahte ſchon die ernſte Stunde,
Die zu zartem Liebesbunde
Hin ſie zog mit ſanftem Zwingen.
Was der Traum ihr prophezeit,
Trat nun in die Wirklichkeit.

Denn als einſt den Himmelsbogen
Helios in ſchnellem Jagen,
Auf dem reich beſpannten Wagen
Freudeſpendend hat durchzogen,
Sah er in dem dunkeln Grün
Anmuthsvoll die Roſe blühn.

Raſch griff er mit ſtarken Händen
Seinen Roſſen in die Zügel,
Hemmte ſo den Flug der Flügel,
Konnte nimmer weg ſich wenden;

Und der Liebe ſüßer Blitz
Traf ihn auf dem Wolkenſitz.

Hingegeben dieſem Lieben
Stand er ſtill, in Luſt verloren,
Bis ihn die beſorgten Horen
Mahnten, drängten, weiter trieben,
Daß der and're Theil der Welt
Nicht erſtarre, unerhellt.

Dieß geſchah in jenen Stunden,
Wo das Volk der Auserwählung
Nach der heil'gen Schrift Erzählung
Amoriter überwunden
Hat, und über ihrem Land
Lang die Sonne ſtille ſtand.

In der großen Einfalt dachte
Damals man, es ſei ein Wunder.
Doch wir wiſſen's ja jetzunder:
Was die Sonne ſtillſteh'n machte,
War der Roſe lieblich Roth,
Und nicht Joſuas Machtgebot.

Ich will zwar mit Keinem zanken,
Was der Grund war der Erſcheinung.
Jedem laſſ' ich ſeine Meinung,
Frei ſein ſollen die Gedanken,
Und auch Jedem ſei erlaubt,
Frei zu ſagen, was er glaubt.

Aber was die treuen Muſen
Mir entdecken, dafür leb' ich,
Sterb' ich, dafür Alles geb' ich;
Denn ich fühl' im tiefſten Buſen:
Was von ihnen kömmt iſt wahr,
Schein' es noch ſo wunderbar.

Oft hab' ich in ſtillen ſchönen
Stunden ſchüchtern nachgeklungen,
Was ſie hold mir vorgeſungen,
Bald in Worten, bald in Tönen.
Doch wie Echo froſtig, klang
Nach dem ihren mein Geſang.

Deßhalb ſei es mir erlaſſen,
Daß ich Euch die Roſenliebe
Schild're; dieſe zarten Triebe
Kann ich nicht in Worte faſſen;
Wer in heil'ger Liebe glüht,
Blicke nur in ſein Gemüth.

Was die Roſe früher fühlte,
Konnte ſie jetzt ganz verſtehen;
Wußte, was bis zum Vergehen
Wonnevoll ihr Herz durchwühlte;
Jetzt begriff ſie ſonnenklar,
Daß es ſchon die Liebe war.

Ja, ſie war ihr eingeboren,
Dieſe Neigung zu dem Lichte,
Und man ſah ſchon lang: es richte
Ihren Blick, in Luſt verloren,

Stets die Blumenkönigin
Nach dem Sonnengotte hin.

Als der hohe Gott der Lieder
Strahlend ſeine Lieb' ihr zeigte,
Blickte ſie verſchämt und neigte
Keuſch ihr Köpfchen vor ſich nieder;
Doch ihr ſüßer Duft geſtand,
Daß ſie Gleiches ihm empfand.

Worte brauchen nicht zu fragen,
Wo die Herzen gleich empfinden,
Sich verwandte Seelen finden,
Und ſchon Blicke Alles ſagen.
Wörterſpruch genüget nicht,
Wo zur Liebe Liebe ſpricht.

Sonnenſtrahlen, Roſendüfte
Immer enger ſich vermählten,
Und zu ihrem Brautbett wählten
Sie die leichten lauen Lüfte;
Roſenfarb' und Sonnenlicht —
Schön're Liebe giebt es nicht.

Was dem Sonnengott war eigen,
Selbſt das Heer der Abendwölkchen,
Dieſes zarte leichte Völkchen,
Mußte roſenfarb ſich zeigen,
Und auf ſeiner Morgenbahn
Kündigt Roſenfarb' ihn an.

Abends konnt' er faſt nicht ſcheiden;
Immer ſpäter ſank er nieder,
Immer früher kam er wieder,
Zu der Quelle hoher Freuden,
Die ſchon harrte, ſtill entzückt,
Auf den Gott, ſo reich geſchmückt.

Von der himmliſchen Verbindung
Hatten Thiere, Pflanzen, Steine
Eine ahnungsvolle, feine
Wunderbare Mitempfindung;
Selbſt die Menſchen, ſtarr und ſtumpf,
Fühlten dieſe Liebe dumpf.

Welch' ein ſchön gedeihlich Wetter!
Riefen auf dem Land die Bauern,
Und in ihren dumpfen Mauern
Sagten obenhin die Städter:
Seht, wie gut man merken mag,
Immer länger wird der Tag!

Einzig nur von allen Weſen,
(Denn durch die Metempſychoſe
War ſie früher eine Roſe),
War die Nachtigall erleſen,
Roſenliebe, groß und ſchön,
In dem Herzen zu verſteh'n.

Schmetterlinge, Frühlingswinde
Konnten leicht den Korb verſchmerzen
Von der Roſe, und umſcherzen,
Schmeichelnd jedem ſchönen Kinde,

Auf der reichen Blumenflur
Jede reizende Figur.

Auch der goldgeſchmückte Käfer
Scherte drum ſich keinen Plunder,
Wandte ſich an den Hollunder,
Zeigte da den zarten Schäfer,
Trieb nun da ſein plumpes Spiel,
Das der Roſe nicht gefiel.

So die andern Freier alle
Konnten nicht der Anmuthsvollen
Lang in ihrem Herzen grollen,
Und ſie ſahen ohne Galle,
Wie das ſüße Liebesband
Immer enger ſie umwand.

Nur die Schnecke ſann auf Tücke
In dem labyrinth'ſchen Hauſe.
Sie zog ſtets in ihre Klauſe
Rachebrütend ſich zurücke,
Bis ſie hat den Plan erdacht,
Der der Roſe Unglück bracht.

Dann durchkroch ſie manche Strecke,
Daß, für ihr verſchmähtes Lieben
An der Roſe Nach' zu üben,
Sie Gehülfen ſich entdecke;
Denn man weiß ja: Schneckenblut
Hat nicht Farbe, hat nicht Muth.

Bei der Roſe ſtand im Winkel
Ihres Bettes eine Innung
Von der ſchlechteſten Geſinnung,
Voll von dummem Eigendünkel,
Und vor Leerheit und vor Stolz,
Stand ſie grade wie ein Bolz.

Tulpen werden ſie geheißen,
Und im reichſten Farbenſchimmer
Sieht man heut zu Tag noch immer
Ihre Nachkömmlinge gleißen.
Oft bedeckt ein reiches Kleid,
Goldgeſtickt, ein Herz voll Neid.

Von der Zwiebel abgeſtammt,
Haben ſie die Eigenſchaften,
Die an gift'gen Zwiebeln haften,
Und ſind nun dazu verdammt,
Uns ein warnend Bild zu ſein:
Nichtig ſei nur leerer Schein.

Was die Schnecke haben wollte,
War ein ſolcher abgeſchmackter
Widerwärtiger Charakter,
Der zur Rach' ihr helfen ſollte,
Und den hinterliſt'gen Plan
Nahmen gleich die Tulpen an.

Abends, wenn die Sternlein grüßen,
Fangen munter ohne Zaudern
Alle Pflanzen an zu plaudern,
Und ihr Inn'res zu ergießen;

Denn für uns die Schlafenzeit
Iſt der Pflanzenwelt geweiht.

Uns iſt ihr Geſpräch verloren,
Nur die Aethertheilchen zittern,
Und die können nicht erſchüttern
Die Organe unſ'rer Ohren.
Daß die Pflanze wirklich ſpricht,
Gab die Muſe mir Bericht.

Jetzt erhoben ihre Stimme
Auch die Tulpen, wandten ſchmeichelnd
Sich zur Roſe, Freundſchaft heuchelnd,
Doch mit tief verſtecktem Grimme,
Und das treulos falſche Wort
Schlich ſich durch das Dunkel fort.

„Königin, wie biſt du reizend!
Ach! es will uns nimmer glücken,
Was wir fühlen auszudrücken,
Wenn, nach deinem Anblick geizend,
Wir in Wonne nach dir ſeh'n.
Königin, wie biſt du ſchön!

Wenn es deinem Gott gefiele,
Dich mit allen ſeinen
Hellſten Strahlen zu beſcheinen,
Wäreſt du in dieſem Spiele
Süßer Liebe doppelt ſchön,
Doppelt göttlich anzuſeh'n."

Solche Schmeichelreden hörte
Von den falſchen Tulpen allen
Mit viel größerm Wohlgefallen,
Als ſie ſollte, die Bethörte;
Und die Regung böſer Luſt
Tauchte auf in ihrer Bruſt.

Was ſie früher fromm und kindlich
Weder wußte, weder ahnte,
Daß ſie ſchön ſei, daran mahnte
Schnellerwachter Stolz ſie ſündlich.
Die Verführung jederzeit
Faßte bei der Eitelkeit.

Von der nächtlichen Verbindung
Gegen die geliebte reine
Roſe hatte Phöbus keine
Warnungbringende Empfindung.
Was die Bosheit ſpann, kam nicht
Früh genug ans Sonnenlicht.

Er entſtieg den grünen Fluthen
Klar und rein. In allen Ecken
Neues Leben zu erwecken,
Schimmern ſeine ſanften Gluten;
Und der ſchönſte Liebesſtrahl
Galt der Roſ' in ihrem Thal.

Wie die Frauen gern es machen,
Wenn ſie, von verbot'nen Dingen
Das Gewünſchte zu erringen,
Außen weinen, innen lachen,

Bis des Mannes Herz erweicht,
Ihnen dieſes endlich reicht:

Alſo neigte auch die Roſe
Heuchleriſch ihr ſchönes Köpfchen;
Ja ſogar ein Thränentröpfchen
Preßte ſie heraus, die Loſe,
Bis des Sonnengottes Herz
Faſt verging in Leid und Schmerz.

„Sage mir, was dich betrübte",
Fragte Helios voll Sorgen,
„Ob ſchon dieſen jungen Morgen
Jemand Böſes dir verübte?
Du haſt deinen Blick geſenkt,
Gleich, als ſeiſt du tief gekränkt.

Hör' den Jubel in den Zweigen,
Hör' der Liebe Hymnen ſchallen!
Dir allein von dieſen allen
Sei nicht Schmerz und Kummer eigen!"
Doch die Roſe ſprach kein Wort,
Setzte leiſes Weinen fort.

„Haſt du ein geheimes Sehnen,
O Geliebte? Sieh, ich ſchwöre,
Daß ich deinen Wunſch erhöre!
Stille deine heißen Thränen!
Alles, was dein Herz begehrt,
Sei, beim Styx, dir ganz gewährt!"

Dieſer ernſte Schwur durchbrannte
Süß die Roſe. Uebertroffen
Sah ſie ſelbſt ihr kühnſtes Hoffen,
Und voll inn'rer Freude wandte
Sie das Aug' zu Helios,
Das noch halb in Thränen floß!

„O Geliebter, Dank! Nun weiß ich,
Deine Lieb' iſt ohne Grenzen.
Nur in deinem Licht zu glänzen,
Dir zur Ehre, wünſche heiß ich,
Ueberſtrahle morgen ganz
Mich mit deinem ſchönſten Glanz."

Dieſen Wunſch vernahm mit Schrecken
Helios. Voll tiefen Leides
Sah man ihn mit ſeines Kleides
Weiten Falten ſich bedecken,
Daß vor Schmerz ſein Strahlenhaupt
Alles Glanzes war beraubt.

Jetzt mit langen Himmelsröhren
Kamen wieder Pädagogen
Mit den Schülern hergezogen,
Ließen nun den Aufſchluß hören:
Was die Sonne ſchwärzte, dieß
Nennt man eine Finſterniß.

Welche trockene Belehrung!
So gibt meiſtens die Gelehrtheit
In pedantiſcher Verkehrtheit
Ueber die Natur Erklärung.

Und die Räthſel dieſer Sphinx
Mißverſteht man rechts und links.

Was der Roſe Herz berückte,
Ward auf einmal klar dem Gotte,
Als den Bund der Tulpenrotte
Er mit Götterblick durchblickte;
Doch beim Styx Beſchwornes bricht
Selbſt der Gott der Götter nicht.

Seine Bahn, ihm vorgeſchrieben,
Wandelt ſtill in ſeinem Leiden
Helios. Beim Abendſcheiden
Blickt er noch nach ſeiner lieben
Roſe hin; zum letztenmal
Mit gedämpftem, ſanftem Strahl.

Jetzt bedeckt mit ſchwarzem Flügel
Bleiern ſchwer die Nacht die Felder.
Alle Ungethüm der Wälder
Walten frei, bis an dem Hügel
Dort das erſte Dämmerlicht
Von Aurorens Strahl ſich bricht.

Mit begierigem Erwarten
Sah die Roſe nach der Stelle,
Wo der Sonnengott der Welle
Stets entſtieg, und in den Garten
Ihr den erſten Liebesſtrahl
Schickte über Berg und Thal.

Aber der gehoffte Reigen
Von dem bunt gefärbten Völkchen
Duftigleichter Morgenwölkchen
Wollte heut ſich nimmer zeigen.
Helios tritt ſeine Bahn
Ohne Roſenroth heut an.

Er erſchien als ernſter Richter
In dem Angeſicht ein Drohen,
Zeigte nicht, wie ſonſt, der Frohen
Sich als milder Gott der Dichter,
Und ein heimlich Grau'n durchbebt
Sie, die ſonſt nur ihm gelebt.

Seine Strahlen fielen ſengend
Auf die gelbgewelkten Felder,
Und die Menſchen, ſich in Wälder
Zu dem kühlen Schatten drängend,
Klagten, halb erſchöpft, voll Schweiß:
„Wie iſt heut' der Tag ſo heiß!"

Aber einmal ſtärker glühend,
Wie die Pferde vorwärts ſtampften
An dem Sonnenwagen, dampften,
Durch die Hitze caſch verblühend,
Alle Fluren. Widerſtand
War nicht möglich ſolchem Brand.

Zu der bangen Roſe wandte
Sich der Gott, mit allen ſeinen
Strahlen ſie nun zu beſcheinen,
Und die Zarte, Schwache brannte,

Wie ſie thöricht wünſchte, ganz
In des Gottes hellſtem Glanz.

Ihre Seele iſt entwichen:
Götterpracht war ſtets verderblich
Allem, was nicht iſt unſterblich. —
Als in Flammen ſie verblichen,
Fühlte ſchmerzlich die Natur
Den erfüllten Götterſchwur.

Auf der großen Weſenleiter,
Deren Anfang, deren Ende
Selbſt der höchſte Gott nicht fände,
Stieg ſie eine Sproſſe weiter,
Und beklagt als Nachtigall
Ihren tiefen Trauerfall.

Doch dem böſen Tulpenbunde
Schlug, vom gleichen Strahl gerichtet,
Der die Roſe hatt' vernichtet,
Endlich die Vergeltungsſtunde.
Alle ſtarben, und darauf
Lebten ſie als Kröten auf.

Auch die heuchleriſche Schnecke
Konnte ihrer Teufeleien
Sich nicht, wie ſie hoffte, freuen;
Sie lag todt in einer Ecke.
Ihr vertrocknete der Schleim,
Und ſie konnte nicht mehr heim.

Ich, der nun zu euerm Frommen
Die Geſchichte hab' erzählet,
War auch glücklich einſt vermählet;
Doch ich hatt' mir vorgenommen:
Nie die Wünſche ganz genau
Zu erfüllen meiner Frau.

Abel Burkhardt.

In der Morgenfrühe.

Herr, der du vom ſchweigenden Himmel ſchauſt,
O ſchau' auf mich;
Der du nieder auf grünende Wieſen thauſt,
O thau' auf mich.

Herr, der du durch Wipfel der Bäume wehſt,
O weh' in mir;
Der du ſtrahlend und leuchtend am Berge ſtehſt,
Erſteh' in mir!

Unter der Bergwand.

Sieh, wie klettern um die Wette
An der Felswand tauſend Wipfel
Aus des Thales tiefſtem Bette
Bis hinauf zum höchſten Gipfel!

Laßt uns ſchauen, laßt uns ſuchen,
Rieſen Tannen, rieſen Buchen,
Wem an Kühnheit jeder weiche,
Wer zuerſt die Höh' erreiche.

Und am Bergesfuß ſich drängten,
Tannen, Buchen, Eichen, Fichten,
Regungslos ſteh'n die beengten
Stämm' im Volksgewühl, dem dichten;
Manch ein ſtolzes Haupt, es hebet
Finſter ſich und zürnt und ſtrebet;
Manch ein friſches Laub, es neiget
Nieder ſich beſchämt und ſchweiget.

Glücklicher iſt um die Ecke
Jene Reih' emporgedrungen;
Nichts iſt, das die Kühnen ſchrecke,
Haben ſtark ſich aufgeſchwungen;
Auf des Hintermannes Glieder
Stand der Vordermann, und wieder
Hat auf ihn ſich wohl gebauet,
Der nun in die Weite ſchauet.

Andre laſſen dieſe Leiter,
Suchen eigne Weg' und Räume,
Denken höher, ſtreben weiter,
Als das große Heer der Bäume;
An der ſchroffen Wand zu kleben,
Spielend frei mit ihrem Leben,
Iſt ihr Stolz, ſie wollen ſtehen,
Wo kein Zieglein möchte gehen.

Vorn, ganz vorn am jähen Rande
Stehn die Tännchen ohne Grauen,
Ob man ſie auf ihrem Stande
Recht von weitem möge ſchauen;
Kühner noch mit ihren Händen
Sich nur haltend an den Wänden,
Laſſen Büſche ohne Bangen
Ueber ſich und überhangen.

Aber auf dem Gipfel droben
Steht mit Ernſt die heil'ge Eiche,
Hat die Arme weit erhoben'
Ob ſie Höh'res noch erreiche;
Stehet über all dem vielen
Drängen, Treiben, Jagen, Spielen,
Still, als wollte ſie die weiten
Arme zum Gebete breiten.

In der Bergſchlucht.

Du kleiner Strom, der in den Schluchten
Gewalt'ger Berge freundlich fließt,
Bald ruht in ſtillen grünen Buchten,
Bald ſchäumend über Steine ſchießt;
Sag an, wo kommſt du hergeſchwommen?
Wer biſt du Bach in deiner Zier',
Daß Berg und Höhen niederkommen
Von beiden Seiten her zu dir?

Die ernſten Tannen alle ſteigen
Die ſteilen Halden nieder ſchnell,
Sie drängen ſich in tiefem Schweigen
Zu dir heran, du heil'ger Quell;
In forſchender Betrachtung ſtellen
Die Aelteſten ſich an den Bord
Und ſchauen in die klaren Wellen
Und ſuchen ſtaunend immerfort.

Die ſtarken Felſen, deren Glieder
Die Helden künden weit bekannt,
Gebrochen ſtürzen alle nieder
Auf ihre Knie an deinem Rand,
Und laſſen willig ſich beſpülen
Von deiner guten ſanften Fluth;
Sie wollen ruhen hier im Kühlen,
Wie's längſt die Schaar der Blumen thut.

Und dort der alte Fels, er ſenket
Das moosbewachſne ſtille Haupt
Nach deinem Spiegel hin und denket
An viel, das ihm ſein Stolz geraubt;
Nun ſtrömen wehmuthsvolle Zähren
Ihm über ſeine Wangen her;
In deinen Frieden will ſich leeren,
O Strom! ſein Herz von Reue ſchwer.

Wer biſt du Strom, gering nur ſcheinend,
An deſſen Rand die Starken knien,
Zu deſſen reinen Fluthen weinend
Die alten ernſten Weiſen ziehn?

Wer biſt du Bach, ſo klein und mächtig?
Gehſt wie ein Kind durch dieſe Welt,
Und dieſe Welt ſo ſtolz und prächtig
Allwärts vor dir zu Boden fällt!

Du biſt der Strom, der ſich ergießet
Aus Gottes allertiefſtem Grund;
Du biſt der Bach, der ſtille fließet
Im Bibelwort aus Gottes Mund.
O ſänken doch zu dir voll Sehnen
Wir Menſchen wie die Berge hin!
O beugten neben dir in Thränen
Die ſtarken Männer ihren Sinn!

Kaſpar Schießer.

Trinklied.

Brüder! laßt uns freudig ſingen,
Da der Wein im Glaſe ſchäumt,
Und das Glück auf goldnen Schwingen
Roſig unſre Zukunft ſäumt!
Laßt uns allen Gram verſenken
In der Lieder heil'gen Strom,
Hoffend unſre Blicke lenken
Zu des Himmels blauem Dom.

Brüder! ſeht, wie Gottes Güte
Luſt und Liebe ausgeſtreut;
Wie der Freude holde Blüthe
Jede Stunde ſich erneut:
Hat er uns doch Wein gegeben
Und des Liedes ſüßen Klang,
Daß ſie liebend uns umſchweben,
Schützend vor des Schickſals Drang.

Männer! greift dann zum Pokale,
Reicht dem Nachbarn warm die Hand:
Ruft es über Berg' und Thale:
Freiheit hoch und Vaterland!
Laßt uns Haß und Harm verſchließen
In des Bechers dunkeln Schooß,
Und ins Leben ſich ergießen
Lieb und Freundſchaft ſtark und groß!

Walter von der Vogelweide.

Auf dem Todbett liegt der greiſe
Walter von der Vogelweide,
Und es ſpricht ſein Mund, der weiſe:
„Eines noch, bevor ich ſcheide!
Wenn ihr, Freunde, mich verſenket
In der Erde Schooß, den tiefen,
Meiner Vöglein dann gedenket,
Die ſo oft zum Sang mich riefen.

Einen Grabſtein ſollt ihr ſetzen
Für die Vöglein, ſchön behauen,
Daß ſie über'm Grab ſich letzen,
Seien Grüblein d'rin zu ſchauen,
Die mit täglich neuer Gabe
Einer mir zur Ehren fülle,
Daß ſich freudig Jedes labe,
Daß den Mangel Jedes ſtille."

Und wo fromm und ſtille drunten
Aus der Meiſter ruht vom Werke,
Zieh'n die Schaaren her, die bunten,
Holen luſtig Herzensſtärke,
Laſſen froher dann und reiner
Ihre Stimmlein all' erſchallen,
Die, ein ſüßer Chor, ein feiner,
Luſtig dann zum Himmel wallen.

Und wie d'rauf in finſtern Tagen
Ihn, den Sänger, man vergiſſet,
Sie ſein Lob hinübertragen
Zu der Zeit, die neu ihn grüßet,
Und ſo fort in ferne Zeiten
Freudig ſtets und hell und liebend
Seinen Ruhm ſie weit verbreiten,
Fromm ihr Werk des Dankes übend.

J. B. Bandlin.

Kartoffel und Hagerose.

„Kartoffel!“ rief die Hagerose:
„Wie ungleich fielen uns're Loose!
Mein Bluhst erglühet goldenroth,
Dein Blüthenstrauß ist matt und todt;
Ich wiege hoch und freudig mich im Laub,
Du haucheſt Gräberdüfte in den Staub —
Und dennoch wirst gepflegt, du wirst genährt,
Dein Bettchen wird mit Fleiß gekehrt,
Mich aber — o, dein Loos ist besser!
Verfolgt man rauh mit Hark' und Messer,
Und kaum — wie man doch andern Rosen thut —
Steckt Einer mich auf seinen Hut.“

„Du neideſt mich, Freund Hagedorn!“
Entgegnet die Kartoffelblüthe,
„Du trauerſt ob der Menschen Zorn,
Ich freue mich nicht ihrer Güte.

Du lockſt den Blick und ſtichſt die Hand
Und darum will er dein nicht pflegen;
Mir iſt ſein Eifer zugewandt —
Ach Gott! nur — meiner Knollen wegen."

Pappel und Apfelbaum.

Zum Obſtwald einſt die Pappel ſprach:
„So ſtrebt doch einmal meiner Höhe nach!
Mit euern Aeſten dick und breit
Seid ihr ein Bild der Niedrigkeit!"
Ein Apfelbaum vergalt in ſcharfem Ton
Alſo der leeren Pappel leeren Hohn:
„Wir bieten hier in unſ'rer Niedrigkeit,
Mit unſern vollen Aeſten weit und breit
Dem Hunger Labung, Ruh dem Matten.
Du biſt ein Bild der liebeleeren Zeit,
Hochragend ohne Frucht und Schatten."

Entbalg den Fuchs, wenn du ihn haſt!

Um Mitternacht,
Zur Zeit der Füchſe, Geiſter, Diebe,
Schlich fromm und ſacht,
Den leeren Magen voller Menſchenliebe,

Der Thiere Tartüff', Herr Reinecke,
Zum Hühnerhofe längs der Hecke.
Vom treuen Hunde feſtgepackt,
Fleht' er zerknirſcht und fromm verzagt:
„Laß ab, laß ab! Der Himmel ſoll dich lohnen,
Wer ſeine Diener ehrt, wird ſein Gericht einſt ſchonen."
Doch Mino ſprach: „O Füchslein, du biſt mein!
Mich blendet nicht dein Heuchelſchein;
Wer Füchſe nicht entbalgt zur rechten Zeit,
Bereut's in alle Ewigkeit!"

Paul Henggeler.

U'f' näs Haaſämööhli.

Arms Häsli! weiſt du au, worum
Die Herrä z'ſämä ſitzid,
Und's Mul (mä g'ſehd wohl, 's iſt nä drum)
So nooh dim Fleiſchli ſpitzid?
Biſt doch äs friedlis Thierli gſy:
Und 's ander Vehli groß und chli
Heſt eister lo paſſierä.

Kei Moraliſt im ſchwarzä Rock
Schmält dich mi guotä G'wüſſä,
Iſt's eint und andre Chabisſtock
Den du, us Noth, verbiſſä;
Sä 'n iſt das nur ä Wiberchlag,
Die d'Gerechtigkeit uf ihrer Waag
Joo nur als Null lood geltä.

Was haſtid dä — du armes Thier!
Uf dir für ſchlechti Thatä?
Was heſt verbracht, daß Offizier
Dich ſchindä'n und halb bratä,

Und halb dich frikaſſierä lönd,
Wie Hungerlider z'ſämä ſtönd,
A dinä Beinä z'nagä?

Und daß ſogar, by dießem Akt
Nu d'Heerä ſich dri miſchid,
Als wenn ſie alls, im glichä Takt,
Was d'Offizier uf tiſchid,
Das G'fiſchet und das G'ſchoſſä glich
In ihres Mul, in ihri Büüch
Au müößtid iquartierä?

Di Sünd, die du begangä heſt
Will ich dir ſcho erchlärä,
Im Schwizerrim (die liebä Gäſt
Hend nüüd uf g'lehrtä Mährä)
Mi Häsli! die begangni Sünd,
(So devonierid ſiebä Hünd)
Iſt nüüd, als 's bös Exempel.

Mä hed di oft i Schlachtä gſeh,
Und allimal biſt g'wichä,
Vor jedem chlinä Federveh,
Vor Spatzä heſt di g'ſtrichä;
Heſt jedem Find dä Rückä kehrt,
Wo chlini Güggel ſich nu g'wehrt,
Und ſich vertheidigt hättid.

Das — Häsli! hend die Herrä hie
A dir nüd chönnä lidä.
Amtswegä dörfid ſ' ufem Flieh
Nüüd haa — und das z'vermidä,

Daß keinä vo dir fluchtä lehr,
Wo's heißt: ſtand feſt! und bruch dis G'wehr!
Hend ſ' über dich abg'urthlet:

„Es ſöll dem Haas" — du armä Tropf!
Wie wirſt du dich geberdä!
„Si Huut und 's Pelzli üb'rä Chopf
Ringsum abzogä werdä —
Und ſo als g'ſchundnä Bartlimä
Soll er vor üs als Fricassée,
Und Brootis paradierä."

Das Urthel hed au d'Geiſtlichkeit
(Das bös Exempel z'midä)
By aller ihrer Heiligkeit
Vo Herzä mögä lidä.
Iſt ſo dem Haas ſis Urthel g'fällt,
Muoß er, lut Spruch, ab dießer Welt;
So griffid zuo! ihr Herrä!

Friedrich Franz Xaver Wagner von Lauſenburg.

Die rechte Heimat.

Der ſtille Abend leuchtet nieder,
Zurück der Tag noch ſterbend ſchaut,
Die Nacht beginnt die heil'gen Lieder
Mit ſchüchternem, halbleiſem Laut;
Der Bäume Wipfel ſanft ſich beugen,
Geſchmückt von reicher Früchte Kranz,
Als wollten ſie zum Schlaf ſich neigen
Und träumen vom verlebten Glanz.

Da überkömmt den Geiſt ein Sehnen,
Ein ungeſtümer dunkler Drang,
Wie wenn ſich ſterbenswunden Schwänen
Entringet noch ein Schmerzgeſang;
Es möchte in den Roſengluthen,
Die dort vom Berge niederweh'n,
Das Herz in ſeinem Weh verbluten,
In dieſer Glorie ſchnell vergeh'n.

Doch, naht der Mond mit ſeinen Strahlen,
Der Bote friedensreichſter Zeit,
Und gießt das Licht aus goldnen Schalen
Er über Thal und Höhen weit, —
Dann ſchaut das Auge wonnetrunken
Hin, wo's ſo ſelig flammt und brennt,
Und durch der Thränen Demantfunken
Es erſt die rechte Heimat kennt.

An die Nacht.

Sinke nieder, hehre Stille,
Decke lind der Erde Schmerz,
Daß in deines Mantels Hülle
Sanft entſchlumm're jedes Herz;
Spende liebreich jede Gabe,
Die dem armen Staub gebricht,
Laß noch an des Dulders Grabe
Mild ergeh'n dein heil'ges Licht.

Laß den Jüngling, dem in Thränen
Einſam trüb der Tag entfließt,
In dem ſchönſten Traume wähnen:
Als ob Sie ihn hold gegrüßt;
Und was nie die Stunden geben,
Lächl' ihm in dem Geiſterreich:
Frohes Hoffen, heitres Leben,
Und an ſel'ger Liebe reich.

Und die Jungfrau, die in Wonne
Auf zum blauen Himmel ſchaut,
Und die jeder Nebelſonne
Ihres Herzens Wunſch vertraut,
Grüße ſie mit leiſem Gruße,
Wenn es oben golden blinkt,
Daß ſie bei des Jünglings Kuße
Süß in ſeine Arme ſinkt.

Höre fromm des Greiſes Beten,
Aufgeſchickt zur Sternenflur,
Laß ihn einmal noch betreten
Seiner Kindheit frohe Spur;
Führe, was er Theures kannte,
Alles — Alles ihm zurück,
Sage, daß in jenem Lande
Wiederkehr' ihm jedes Glück.

Und wenn einſt die letzte Stunde
Schwer vorüber mir geeilt,
Und die allertiefſte Wunde
Sanft das kühle Grab geheilt,
Komme, wenn der Tag geſchieden,
Weil' an meinem Leichenſtein,
Komm' — und wünſche ſüßen Frieden
Mir noch in die Gruft hinein.

Des Dichters Schlaf.

Schlafe denn, du Dichterleben,
Leis entrückt dem Erdenharm,
Reiches Glück mag dich umschweben,
Bist du wachend d'ran so arm!
Was umsonst mit zartem Sehnen
In die Lieder du gehaucht.
Soll nun deinen Traum verschönen,
Der in deine Seele taucht.

O ein sanftes Lächeln schwebet
Um dein blasses Angesicht,
Und, als wär's im Jubel, hebet
Sich die Hand zum Mondenlicht;
Darfst du wohl die Braut umfangen,
Dir einst aus dem Arm entrückt?
Schaust in Anmuth du sie prangen,
Wie sie sonst dich hochbeglückt?

Oder wandelst du im Lenze
Unter Blüth' und Blume hin,
Windest sie in bunte Kränze,
Deine Locken zu umzieh'n?
Oder ruhst am Felsenhange
Du beim himmelblauen See,
Wird dir bei der Wogen Klange
In der Brust so wohl und weh?

Oder kehrst auf Bergesrücken,
D'rüber kalt der Herbst schon strich,
Du mit sehnsuchtsvollen Blicken
Zu der milden Ferne dich?
Hörst du aus den Lüften klingen
Noch der Vöglein Wanderlied,
Das sie nun zum Abschied singen,
Weil's sie fort nach Süden zieht?

O horch' auf, du Dichterleben!
O schau' auf, das ist dein Bild!
So mußt du das Land erstreben,
Das dir deine Seele füllt;
Singend mußt du dorthin ziehen —
Gieb dem Schlaf doch nimmer Raum!
Schön'res Glück wird dort dir blühen,
Als hier in dem schönsten Traum.

Johannes Parricida.

Viel Ritter sitzen mit den edeln Frauen
Zu Baden froh an Albrecht's Kaisermahl;
Es prangt die Tafel wie ein Maienthal,
Aus Goldpokalen goldne Weine thauen.

Und dennoch ist ein Jüngling da zu schauen,
Deß Blick so düster glüht, wie Nordlichtstrahl;
Ihm an der Seite hängt der blanke Stahl,
Auf den er oft sieht fest und mit Vertrauen.

Der Kaiſer geht umher mit Blumenkränzen,
Den ſchönſten reicht er ſeinem Vetter dar,
Der nicht kann bergen einer Thräne Glänzen.

O Albrecht, tritt zurück vom Unglückſohne,
Dein Kranz verdorrt ſchon, erſt noch friſch und klar;
Du wandeſt ſelbſt dir deine Todtenkrone!

Ritter Wart.

Die Mörder Albrecht's floh'n durch's Land mit Schrecken,
Die Rach' erreichte Ritter Wart allein;
Ein drohend Beiſpiel ſollt' er Allen ſein,
Die nach des Kaiſers Haupt die Hand ausrecken.

Auf's Rad ließ ihn die grimme Agnes ſtrecken
Lebendig, mit gebrochenem Gebein;
Nach dreien Tagen namenloſer Pein
Kam erſt der Tod, ſein Aug' mit Nacht zu decken.

Doch bis entſchwunden war ſein qualvoll Leben,
Harrt unterm Rade aus ſein Eheweib,
Mild tröſtend, Schmach ertragend, treu ergeben.

D'rum mocht' er zu den Sel'gen ein auch gehen;
In herbſter Todesnoth, in ird'ſchem Leib,
Durft' ja ein Engel hier ſchon bei ihm ſtehen.

Auf Schloß Habsburg.

Auf Habsburg bin ich abermals geſtanden,
Ich ſchaut' entzückt hinunter in das Thal,
Sah ferne Burgen, Weiler ohne Zahl,
Und wie der Aare Fluthen her ſich wanden.

Noch waren all die Schloßherr'n mir vorhanden;
Den Biſchof Werner fand ich in dem Saal,
Mit Ratbot ſchau'nd den Männerwall von Stahl,
Den ſtets die Feinde unbezwingbar fanden.

Und Rudolph ſelbſt, den Kaiſer, ſah ich kommen;
Die Krone ſtrahlte überreich und licht,
Die Gruft hatt' ihrem Glanze nichts genommen.

Den Ruhm der Herrlichen hab' ich geſungen; —
Doch wer in ſpäten Tagen weiß Bericht,
Daß hier einmal ein Lied von mir erklungen?

Die edle Frau.

In des Rabbi Meir Nähe,
Wie im Talmud ich erſehe,
Wohnten Menſchen, bös von Willen,
Welche kränkten Tag und Nächten

Rabbi Meir, den Gerechten,
Gottergeb'nen, Freundlichſtillen.

Und ſie trieben's unabläßig
Alſo arg und übermäßig,
Daß der Fromme ſonſt und Gute
Nun zum erſten Mal' im Leben
Sich der Milde hat begeben
In dem zürnendſten Unmuthe.

Wie für Jene im Gebete
Um Verben auf er flehte,
Seine edle Frau das höret.
Zu dem Mann in Zornes Wallen
Spricht ſie da: iſt dir entfallen,
Was des Herrn Gebot uns lehret?

In der Schrift, der uns ſo werthen,
Heißt's, es wird vertilget werden
Von der Erde weg die Sünde;
Doch, daß gleiches Loos hienieden
Auch den Sündern ſei beſchieden,
Dort geſchrieben ich nicht finde.

Nur die Sünde d'rum ſoll ſterben,
Doch der Sünder nicht verderben
Nach des ew'gen Wortes Lehre;
Bete demnach, einmal Schwacher,
Daß ſich deiner Widerſacher
Sinn zum Beſſeren bekehre.

Nichts hat Meir d'rauf geſprochen,
Doch aus ſeinem Aug' gebrochen
Sind die Thränen unverwehret.
Seine Stirn iſt nicht mehr trübe,
Und er küßt ſein Weib voll Liebe:
Du den Rabbi haſt belehret!

Der Aermſte.

Nah dem Haus des Rabbi Ukba,
Den Gott ſegn' in ſeinem Grab,
Wohnt ein Armer, dem der Rabbi
Gern von ſeinem Reichthum gab,
Und an vierzig Säkel jährlich
Spend't er ihm zum Unterhalt.
Einſtmals, als er durch ſein Söhnlein
Ihm das Geld geſendet hat,
Bringt zurück das Kind die Spende
Und ruft aus in Zornes Haſt:
Du verſchwendeſt deine Güte,
Einem, der ſie nicht bedarf,
Weil unwürdig er ſich zeiget,
Vater, dir und deiner Wahl.
Ihn, der nicht darob erröthet,
Beut Geſchenk ihm fremde Hand,
Traf ich an beim Weine zechend
Und am reich beſetzten Mahl.

„Sahſt du recht auch, Kind, und thuſt du
Nicht ein Unrecht an dem Mann?“
Nur zu wahr iſt, Vater, was ich
Mit den eig'nen Augen ſah.
„Deſto unglückſel'ger iſt er,
Wenn im Ueberfluß er darbt.
— So ſpricht d'rauf der edle Rabbi —
D'rum, Kind, iſt er zwiefach arm,
Nimm das Doppelte der Summe
Und bring's ihm, dem Aermſten, dar!“

All' guter Dinge ſind drei.

O Mann des Friedens und der Liebe,
Den ungenannt,
Den ungekannt
Die Erde deckt mit grünem Triebe,
Wie dank' ich Ruhe dir und Frieden,
Denk' aller Ort
Ich an dein Wort,
D'ran aufgericht't du dich hienieden.

Gedrückt von manchem ſchwerem Leide,
Haſt du bewahrt
Und dir geſpart
Den Gleichmuth immerdar zur Freude;

Und wird „Wodurch?“ nun Einer fragen,
So giebt Beſcheid,
Als wär's erſt heut,
Dein Mund, und wird ihm dieſes ſagen:

Allfort das Aug' in Acht ich nehme,
Denn durch den Sinn
Zum Herzen hin
Iſt Jeglichem der Weg bequeme.
Darum tagtäglich an dem Morgen,
Eh' von dem Bett
Zur Schwell' ich trett,
Blick auf drei Ding' ich voller Sorgen.

Zunächſt zum Himmel auf ich ſchaue,
Des Haſtens Thun,
Des Raſtens Ruh'n
Ich lediglich auf d e n Hort baue.
Den Blick dann richt' ich zu der Erden,
Wie wenig Raum
Zum letzten Traum
Ich einſt bedarf und mir wird werden.

Und endlich ſchau ich in die Runde,
Wie Manchem doch
Es ſchlimmer noch
Ergehet hier, als mir, zur Stunde. —
Zu Troſte komm' ich ſo hienieden;
Mich irrt kein Leid
Und keine Freud',
Ich bin mit Gott und Welt zufrieden.

Die Altarglocke.

Wandernd zog ein deutſcher Sänger,
Von des blauen Rheines Strand,
Im Begleite ſeiner Harfe,
Niederwärts in's Frankenland.

Arm und krank und alt an Jahren,
Blieben ihm die Lieder nur;
Ach! er war ſo ganz verlaſſen
Auf der fremden — welſchen Flur.

Sang er noch ſo ſchön zur Harfe,
Gieng doch Jeder kalt vorbei,
Horchte nicht den deutſchen Weiſen,
Frug nicht: wer der Sänger ſei.

Mocht' er auch am frohen Feſte,
Grüßend ſie, vorüberzieh'n,
Rief ihn Keiner doch zum Mahle,
Keiner ihn zum Becher hin.

Als er einſt, gar krank und müde,
Spät noch auf der Straße geht,
Weil er an dem Tag vergebens
Um ein Obdach hat gefleht:

Sieht er fern im Dunkeln blinken
Eines Kirchleins ew'ges Licht;
Gottes Haus — er hofft es freudig —
Schließt gewiß die Thür ihm nicht.

Und er tritt in die Kapelle,
Schaut empor zum Altarbild,
Wo da von Mariens Schooße
Jeſus niederlächelt mild.

Und es hatte lang geknieet,
Lang gefleht der kranke Mann,
Und er hat ſein Leid geklaget
Dem, der einzig helfen kann.

Da erklingt's wie Engelſtimmen
In dem Kirchlein hier und dort:
Nimm mit dir des Altars Glocke,
Zieh' vertrauend weiter fort!

Und will dich ein Leid bedrücken,
Laß' die Glock' erklingen ſchnell,
Und es wird dir Hülfe ſchicken,
Den du bat'ſt in der Kapell'.

Und kaum hat er dies vernommen,
Fühlt der Kranke ſich geheilt;
Doch bis an den klaren Morgen
Betend er noch da verweilt.

Dann zog er mit ſtillem Danken,
In der Hand das Glöcklein fort;
Himmelstroſt im frohen Herzen,
Ließ er nun den heil'gen Ort.

Und hat ferner ihn gehungert,
Schnell das Glöcklein nur erklingt,
Und ein Englein iſt gekommen,
Das ihm reiche Speiſe bringt.

Hat er ferner Durſt gelitten,
Rührt er nur das Glöcklein blank,
Und ein Englein iſt gekommen,
Und erquicket ihn mit Trank.

War er ohne Dach und Lager,
Er nur mit dem Glöcklein ſchellt,
Und ein Englein iſt gekommen,
Spannt ob ihm ein ſchützend Zelt.

Und als einſt nach manchen Jahren
Er den Todesſchmerz erlitt,
Iſt ein Englein auch gekommen,
Nahm jetzt Glock' und Sänger mit.

Johann von Nepomuk.

Ein Opfer böſer Tücke,
Im vollen Prieſterſchmuck,
Steht auf der Moldaubrücke
Johann von Nepomuk.

So nah dem Grab, dem feuchten,
Kann's nicht erſchüttern ihn,
Denn nimmer will er beichten
Die Beicht der Königin.

Man bracht ihn ungebunden
Und aller Ketten bar,
Doch zeugen tiefe Wunden,
Was ſchon zu leiden war;
Er hatte ſie empfangen
Für ſeines Gottes Ehr',
D'rum kam er froh gegangen
Mit Wenzel's Henkern her.

Kühn darf er darauf bauen,
Der Herr verläßt ihn nicht,
Er konnte Nachts ihn ſchauen
In heiligem Geſicht.
Da hat er ihm verheißen
Den Lohn, der ihn erfreu',
Würd' er im Tod ſich weiſen
Als ſeinen Diener treu.

Wie zu des Fluſſes Wogen
Der Fromme niederblickt,
Ein Bote kommt geflogen,
Von Wenzeln hergeſchickt:
Zu ſtrafen dich am Leben,
Des Königs Strenge weicht,
Willſt du Bericht nun geben
Von ſeiner Frauen Beicht.

Mit vorwurfsvollem Blicke
Red't ihn der Heil'ge an:
Sag' ihm darauf zurücke,
Du trafst mich noch als Mann.
Wie müßt' er erst mich haſſen,
Vergäß ich jetzt der Pflicht?
D'rum mag er ab nur laſſen,
Mein Schweigen brech' ich nicht.

Wie mich nicht konnten beugen
Des Kerkers Eiſenband',
Die ſchnöd' erkauften Zeugen,
Des Henkers Marterhand;
Wie mich nicht konnte locken
Verſproch'ner Biſchofsſtab,
So ſeh' ich unerſchrocken
Auch hier in's Wellengrab.

Siehſt du die vielen Wunden
Von Ketten hart und ſchwer?
Der Schmerz iſt überwunden,
Ich fühle ſie nicht mehr.
D'rum deinem Herrn du ſage,
Daß auf der Todesbahn
Du mich fand'ſt ohne Klage,
Und daß ich — ſchweigen kann.

Wie meinem Gott ergeben
Und treu ich war allzeit,
So ſei mein ſcheidend Leben
Durch keine Schmach entweiht.

Es lehre ſelbſt mein Sterben,
Noch ſein geheiligt Wort;
Der Leib nur kann verderben,
Die Seele lebet fort.

Doch kann mein Tod ihm ſchaffen,
Was Wenzeln fehlt zur Stund,
So mag mich ſchnell entraffen
Des Stromes tiefſter Grund;
Es kehre wieder Frieden
Ihm in ſein Haus und Herz,
Und nie ſei ihm beſchieden
Um mich vergeb'ner Schmerz.

Wenn ich hab' ausgelitten,
Bring' ihm mein Abſchiedswort,
Und um Vergebung bitten
Werd' ich für ihn noch dort.
Doch ſein Gemahl, das treue,
Sie bleibe fromm und gut; —
Und nun zur Todesweihe
Sei mir geſegnet, Fluth!

Da heiße Thränen floſſen
Auf Panzerringe ſchwer,
In laute Klag' ergoſſen
Die Schergen ſteh'n umher.
Doch auf ſie plötzlich ſchrecken,
Zur That das Zeichen rief ...
Und weiße Wogen decken
Den Prieſterhelden tief.

Und Sterne ſei'n gekommen
— Die fromme Sag' es glaubt —
Und hätten ihm umſchwommen
Als Glorienkranz das Haupt.
Ich laſſ' es ſein bewendet,
Doch wär's geſcheh'n auch nicht,
Wer ſo — wie er — geendet,
Der geht und wohnt im Licht.

Maria Hilf.

Maria, hilf in höchſter Noth,
Wenn wir vom Böſen ſind bedroht!
So betet wohl an jedem Morgen
Die Mutter, hart bedrängt von Sorgen,
Der oftmals fehlt das Stücklein Brod.

Ihr blüht ein holdes Töchterlein,
Ihr werth, als wie ein Edelſtein;
Der hübſche Bau, die gold'nen Haare,
Das ſchöne Aug', das blaue, klare —
Es muß ſich Jeder d'ran erfreu'n.

Und in dem Tage jede Stund'
Die Mutter thut die Mahnung kund:
Kind, welcher Kummer dich mag preſſen,
O wolle nicht den Spruch vergeſſen,
Den vorſagt dir ſo oft mein Mund!

Maria hilft in höchſter Noth,
Daß wir vom Böſen nicht bedroht;
Schickt Rath ſie gleich nicht auf der Stelle,
Iſt ſie doch aller Gnaden Quelle,
Erkohren ſelbſt vom lieben Gott.

Daß nie dein Glaube werde ſchwach,
Biſt du ſelbſt Nachts im Jammer wach,
So denke nur der Worte immer:
Wo Menſchenhilf' erſcheinet nimmer,
Naht Gotteshilfe tauſendfach.

Doch während Mutter ſo und Kind
Im Beten unabläßig ſind,
Wächst ihre Noth und Sorg' und Klage,
Wie Fluth auf Fluth von Tag zu Tage;
Nur ihr Vertrauen nimmer ſchwind't.

Den Vater wirft des Kummers Pein
Auf Jahr in's Krankenbett hinein;
Wie Mutter ihn und Tochter pflegen,
All' ihre Müh' iſt ohne Segen, —
Ihn deckt ein dürft'ger Leichenſtein.

Da kömmt der harte Gläub'ger her,
Er führte bei Gericht Beſchwer;
Die Schergen jagen ohn' Erbarmen
Von Dach und Fach hinaus die Armen;
Kein gutes Kleid bleibt ihnen mehr.

Und dennoch, in die freie Welt
So nackt und bloß hinausgeſtellt,

Kann nichts auf Gott den feſten Glauben
Und auf Maria ihnen rauben; —
Sie wandern froh durch Wald und Feld.

Der Himmel iſt ihr ſchützend Dach,
Und Nachts ſind da die Sternlein wach;
So ſchlafen Beide doch im Frieden,
Der nur dem Guten iſt beſchieden,
Und der nichts Schlimmes je verbrach.

Maria, hilf aus aller Noth,
Daß wir vom Böſen nicht bedroht!
Noch ſpricht's die Mutter einſt am Abend,
Die Tochter hört's, daran ſich labend,
Doch früh war ach! die Mutter todt.

Da faßt die Tochter Wahnſinn an,
Sie den Schmerz nicht bezwingen kann.
Sie fühlt von Allem ſich betrogen
Und eilet zu des Flußes Wogen; —
Das letzte Heil ſei's, glaubt ihr Wahn.

Da ruft ſie aus, es klingt wie Spott,
Maria hilft aus aller Noth!
Und daß ſie jedes Leid verſchließe,
Springt ſie hinunter in die Tiefe,
Erſehnend ſich den ſchnellen Tod.

Maria doch aus allem Leid
Sie hilft, die gnadenreiche Maid.
Ein Jüngling iſt ihr nachgeſchwommen,
Hat ſicher ſie in Arm genommen
Und bringt zum Strande ſie erfreut.

Und Reichthum hat er, sattsam Brodt,
Es ist sein karger Vater todt.
Das Mädchen, schön an Seel' und Leibe,
Nimmt er sich zum geliebten Weibe; —
Maria half aus aller Noth!

Der Jäger am Schümberg. [1]

Was klingt am Berg, im tiefen Hain,
Vor Morgenroth, nach Abendschein?
Weit sendet über's Land den Schall
Vom Felsenhaus der Wiederhall;
Dann schallt's und hallt's das Thal entlang,
Wie Jägerruf, wie Waldhornsklang;
Und sprichst du leise ein Gebet,
Alsbald das Schallen ist verweht.

Es ging einst früh, da kaum es tagt',
Ein Jäger in den Wald zur Jagd,
Und eh' er zieht durch Busch' und Au,
Küßt er noch seine junge Frau:
„Ade Herzlieb! halt' gute Wacht,
Heim kehr' ich erst bei später Nacht!"
Sie gibt ihm freundlich das Geleit —
Wohl ist nicht groß ihr Herzenleid.

---

1 Der höchste Berg im Frickthale.

Der Jäger jagt den langen Tag,
Bis tiefe Nacht auf Erden lag,
Da ſtreckt er in Gebüſchen grün
Zur Raſt ſich auf den Raſen hin,
Da wiſpert's durch's Geſtrüpp heran:
„Geht dort ein Reh auf flücht'ger Bahn?"
In Schuß ihm kömmt es wohlgemuth,
Und röchelnd ſinkt's in ſeinem Blut.

Froh dringt er in's Gebüſch hinein:
„Für meine Frau ſoll dieſes ſein!"
O weh dir, unglückſel'ger Mann,
Da liegt dein Weib und ſein Galan!
Sie glaubte dich noch lang nicht nah,
Ging ſicher mit dem Buhlen da,
Doch deines Rohres ſicher Blei —
Es rächte ſchnöd verletzte Treu.

Der Jäger eilt im Walde fort
Und jammervoll verkam er dort.
Im Felſengrund, am Bergesjoch,
Da ſchallet nur ſein Waldhorn noch;
Am Abend ſpät, vor Morgen früh
Tönt's fort und fort die Melodie:
„Für meine Frau ſoll dieſes ſein,
Gebroch'ne Treu' muß ſchwer bereu'n!"

Schlimme Kurzweil.

Bei St. Jakob, in dem Garten, wo entſproßten blut'ge Roſen,
Nicht erblüht im Frühlingswehen, ſondern in des Schlachtſturms Toſen,
Standen, weihend dort die Erde mit dem Strahl des eignen Blutes,
Kühn die Eidgenoſſen, hartbedrängt, doch frohen Muthes.

Angeſtürmt zum dritten Male kömmt der Feind in dichten Schaaren,
Doch vergebens iſt ſein Zürnen, all' die Mühe könnt' er ſparen.
Schau! der Schweizer Morgenſterne, Keulen, Schwerter, Streiterbeile
Zeigen auch dem neu' Geſchwader raſch den Weg zum ew'gen Heile.

Wie der Dauphin das erblicket, faßt ihn an ein banges Grauen,
Tauſende der Armagnaken muß er da erſchlagen ſchauen.
Hinter Mauern der Erleg'nen ſchützen ſich die Schweizerhorden,
Und geſchützt ſo von den Feinden, können ſie die Feinde morden.

Doch im Königsſohn muß fliehen das Entſetzen vor dem Grimme,
Friſche Krieger ruft zum Sturme er herbei mit lauter Stimme.
Dienſtbereite Boten tragen flugs auf ſcheugeſporntem Pferde
Durch das Feld des Dauphin's Willen, daß dem Wort Gehorſam werde.

Da jagt Einer gleich dem Winde; — Freiherr Wernher iſt's von Stauffen,
Jagt, daß ſeinem Roß vom Buge muß der Schweiß in Strömen traufen.
Wo die Birs den Rhein umarmet, wo das Ufer ſchroff ſich ſenket,
Wo viel hohe Bäume ragen, dorthin er den Schlachthengſt lenket.

Da behaglich in dem Schatten, weil's allda ihn dünket kühler,
Noch mit anderen Gesellen dehnt und streckt sich Hans Gutzwiler;
Das greift an das Herz dem Junker, der versucht des Kampfs Gefahren;
Als genaht er ist den Knechten, müssen Bittres die erfahren.

„Gottes Tod! ihr schlimmen Wichte, die kein Herz han in dem Leibe,
Die so furchtsam sich verbergen, gleich dem zagen Kunkelweibe,
Hei, wohlauf! ihr Lungerbäuche, dorthin wo die Büchsen krachen,
Sonst wird euch, bei meiner Ehre! diese Klinge Füße machen."

Eilig macht sich auf der Diener, eilig springen auf die Andern,
Sind bereit, zu neuem Sturme mit dem Freiherrn fortzuwandern,
Folgen züchtiglich nun diesem still und stumm auf seinen Straßen,
Denn sie wissen, wenn er zürnet, läßt er nimmer mit sich spaßen.

Und wo er vorüber eilet, sammelt er um sich die Mannen,
Eilt mit den gedrängten Haufen zu der Kirche rasch von dannen.
Er, vor allen kampfbegierig, ist der Erste an dem Garten,
Wo die Schweizer unabläßig blut'ge Mähe nimmer sparten.

Doch, wie er zur Mauer dringet, allzu freudig in dem Streite,
Kömmt ein Stein aus Schweizerhänden, fährt ihm schmetternd in die Seite;
Und der Wurf ist also tüchtig, dergestalt mit Kraft gewürzet,
Daß der edle Herr von Stauffen häuptlings aus dem Sattel stürzet.

Hei, das ist ein schlimmes Grüßen! seufzen die mit ihm gekommen;
Beß're Weisung hat von Allen Hans Gutzwiler angenommen,

Spricht halb ſcherzend, halb mit Trauern, läßt zurück ſein Rößlein traben:
„Lieber Herr! wohlauf von hinnen, hier iſt nicht gut Kurzweil haben!“

Rudolf von Greiers.

Der Greiersgraf, Herr Rudolf,
Sich auf der Jagd vergnügt,
Zu Roße mit den Knechten
Er Berg und Thal durchfliegt.

Es iſt ihm heut geworden
Die Beute reich und gut,
Es lieget manches Schmalthier
In ſeinem rothen Blut.

Doch will ſich d'ran ergötzen
Nicht recht der werthe Graf,
Daß, was den Hain durchziehet,
So gut ſein Wurfſpieß traf.

Von dem, was Luft durchflieget,
Sei's beſte Stück auch ſein,
Sonſt wird, er hat's geſchworen,
Die Jagd nur halb ihn freu'n.

Als er dies kaum geſprochen,
Rauſcht durch den Baum es vor,
Und als er hebt die Blicke,
Schwingt ſich ein Rab' empor.

Der Graf hält an den Bogen,
Das Thier iſt ihm zu ſchlecht:
Es mag ja einen Raben
Erlegen ſelbſt kein Knecht.

Wie er ſo ſchilt noch immer
Den Vogel als gering,
Läßt aus den Lüften fallen
Der einen Silberring.

In's Gras iſt er geſunken
Und vor den Grafen juſt,
Der gleich nach ihm ſich bücket
Und auf ihn ſchwingt mit Luſt:

Ei, ſei mir Gott willkommen,
Lieb Silberreifchen du,
Haſt Frohes mir zu deuten,
Die Aufſchrift heißt: Glück zu!

Und wenn der Unheilkünder
Das Glück uns ſelber bringt,
Da ſollte faſt man glauben,
Daß es nicht leicht entſpringt.

Nach Hauſe nun, ihr Knechte!
Des Jagens iſt genug,
Dem Wild laßt offne Fährte,
Dem Vogel freien Flug!

Von dem, was Luft durchflieget,
Ward mir der beſte Fang;
D'rum laßt durch's Feld erſchallen
Den hellen Hörnerklang.

Als er ſo mahnt die Knechte,
In Eil' ein Knappe naht;
Auf ſchaumbedecktem Hengſte
Sprengt er heran den Pfad:

Herr Graf, ihr habt geſchoſſen
Doch alle Vögel nicht,
Sonſt könnt' ich euch nicht künden
Solch' freudigen Bericht.

Denn da ihr giengt zu jagen
Hier in den Wald hinaus,
Bringt hei! Der Storch ein Gräflein,
Weiß Gott! in euer Haus.

Nun raſch der Graf ſich ſchwinget
Auf's allerſchnellſte Pferd:
Wohl ſilbern iſt das Ringlein,
Der Sohn doch Goldes werth!

Inhalt des ersten Bandes.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

	Seite.
Herbstlied. 1782	3
Elegie. An mein Vaterland	4
Winterlied	6
Merzlied	8
Lied eines Landmanns in der Fremde	9
Vernunft und Glaube	11
Das Grab	11
Abendsehnsucht	12
Ermunterung	13
Sehnsucht nach Mitgefühl	15
Letzter Wunsch	17
Fischerlied	19
Das Mitleid	22
An ein Thal	25
An die edeln Unterdrückten	28
Die Herbstnacht	30
Morgenpsalm	32
Der Gottesacker im Vorfrühling	33
Auf einen Pasquillanten	36
Der Garten des Lebens	36
An mein Herz	39
Bergreiselied	41
Fontana	42
Lavater und seine Schweizerlieder	43
Blumen am Wege	45
An die Unschuld	47
Betrachtungen	49
Abschied an David Heß	51
An Salis. Von Fr. de la Motte Fouqué	53
An Fr. de la Motte Fouqué	54
An J. H. von Wessenberg	55
Gruß an J. G. von Salis. Von Jakob Schnerr	56
Erwiederung an J. Schnerr	57
An Pfeffel	58
Der Spaziergang. Eine Erzählung	60
Gott in der Natur	63
Nach einer Krankheit. 1783	65
An die Helvetier in Olten	67
Anmerkungen des Dichters	68

Franz Jos. Bened. Bernold, genannt der Barde von Riva.

Die Linth 70

H. Bernhard Häfliger.

D'Blueme 77

S'Bächli und d'Matte . 79

Digitized by Google

Hanhardt.

	Seite.		Seite.
Reise nach Bern . . .	82	Trost der Tonkunst . .	86
Lied am ersten April . .	84		

Ulrich Hegner.

Im Alter	88	Ermunterung	100
Trinklied für Flachmaler .	89	Anwendung der Fürwörter im Umgange	101
Haller's religiöses Tagebuch	92	Der Sittenrichter . . .	102
Kreuzerhöhung. Eine Legende	93	Trost	102
Ja und Nein	98	Sicheres Geleit	103
Denkzettel	100	Spruch	103

Joseph Ineichen.

Lied ufe Friede. . . .	104	Die dicken Hälse . . .	113
Nur Oeppis möchti von Oepperem öppe wüsse .	109		

David Heß.

Rückblick	116	Des Vaters Abendlied an seine Geliebten . . .	117

Gottlieb Jakob Kuhn.

Die Entstehung der Alpenrose	120	Mein Blümchen . . .	135
Der Gemsjäger . . .	124	Mein Paradies	137
Im Frühling	126	Früh Jauchzen	138
Das Hexenwerk . . .	128	Mein Liebchen	139
Etwas für Jemanden . .	130	Der Kilter	140
Das Mährlein von der Teufelsbrücke	132	Geißreihen	143
		Sehnsucht nach der Heimath	145

Johann Rudolf Wyß, d. ä.

Der Fall	147	Das Vergißmeinnicht auf der Heide	152
Die Trauerweide . . .	148	Rebecka	153
Grabschrift auf ein Ehepärchen	149	Erziehungs-Mißgriff . .	153
Die Glocke, der Kirchthurm und der Glöckner . .	150	Der Ausländer und der Schweizer	153
Die Garbe	151	Verschiedene Lagen . . .	154
Voß, als Uebersetzer . .	151	Feinde	154
Der Bote des Friedens .	151	Liebe	154

Digitized by Google

Johann Rudolf Wyß, d. j.

	Seite.		Seite.
Heimweh	155	Sanct Trutbert und das Krüglein	180
Die Erde und die Sterne	159	Die Kindertaufe	188
Regentenlast. Ein Schwank	162	Der Wunderzwerg oder die belohnte Gastfreiheit	194
Was heimeltg syg	165	Der Krystallgräber	201
Die Schweizerdichter	168		
Das Gesicht im Grütli	168		
Schwizer-Heiweh	178		

Ernst Münch.

Aufblick	210	Liebe	211

Adolf Ludwig Follen.

Die Siegskapelle beim Stoß	213	Des Arnold von Winkelried Opfertod	222
Die schmerzenreiche Mutter	214		
Büttisholz	216		

Huldreich Goll.

Der Hirtenknaben Herbstlied	226	Jungfrau Schnee	227

Joseph Anton Henne.

Des Novizen Mailied	228	Der alte Meister	234
Austritt aus dem Kloster	229	Ruhe	236
Der zweite Kuß	232	Goldau	237

Abraham Emanuel Fröhlich.

Die Fabel	241	Die Bürger	252
Lebensworte	242	Der Große	253
Wiederfinden	243	Freiheits-Presse	253
Die Nützlichen	243	Rechts-Handel	254
Kunst und Gunst	244	Liebensmäntler	255
Zucht	245	Volksvertreter	256
Verflachung	246	Gottesgelahrtheit	256
Versorgung	247	Der Kanzelaff	257
Vettern	247	Wörterkur	258
Ellengröße	248	Seher	259
Die Leute	249	Zions-Nachtwächter	259
Streichelhände	249	Die Maledictiner	260
Diplomatik	250	Frömmler	261
Versöhnungsgefahr	250	Sonntägliches	262
Herablassung	251	Läuterung	262

Digitized by Google

	Seite.
Strenge Barmherzigkeit	263
Verkehrung	264
Die Ströme des Heils	264
Weltordnung	266
Heimat	267
Niederes Loos	268
Hüttenreichthum	268
Lebenswärme	269
Die Unterirdischen	270
Glauben	270
Himmelblau	271
An der Kirchenthüre	272
Frühlingswanderungen	273
Eins zum Andern	273
Abendsitz	274
Herbstlied	275
Der Wein	276
Unsere Berge	277
Ein Tempel. Ein Gott	278
Das Bundeszeichen	279
Heldenlob	280
Der Schweizerknabe	282
Die zweiundzwanzig Musikanten	283
Alphornklänge	285
Frauenlob	287
Aufgeräumt	288
Freundschaft	289
Der Tanz	291
Die Schifffahrt	292
Tiutschiu zuht gât vor in allen	293
Auf der Ebernburg	295
Zu Worms	297
Die drei Riesen von Iseltwald	298
Die Unterwaldner Schlüssel	300
Das goldene Zeitalter	304
Der Schlangenbanner	305
Agnes von Burgund	308
Der alte Schütze	309
Das gerettete Haus	311
Der Wildheuer	312
Erdenglück	315
Der Wittwe Scherflein in der Glocke	317
Der gute Geselle	320
Wiege und Sarg	323
Elegien an der Wiege	326
Elegien am Sarg	332
Aus den Trostliedern.	
Unter Lilien	337
Die Rose in der Sterbenden Hand	339
Der letzte Blick	341
Das Denkmal	343
Beisammen	344
Hin- und herüber	345
Blumen ab deinem Grabe	345
Lebendiger Fels	347
Der Morgenstern	348
Im März	348

Karl Rudolf Tanner.

Mutterglück	350
Abendgesang	351
Lob der Lilie	351
Das Land der Erinnerung	353
Die Habsburg	353
Ermahnung	354
Herbe Täuschung	355
Frühlingsvertrauen	356
Maifeier	356
Abschied und Sehnen	357
Nachtgang	357
Unmuth	358
Der Herbstabend	359
Trübe Maitage	359
Das Gerede der Wellen	360
Die Nonne im Sarge	360

Digitized by Google

	Seite.		Seite.
Am Fluſſe	361	Ehemals und Jetzt	365
Schöne Augenblicke	361	Helmzug	366
Blick ins Waſſer	362	Der Schatten	366
Zum zweiten Mal glücklich	362	Aufſchwung	367
Am Felſenhang	363	Zeit zum Beten	367
Im Gewitter	364	Die Alpenroſe	368
Im Jenner 1841	364	Mondliedchen	370
Tiefer im Lenze	365		

Marie von Graffenried.

Der Gottesacker . . . 371

Leonz Füglistaller.

Politiker-Religion	372	Staatscoſtüm	373
Bauer und Sohn	372	Steuern	374
Auf Voltaire	373	Als der Doktor an die Regierung kam	374
Auf einen Moraliſten	373		

Daniel Kraus.

Erinnerung	375	Der Greis an die Sterne	380
Die Nähe Gottes	377	Der Kampfrichter	382
Die Herbſtzeitloſe	378		

Franz Auguſt Gengenbach.

Auguſtinus und das Knäblein	387	Das Bienlein	390
Das fromme Lächeln	388		

F. P. Gameter.

Frömmigkeit	391	Verſchiedene Glückſeligkeit	391

Johann Merz.

Woher kommt Krieg	392	Die Kirchgänger	394
Die Milchkuh	394		

Johann Jakob Bär.

Das Schneeglöckchen	396	Die Schneeblume	397
Die Tulpe	396	Schein und Werth	397
Reſeda	396	Erdennoth	398
Die Kornähre	397	Die Kraft des Sprichwortes	399
Die Nachtviole	397		

Aloys Businger.

Baumgarten von Altzellen auf der Flucht am Ufer des Sees	401	Bonflüe auf dem Rathhaus zu Stans. 1481	402
Der ſterbende Attinghauſen	402		

Digitized by Google

Aloys Glutz.

Seite. Seite.
Der Mond. An Luise Egloff 404

Luise Egloff.

Die Sterne. Erwiederung an Glutz 407
Die Sonne 410
Der Abend 412
Das Veilchen 413
Die Rosenknospe . . . 414
Am Allerseelenfeste . . . 415
Ergebung 418
Das Gebet 419
Unsterblichkeit 421
Sehnsucht nach Licht . . 422

Karl Rudolf Hagenbach.

Gott ist mein Lied . . 424
Ergebung und Uebung . 425
Luthers Bibel 427
Der Organist. 1528. . . 429
Das Friedensmahl bei Kappel 433
Graf und Gerber . . . 436
Nach den Bergen . . . 438
Das Kind und die Zeitlosen 439
Ein Gang um's Thor . 440
Mutter und Kind . . . 442
Auf den Gräbern . . . 443

Wilhelm Wackernagel.

Endymion 446
Pandora 447
Grabschrift 447
Staub in allen Ecken . . 448
Diesseits 448
Lied des Bettlers . . . 449
Gottes Hilfe 450
Collegialität 451
Die Bibliothek des Klosters W. 451
Lieder aus dem Brautstande 453
Wassersnoth 457
Junker Durst 458
Der Vampyr 461
Der vollendete Mensch . 462
Weinprobe 463
Kußlich Begehren . . . 464
Schlimm genug . . . 464
Rigikanzel 465
Schöllenen und Andermatt 466

Dorothea Escher.

Mutterglück 468
Das Bächlein 469

Thomas Bornhauser.

Hedwig von Kemnat . . 471
Das Sonntagkind . . . 474
Die Wünsche 476
Die Brücke 480
Das Wiedersehen . . . 483

J. C. Männy.

Sonnenblumen 489
Mundus vult decipi . . 490
Der Professor der Dichtkunst 490
Spruch 492

Digitized by Google

	Seite.		Seite.
Dichter und Kritiker. Sonett	493	Der Fromme	496
Der Wein	494	Ein gutes Wort	496
Der Tänzer	494	Begeisterung und Schwärmerei	496
Wunsch des Bübchens	495		
Lied, Leid	495		

J. P. K. Gengenbach.

Kindersinn	497	Der Geselle	501
Weibestreue	498		

Rudolf Müller.

Der Pfründer. 1268	503		

August Näff.

Die Schweizergarden	505		

Joseph Krauer.

Die Tulpe. 1812	508	Die Temperamente	508

X. Schnyder von Wartensee.

Die neue Semele. Ein Naturbild	510

Abel Burkhardt.

In der Morgenfrühe	529	In der Bergschlucht	531
Unter der Bergwand	529		

Kaspar Schießer.

Trinklied	534	Walter von der Vogelweide	535

J. V. Vandlin.

Kartoffel und Hagerose	537	Entbalg den Fuchs, wenn du ihn hast!	538
Pappel und Apfelbaum	538		

Paul Henggeler.

U'f' näs Haasämööhli	540		

Friedrich Franz Xaver Wagner von Laufenburg.

Die rechte Heimath	543	All' guter Dinge sind drei	552
An die Nacht	544	Die Altarglocke	554
Des Dichters Schlaf	546	Johann von Nepomuk	556
Johannes Parricida	547	Maria Hilf	560
Ritter Wart	548	Der Jäger am Schümberg	563
Auf Schloß Habsburg	549	Schlimme Kurzweil	565
Die edle Frau	549	Rudolf von Greiers	567
Der Aermste	551		

Nachdem das von allen Seiten mit freudiger Theilnahme aufgenommene nationale Unternehmen der Herausgabe einer

schweizerischen Volksbibliothek

bis zum Schlusse der schweizerischen Dichter vorgerückt ist und ein Reichthum und eine Mannigfaltigkeit schweizerischer Poesie zu Tage liegen, die in diesem Umfang und Gehalt kaum geahnt wurden, kommen wir dem vielfach ausgesprochenen Wunsche nach einer Ausgabe derselben in Bänden (ohne die Verpflichtung, die nachfolgenden wissenschaftlichen Werke der schweiz. Volksbibliothek mit zu beziehen) nach.

Die schweizerischen Dichter enthalten in 24 Bänden:

I. bis VII.	Band:	Jerem. Gotthelf's ausgewählte Schriften (Uli, der Knecht. Uli, der Pächter. Geld und Geist. Leiden und Freuden eines Schulmeisters. Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet).
VIII. bis XI.	=	J. K. Lavaters ausgewählte Schriften (worunter die Physiognomik mit 24 Portraits).
XII.	=	H. Pestalozzi's Lienhard und Gertrud.
XIII. bis XV.	=	Martin Usteri's Dichtungen.
XVI. = XIX.	=	H. Zschokke's schweiz. Bilder und Erzählungen (Addrich im Moos, der Freihof von Aarau, der Flüchtling im Jura, die Rose von Dissentis).
XX.	=	Aeltere Dichter (Schlacht- und Volkslieder und Haller), gesammelt von H. Kurz.
XXI. u. XXII.	=	Blumenlese aus den neuern schweiz. Dichtern, gesammelt von H. Kurz.
XXIII. u. XXIV.		Schweizerische Erzählungen, gesammelt von H. Kurz.

Wenn irgend ein Werk Anspruch darauf machen darf, Eingang in jede Familie zu finden, so ist es das vorliegende, welches das Schönste, Anmuthigste, das für alle Zeiten Dauernde unserer hervorragendsten Dichter enthält.

Der Preis sämmtlicher 24 Bände ist nur Fr. 30, ungefähr zwei Fünftel dessen, was diese Werke einzeln kosten, und es kann das Werk entweder auf ein Mal oder in monatlichen Lieferungen zu 2 Bänden (à Fr. 1. 25 Cs. per Band) bezogen werden, auch ein Autor, den man etwa schon besitzt, ausgeschlossen werden.

Zürich, im Oktober 1860.

Verlagshandlung von Friedrich Schultheß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google